Hom.
583
rm.

Hom. 583 rm

Goeschl

# Festtags-Predigten

für

# gebildete Katholiken.

Gehalten und herausgegeben

von

Dr. Jakob Marian Göschl,

Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts zu Aschaffenburg.

Zweite wohlfeile Ausgabe.

Würzburg 1833.

Stahel'sche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Exzellenz

dem

Hochwürdigsten Hochgebornen

Herrn Herrn

# J o s e p h M a r i a

aus dem freyherrlichen Hause von Fraunberg,

Erzbischof von Bamberg,

Königlich Bayrischem wirklichen geheimen und Reichsrath, Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften in München ꝛc. ꝛc.

Dem

Innigen Freunde

der

Religion,

dem

Erhabenen Gönner

der

Wissenschaften,

dem

Würdigsten Vorstande

des

Klerus

weihet

dieß als Denkmal seiner tiefsten

Verehrung

der Verfasser.

# Vorwort.

Ich überreiche hier dem Publikum eine kleine Sammlung meiner Festtagspredigten, die ich theils in Nürnberg, wo ich 3 Jahre Kaplan und Festtagsprediger war, theils in Aschaffenburg, an dem Orte meiner neuen Bestimmung, gehalten habe.

Ich hätte dieselben des Druckes nicht würdig erachtet; aber meine sowohl in

Nürnberg zurückgelassenen, als in Aschaffenburg neu geworbenen Freunde, die mich nicht ungerne predigen hörten, forderten mich auf, ihnen dieselben zu überlassen, und zwar ganz so, wie sie wirklich gehalten worden. Obgleich sie daher nicht in der Absicht niedergeschrieben wurden, um sie dem Drucke zu übergeben, und ich nur gar zu sehr fühlte, daß noch Vieles daran zu verbessern übrig bliebe, um meinem gelehrten Zeitalter Genüge zu leisten; so konnte ich doch nicht länger den anhaltenden Bitten der dringenden Freunde widerstehen. Aendern mochte und konnte ich daran nichts, weil sie sonst ja nicht dieselben gewesen wären, die meine Freunde verlangten.

Für diesen kleinen Kreis des Publikums sind sie also zunächst bestimmt, und zudem sind sie auch nur auf den lebendigen Vortrag berechnet, durch welchen das Gemüth für die darzustellende Wahr-

heit entflammt werden sollte; man suche daher darin ja nicht vollständige Abhandlungen irgend einer Religionswahrheit, sondern nur kurze Andeutungen, welche dem gebildeten Auditorium, vor welchem diese Predigten jedesmal gehalten wurden, schon hinlänglich waren. Es wurden dabey öfters Eintheilungen, ja selbst Worte von schon bewährten Meistern in diesem Fache beybehalten, und in den lebendigen Vortrag hineinverflochten, die dann nicht mehr, ohne dem Ganzen zu schaden, ausgeschieden werden konnten, was auch der guten Sache keinen Abtrag thun wird.

Deswegen möge man mich auch für entschuldigt halten, wenn man die eine der Predigten feuriger, die andere vielleicht matter finden wird — weil ja die jedesmalige Gemüthsstimmung, wie bey'm Hörer, so auch bey'm Redner, entschiedenen Einfluß auf die Darstellung hat.

Ich habe nur noch den Wunsch, man

möge das Dargebotene mit der wohlwollenden Gesinnung aufnehmen, mit welcher es gegeben wird; und möge der Geber alles Guten das geringe Werk seines Dieners segnen!! —

Aschaffenburg am 1. Juny 1828.

Der Verfasser.

# Verzeichniß
## der Festtags-Predigten.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Am Neujahrstage . . . . . . | 1. |
| 2. | Am Feste der heiligen 3 Könige . . . | 15. |
| 3. | Am Feste des heiligen Sebastian . . . | 29. |
| 4. | Am Feste Mariä Reinigung . . . . | 43. |
| 5. | Am Feste der heiligen Kunigunda . . . | 53. |
| 6. | Am Aschermittwoch . . . . . . | 63. |
| 7. | Am Feste des heiligen Joseph . . . . | 71. |
| 8. | Am Feste Mariä Verkündigung . . . | 82. |
| 9. | Am grünen Donnerstage . . . . . | 92. |
| 10. | Am Charfreytage . . . . . . | 102. |
| 11. | Am zweyten Ostertage . . . . . | 109. |
| 12. | Am Christi Himmelfahrtsfeste . . . . | 119. |
| 13. | detto . . . . . . . . | 129. |
| 14. | Am Pfingstmontage . . . . . . | 142. |
| 15. | Am heiligen Dreyfaltigkeitsfeste . . . | 153. |
| 16. | Am Feste des heiligen Johannes . . . | 166. |
| 17. | Am Feste Petri und Pauli . . . . | 179. |
| 18. | detto . . . . . . . . | 190. |

| | | Seite. |
|---|---|---|
| 19. | Am Kirchweihfeste = = = = = = | 202. |
| 20. | Am Mariä Himmelfahrtsfeste = = = | 213. |
| 21. | Am Feste Mariä Geburt = = = = | 226. |
| 22. | Am Aller=Heiligen=Tage = = = = | 241. |
| 23. | Am Aller=Seelenfeste = = = = = | 249. |
| 24. | Am Feste Mariä Empfängniß = = = | 258. |
| 25. | Am zweyten Weihnachtsfeyertage = = = | 270. |
| 26. | Am Dankfeste. = = = = = = | 282. |

# I.
# Predigt
## am Neujahrs-Tage.

(Gehalten zu Nürnberg am 1. Januar 1823.)

### Ueber die Flüchtigkeit der Zeit.

„Es ist die Gnade Gottes unter uns erschienen, und hat uns gelehret, uns von aller Gottlosigkeit, und von weltlichen Lüsten loszusagen, und nüchtern, gerecht und gottesfürchtig in dieser Welt zu leben."

Paulus an Titus II. 11. 12.

Auserwählte, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Noch zittert die Luft von dem freudevollen Zuruf wonnetrunkener Freunde — noch hallet sie wieder von den harmonischen Tönen rauschender Musik — von dem Geschmetter der Trompeten und vom Geklinge der Posaune — das heute zur Mitternachtsstunde sich erhob. — Freude, jener schöne Götterfunken — jene Tochter aus Elysium — leuchtet aus eines Jeden Angesichte. Mit Inbrunst wandelt heute ein Jeder in seinen heiligen Tempel, um sein Herz zu Gott zu erheben, und Ihm ein Opfer des Dankes zu bringen. —

Denn der schmetternde Ton der Trompete, und das Horn des Wächters auf den Thürmen

und in den Straßen verkündete uns den Anbeginn eines neuen Jahres. —

Allerdings muß es zur Freude stimmen, wieder ein Jahr erlebt zu haben, einen so beträchtlichen Theil unsers Lebens; freuen muß sich der Freund, an der Hand seines Freundes noch länger durch's Leben wandeln zu können. —

Freuen muß sich der Gatte, an der Seite seiner geliebten Gattin noch länger des Lebens froh seyn zu können.

Freuen muß sich der Sohn und die Tochter, die väterliche Leitung ihrer Eltern noch länger zu genießen.

Freuen muß sich der Fromme und Gute, nun auf der Bahn des Guten seinem erhabenen Ziele wieder näher rücken zu können.

Freuen muß sich endlich auch der Gottlose und Lasterhafte, daß ihm noch Zeit gegönnt ist, seinen lasterhaften Lebenswandel zu ändern, und von der breiten Straße der Gottlosen sich auf den schmalen Pfad der Tugend zu kehren. —

Aber der schnelle Wechsel der Jahre, deren ein Jeder von uns schon mehrere erlebte, kann für uns nicht gleichgültig, nicht unbedeutend bleiben. Unser innerer Sinn muß sich, da wir vernünftigdenkende Wesen sind, unwillkührlich, und wie von selbst auf das verflossene Jahr zurückwenden, er muß überdenken und überschauen die vielen Begebenheiten, die sich mit uns zugetragen, die theils freudebringend — theils höchst Schmerzen erregend für uns gewesen. Wie so mancher Freund dem Freunde

durch den Tod entrissen — wie oft ein geliebter Bruder, eine liebende zärtliche Schwester von unserer Seite durch den mächtigen Schlag des Schicksales gerissen — und eine liebende Gattin den Verlust ihres theuern Gatten beseufzet und betrauert — wie elternlose Kinder, dem Schmerze hingegeben, auf den Gräbern ihrer abgeschiedenen Eltern den theuern Verblichenen Thränen fließen lassen; und unglücklich sich fühlende Eltern den Verlust ihrer hoffnungsvollen Kinder, die sie sich als einstige Stütze ihres Alters auserseben, beweinen. — Auf der andern Seite wird aber der vernünftig nachdenkende Mensch sich von dem schmerzlichen Gefühle irgend eines Verlustes auf diese oder auf eine andere Art nicht zu sehr hinreißen, nicht betäuben lassen, um die manchfaltigen Vergnügungen und Wohlthaten nicht zu verkennen, die ihm von dem höchsten unendlichen Wesen, von Gott zugetheilt wurden, der nicht mehr aufbürdet, als der Mensch tragen kann, der das Geschöpf unter der schweren Last der Leiden nicht erliegen läßt, sondern demselben auf manchfaltige Weise aufhilft. —

Und zugleich wird der vernünftig nachdenkende Mensch, der auch Bekenner Christi ist, der das Wort Gottes aus dem Munde des Gottmenschen Jesus Christus als heiliges Gesetz kennet und verehret, und seine tiefe Verehrung gegen dasselbe dadurch an den Tag leget, daß er demselben pünktlich nachkommet, dieser Bekenner Christi muß bey'm Rückblicke auf's verwichene Jahr nicht aus dem Auge verlieren, wie oft er in diesem Jahre von

der Bahn der Tugend abgewichen, und das göttliche Gesetz übertreten, wie oft er gefallen, und mit göttlicher Beyhülfe wieder aufgestanden, wie oft er, unrein durch die Sünde, im Reinigungsbade der Buße von seinen Sündenmakeln abgewaschen, und wieder mit dem weißen Kleide der Unschuld angethan wurde. Wie oft er aber auch in sovielen Stunden seines Lebens in der Sünde und im verkehrten Wandel verharret und den Anregungen der göttlichen Gnade, die sich so oft im Leben auf so manchfaltige Art kund thut, nicht Gehör gegeben — wie undankbar er gegen Gott und die Menschen gewesen. — Doch im Hinblicke auf's kommende Jahr wird er die herrlichsten Vorsätze fassen; wird von nun an das begangene Unrecht aufheben, den beleidigten Mitbruder aussöhnen, die Thräne, die er dem Andern durch seine Härte und Strenge erpreßt, wieder abtrocknen, und von nun an lautere Liebe gegen die ganze Menschheit werden.

O lassen Sie uns daher heute eine kurze Betrachtung anstellen über die **Flüchtigkeit der Zeit** — die uns zu schnellem Wirken und Handeln auffordert. Ich sage demnach:

1) die künftigen Tage dieses neuen Jahres sind schnell und flüchtig, und kehren nie wieder von ihrer Flucht zurück; und
2) es ist daher nothwendig, daß wir jeden Augenblick gewissenhaft verwenden.

Du! der Du uns in den heiligen Stunden des vergangenen Jahres Deine Gnade so oft gegeben, unsere Stunden der Andacht und der Erbauung so

oft väterlich gesegnet hast; segne auch die heutige heilige Stunde, die erste Stunde uns'rer christlichen Versammlung in diesem neuen Jahre, und siehe mit väterlichem Wohlgefallen auf unsere Bitten, die wir mit kindlichem Herzen zu den Thron Deiner Liebe schicken! — Sie aber vernehmen mich.

## I.

Die künftigen Tage des neuen Jahres sind schnell und flüchtig, und kehren nie wieder von ihrer Flucht zurück.

Jetzt, da wir das ganze neue Jahr vor uns sehen, scheint es uns ein langer Zeitraum zu seyn. So viele Tage, so viele Stunden. Welch ein Zwischenraum zwischen dem Anfang und dem Ende desselben! Wie viele Geschäfte, wie viel Begebenheiten und Veränderungen wird das neue Jahr nicht mit sich führen!

Vielleicht seufzt mancher träge Müßiggänger über die neue Last von Zeit, die ihn drücken und martern wird; vielleicht wünscht Mancher aus Ungeduld, die Länge dieses neuen Jahres abkürzen zu können, um nur geschwinder zu einem gewissen Ziele zu kommen. —

Aber ganz anders erscheint uns das kommende Jahr bey'm Rückblicke auf das verwichene! Wer fühlt hier nicht die traurige Wahrheit und wer wird es nicht laut bekennen müssen, daß ihm die vergangenen Monate wie Tage, die Tage wie Stunden, die Stunden wie Augenblicke vorgekommen sind! Wem muß nicht das kommende Jahr äußerst kurz vorkom-

men, wenn er auf die Menge Geschäfte und Pflichten hinsieht, die wir zu verrichten und zu erfüllen haben; wenn er bedenkt, wieviele Zeit unsers Lebens dadurch verloren geht, daß wir uns den Armen des Schlafes hingeben, und Erholung für unsern so leicht an Kräften erschöpfbaren Körper suchen! — Es ist fürchterlich wahr, für den ungleich größten Theil unsers Geschlechts besteht die Zeit in einem Wechsel weniger Stunden, die sich gleichsam wetteifernd einander verdrängen und plötzlich vorüberrauschen. — Betrachten wir die längste Dauer, die uns auf Erden zu Theil werden kann; verfolgen wir den, der das äußerste Ziel des menschlichen Lebens erreicht, mit unsern Blicken; ist sein ganzes Daseyn im Unfange der Zeiten überhaupt wohl mehr, als eine kurze flüchtige Erscheinung? —

Muß nicht selbst der achtzigjährige Greis, wenn er an dem Punkte steht, wo er sein Leben aushauchen soll, laut gestehen, mein ganzes Leben war ein Augenblick? Wird nicht selbst eine schon ergraute Madonne am Ende ihres Lebens ausrufen: Schon beschleicht mich der Tod, und ich habe kaum angefangen, mich des Lebens zu freuen? Ist unsere irdische Laufbahn vom Ursprunge an etwas anders, als eine Folge von Veränderungen, die mit jedem Athemzuge ihrem Ende zueilen? Sind die Ursachen und Zufälle, welche diese Folgen plötzlich unterbrechen und abbrechen können, nicht unzählbar? Kann von Allen, die auf Erden leben, auch nur Einer mit Gewißheit sagen, daß der nächste Augenblick noch in seiner Gewalt seyn wird, und ist nicht

selbst dem, der die gewöhnliche Grenze des menschlichen Daseyns weit überschritten hat, das Leben, wenn er stirbt, etwas anders, als ein leichter Traum, der schnell vorübergeflogen ist? — Soviele Wünsche, die nicht erfüllt, — soviele Entwürfe, die nicht ausgeführt, — soviele Werke, die nicht vollendet werden! —

Ueberall Gestalten, die nicht vollendet werden — überall Kräfte, die plötzlich schwinden — überall Körper, die sich ihrem Untergange nähern; und die Seufzer derer, die mit dem Tode ringen — die Thränen derer, die sich einander verlassen sollen — der große, unübersehliche Jammer, der durch das frühe Hinsterben unentbehrlicher Versorger, Geschäftsmänner und Regenten angerichtet wird — alle diese Erscheinungen, was sind sie anders, als traurige, unwidersprechliche Beweise, daß die Zeit weit kürzer ist, als unsere Wünsche, daß sie uns fortreißt, ohne auf unser Sträuben, ohne auf unser Flehen und Bitten zu achten, daß sie schnell dahin eilt und vergeht? — O mit welch schnellem unaufhaltbarem Flug eilen nicht diese kurzen Tage zur Ewigkeit hin! — der Mensch kann von dieser Schnelligkeit kein vollkommenes Bild finden. Unaufhaltbar fließt ein reißender Strom dahin; augenblicklich verfliegt ein Hauch in der Luft; mit unbemerkbarer Schnelligkeit erreicht der abgeschossene Pfeil sein Ziel; aber noch unaufhaltbarer, noch unbemerkter, noch schneller eilet die Zeit zum Ziele der Ewigkeit. Ein Tag verdrängt den andern, eine Stunde die andere, eine Minute die andere. Wir vermö-

gen es nicht, einen Augenblick unsers Lebens auch nur mit einem Gedanken aufzuhalten. — Und wenn sie einmal dahin ist, die kostbare Zeit, so ist sie auch auf immer verloren. Nicht ein Jahr, nicht ein Tag, nicht eine Stunde, auch nicht ein Augenblick kehrt wieder zurück, den die Ewigkeit einmal in ihren Schoos aufgenommen hat. Aus dem großen Ozean, in den die Stunden und Tage und Jahre unaufhaltbar sich hineinstürzen, kehret auch nicht eine Sekunde zurück.

Ein großer Theil unsrer Fehler läßt sich verbessern, und wieder gut machen — die meisten Arten des Verlustes, welche wir leiden, lassen sich vergüten und sind eines Ersatzes fähig. Aber unverbesserlich, schlechterdings unverbesserlich ist der Fehler, durch welchen wir unsre Zeit verschwenden; unersetzlich, ewig unersetzlich ist der Schade, welchen wir dadurch erleiden. Nein, von den Stunden, die wir verträumt und vertändelt — von den Tagen, die wir unnütz gelassen oder gemißbraucht; — von den Jahren, die wir sorglos und ohne Ueberlegung durchlebt haben, kehrt nichts zurück; nicht ein Augenblick derselben kann uns wieder zu Theil werden; was einmal vorüber ist, ist ganz und auf ewig verloren; die Allmacht selbst kann es uns nicht wieder geben.

Sie läßt sich nicht wiederholen, nicht von neuem durchlaufen — die Bahn des Lebens, wenn wir sie einmal vollendet haben. Mit all deiner Reue, mit allen deinen Thränen kannst du sie nicht zurückbringen, jene frohen Tage deiner blühenden

Jugend, die du verschwendet, jene glücklichen Jahre der männlichen Kraft, die du gemißbraucht hast — sie sind dir ganz und auf immer entflohen. In schneller, rastloser Bewegung sehen wir die Zeit unsers Lebens; während daß wir unser Auge auf sie richten, ist schon wieder ein Theil derselben verschwunden; und dieses Verschwinden ist so still, so geräuschlos, so unmerklich, daß es uns täuscht, daß wir von dem, was uns zugemessen ist, schon weit mehr verloren haben, als wir uns vorstellen, und dieses Verlorne ist noch überdies auf ewig, ist unwiederbringlich dahin.

Wer muß hier nicht bey der Betrachtung der Flüchtigkeit unserer Tage zu schnellem Wirken und Handeln aufgefordert werden? Wer wird es nicht tief fühlen,

## II.

Daß es daher höchst nothwendig ist, daß wir jeden Augenblick unsers Lebens gewissenhaft verwenden.

Mächtig rufet uns die Zeit in ihrem flüchtigen Dahinschwinden zu: „Nützet mich, denn ich kehre nie wieder!"

Keuchend mahnet der alternde Greis, am Stabe gebückt, den blühenden Jüngling: „Wende deine Jugendjahre, die Blüthezeit deines Lebens, gut an, denn unvermerkt beschleicht dich das Alter, und du kannst nicht mehr wirken." Grauenvoll verkündet uns die morsche Ruine eines einst herrlich prangenden Bergschlosses die schreckliche Wahrheit: „das

hat der Zahn der Zeit gethan!" Die frühe Leiche eines vor wenigen Tagen noch blühenden Jünglings bestättigt die traurige Wahrheit, daß die jugendliche Kraft nicht vom Tode bewahret.

Alles in der Natur — der stete Wechsel der Begebenheiten — fordert uns mächtig auf, jeden Augenblick unsers Lebens treu und gewissenhaft zu verwenden.

Und doch fliehen Stunden, Tage, Jahre dahin, ohne daß wir's achten, ohne daß wir rechnen und zählen, wenn uns der Leichtsinn bethört, wenn uns die Wollust mit ihren Blendwerken umgaukelt, wenn uns die Thorheit in ihren Schlummer wiegt, wenn uns der Eigennutz zu immerwährenden Anstrengungen spornt, wenn uns der Ehrgeitz in weitaussehende Unternehmungen verwickelt. Wir tändeln und scherzen, wir sorgen und streben, wir kämpfen und ringen, wir genießen und leiden, ohne an die Zeit, die wir verlieren, auch nur zu denken; wir werden aus Kindern Jünglinge, Männer und Greise, ohne zu wissen, wie uns geschieht. —

O unverzeihliche Schlafsucht, die unsere Glieder beschleicht, und uns träge macht, zum Wirken, da, wo es noch Zeit ist! die uns dazu stimmt, daß wir manches Geschäft, besonders unser Heilsgeschäft, von einem Tage auf den andern verschieben! wo der Jüngling, leichtsinnig und trotzend auf seine jugendliche Kraft, schnurrig jeden mahnenden Zuspruch des bedächtigern Mannes zurückweiset, und ausruft: „laß mich nur mein Jugendfeuer austoben, im Alter will ich's schon anders machen; laß

mich meines Lebens genießen, solange ich noch kann; es wird eine Zeit kommen, wo ich nicht mehr kann, da ist es dann noch immer Zeit, wenn ich mich der Buße unterziehe." —

Lieber Jüngling! der du vielleicht so bey dir denkest, wer bürgt dir dafür, daß du ein hohes Alter erreichest, daß du nicht schon als junger Mann, oder gar noch als Jüngling in die Ewigkeit wandern mußt? Poche nicht auf deine Gesundheit, auf deine Kräfte — ein kleiner Unfall kann sie dir rauben. — Wie viele Jünglinge wurden nicht schon zu Grabe getragen? Heute noch war mancher von ihnen frisch und munter, mit rothglühenden Wangen, und war die Seele der Unterhaltung in Gesellschaften — und morgens lag er blaß und entseelt auf der Bahre hingestreckt. — Und gesetzt auch, du würdest zum Manne und selbst zum Greise heranreifen, so kannst du das nie mehr im Alter hereinbringen, wieder gut machen, was du in der Jugend versäumt, übel zugerichtet hast. Du wirst aus dem ganzen reichen Leben nichts mitbringen als Irrthümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. — Deine schönen Jugendtage werden sich als Gespenster umwandeln, und dich wieder hinziehen vor den holden Morgen, wo dich dein Vater oder dein Erzieher zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und wel-

cher links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen, und finsterer, schwüler Dämpfe. — Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame wirst du zum Himmel hinaufrufen: „Gieb mir die Jugend wieder! O Vater! stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle." — Aber dein Vater und deine Jugend werden längst dahin seyn. Deine lodernde Phantasie wird dir Irrlichter vormalen, die auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und du wirst sagen müssen: „es sind meine thörichten Tage." Und wenn du endlich an deine Jugendfreunde denkest, die nun, glücklicher und besser als du, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen sind, so wird dir dein Inneres sagen: „O ich könnte auch, wie diese, die Nächte mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte. — Ach ich könnte glücklich seyn, ihr theuern Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!" Trostlos und sinnlos wirst du seufzen: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!" Aber sie wird nicht wieder kommen. O schrecklich wird dann deine Lage seyn.

O verschieben wir daher nie ein Geschäft, das heute noch geschehen kann, auf Morgen; denn wer von uns kann sich des morgenden Tages rühmen? — Verschieben wir das Geschäft unserer Besserung, das Geschäft der Reinigung uns'rer Herzen, nicht von einem Tage zum andern, wenn wir unsere

Seele nicht der fürchterlichsten Gefahr aussetzen wollen. — Vielleicht diese Nacht noch kann der Herr unsere Seele von uns nehmen — und was würde unser Schicksal seyn, wenn er uns mitten im Schlafe uns'rer Sünden, mitten im Gewühle uns'rer Thorheiten überraschte, und vor seinen Richterstuhl führte? — Nein, noch heute, da wir leben, da wir gesund sind, da wir Gottes Stimme hören, da Tod, Gericht und Ewigkeit unser Herz erschüttern, noch heute lassen Sie uns eilen, das Anliegen unserer Seele in Ordnung zu bringen, uns auf unsern gewissen Abschied von der Welt gefaßt zu machen. — Wachet, denn ihr wisset nicht die Zeit und nicht die Stunde. Vielleicht ist dieses Jahr das letzte unsers Lebens — o so richten wir doch alle unsere Wünsche und Hoffnungen darnach ein! Bringen wir unsere Geschäfte in Ordnung! lassen Sie uns redlich unsere Pflichten erfüllen, damit, wenn der Herr am Morgen oder am Abende, oder am Mittag uns abrufen sollte, wir stets zur Rechenschaft bereit seyn mögen. —

Wie unweise, wie unchristlich wäre es, wenn wir unsere Herzen an das Vergängliche der Welt fesselten, wenn wir unsere Begierden und Wünsche mit unmäßiger Heftigkeit nach Gütern und Freuden richteten, die wir heute erwerben, und morgen verlieren. Trachten wir vorzüglich nach dem, was unvergänglich ist; hören wir den Rath des großen Weltapostels, der uns zuruft: „Die sich freuen, mögen seyn, als freuten sie sich nicht, die da kau-

fen, als besäßen sie es nicht; denn die Lust der Welt vergeht."

O so lassen Sie uns denn bey'm Anbeginne dieses neuen Jahres den unverbrüchlichen Vorsatz fassen: jeden Augenblick, zum Gutesthun, gewissenhaft zu verwenden! ja, wir wollen keine Gelegenheit dazu versäumen, — wollen wirken, weil es Tag ist; denn es kömmt die Nacht, in welcher Niemand mehr wirken kann. Dann kann auch das kürzeste Leben verdienstlich werden — wer gewissenhaft gelebt hat, ist nie zu früh gestorben. — Und wenn wir diese Vorsätze treulich in's Werk setzen, so haben wir uns nicht vergeblich auf das neue Jahr gefreut, denn es ist dann für uns ein großer Gewinn. Amen.

## II.

# Predigt

## am Feste der heiligen 3 Könige.

(Gehalten zu Nürnberg im Jahre 1823.)

### Die Anbetung und die Opfergaben der 3 Weisen.

„Als sie in das Haus gekommen waren, fanden sie das Kind nebst seiner Mutter Maria — sie fielen nieder, betheten es an und beschenkten es mit Gold, Weihrauch und Myrrhen."

Matthäus, II. 11.

Andächtige Christen!

Drey Weise aus Morgenland ziehen hinauf nach Jerusalem, nach der Hauptstadt von Juda, nach jenem Sitze jüdischer Gelehrsamkeit und morgenländischer Weisheit, geleitet von einem wunderbaren Sterne am Horizonte, den sie in ihrer Heimath gesehen. — Schon früher mag vom fernen Judenlande zu ihnen die Sage gelanget seyn, daß in Israel ein Messias erwartet werde, der von den Propheten verheißen, selbst genauer bezeichnet und ein König der Juden genannt worden. —

Ein Stern von ungewöhnlicher Größe und ausgezeichnetem Glanze verkündete ihnen nach ihren astronomischen Beobachtungen ein wunderbares Ereigniß — und weil er seine Richtung gen Israel nahm, so sahen sie in ihm den Herolden des neugebornen Königs der Juden — des längst Ersehnten, der Israel von den Ketten der Finsterniß und der Sklaverey befreyen sollte. — Und ob Er gleich zunächst nur als Messias der Juden erwartet wurde, an dem also diese Weisen — weil im heidnischen Morgenlande geboren — keinen Theil haben sollten — so machten sie sich doch auf, um ihm zu huldigen, und nach morgenländischer Sitte ansehnliche Geschenke mitzunehmen, um dadurch ihre Verehrung dem zu bezeigen, dessen Geburt durch den wunderbaren Stern ihnen verkündet ward. — Noch wußten sie nicht, wo sie Ihn auffinden und verehren könnten. — Doch wo anders sollte Er zu treffen seyn, als in jener königlichen Stadt, wo Herodes den Scepter über Judenland schwingt? — so dachten die Weisen — und sieh! welch' Erstaunen, welche Verwunderung drückt sich auf den holden Gesichtern der drey Weisen aus! denn jener Stern, der ihnen im Morgenlande aufging, stand vor ihnen und zog vor ihnen her, um sie um so sicherer zu führen. Schon hatten sie Jerusalem — jene heilige Tempelstadt — erstiegen, schon ließ ihnen der durch ihre Ankunft, und noch mehr durch ihre bestimmte Nachfrage nach dem neugebornen König der Juden, dessen Stern sie im Morgenlande gesehen hatten, erschreckte und in fürchterliche Un-

ruhe gebrachte König Herodes durch die Obersten der Priester und durch die Schriftgelehrten sagen, wo der Gesalbte des Herrn d. i. Christus geboren werden sollte: nämlich zu Bethlehem im jüdischen Lande — von welcher Stadt der Prophet geschrieben hat: „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist nicht die geringste unter den Städten Juda; denn aus dir wird der Held kommen, der mein Volk Israel regieren soll.“ Michas V. 2. Matth. II. 6.

Schon machten sich die 3 Weisen wieder auf von Jerusalem, um nach Bethlehem zu ziehen — sieh! da stand der wunderbare Stern wieder vor ihnen, ging stets vor ihnen her, und blieb an dem Orte stehen, wo das Kind war. — Wer kann wohl ihre Freude schildern, die sie empfunden, als sie das Kind mit der Mutter fanden? Nur der wohl kann sich einen Begriff von derselben machen, der nach langem, ernstlichen, mühsamen und beschwerdevollen Suchen endlich den längstersehnten Gegenstand gefunden; und je mehr Mühe und Anstrengung es gekostet, desto größer ist die Freude nach errungenem Ziele. Gewiß hatte daher bey den 3 Weisen die Freude den höchsten Grad erstiegen; denn wer kennt nicht die großen, unfruchtbaren Sandwüsten, die sie vom fernen Orient nach Jerusalem zu durchwandern hatten? — Sie fielen nieder auf ihre Kniee, beteten ihn an, und brachten das dreyfache Geschenk dar — Gold, Weihrauch und Myrrhen; und gaben zugleich durch die Auswahl ihrer Geschenke ihre tiefe Verehrung gegen Ihn zu erkennen — gegen Ihn, als König — Gott —

und Menschensohn. — Denn Gold war ein Geschenk, das man nur Königen brachte — Weihrauch wurde nur dem unendlichen Wesen — Gott gestreut — und Myrrhen, ein Sinnbild der menschlichen Gebrechlichkeiten und Leiden — sollte bezeichnen seine Menschennatur, vermöge welcher Er so viele Leiden auf sich nahm, und selbst den Kreuzestod erlitt.

Wie entzückt sind diese ersten Anbeter des Königs aller Könige! Welche Regung der tiefsten Ehrerbietung! Welche Hochachtung! Welche Ehrfurcht! Welches aufrichtige Opfer ihrer selbst! Ein Opfer, vermöge dessen sie Ihm nicht nur ihre gebeugten Leiber und Häupter, sondern auch ihre gedemüthigten Seelen und Herzen unterwerfen. O lassen Sie uns heute verweilen bey der

Betrachtung der Anbetung und Opfergaben der drey Weisen,

aus welcher für uns die doppelte Aufforderung hervorgeht:

1) Sowie die drey Weisen aus Morgenland dem Sterne, der ihnen erschienen, beständig folgten, bis er sie an's Ziel führte — so sollen auch wir vom Lichte des Glaubens unsere Pfade beleuchten lassen. Und

2) sowie sie dem göttlichen Kinde ein dreyfaches Geschenk, Gold, Weihrauch und Myrrhen darbrachten, um die dreyfache Würde in seiner Person zu verehren — so sollen auch wir ein ähnliches dreyfaches Geschenk dem Herrn darbringen.

# I.

Im fernen Morgenlande steigt am Himmel ein ungewöhnlicher Stern, von außerordentlichem und bewunderungswürdigem Glanze empor. Kein gewöhnliches Ereigniß dünkt es den Weisen, die sich mit der Sternkunde befaßten — sondern es ist ihnen von großer Bedeutung. — Gen Israel zu stand er — also war es in ihrem Verstande schon klar, daß dieses Land das sonderbare Ereigniß getroffen habe. Am Himmel wird es öffentlich allen Völkern kund gethan, deßwegen muß die Begebenheit, die dadurch angedeutet wird, allen Völkern gelten — es muß der verheißene Messias — der König der Juden — geboren seyn, der auch fernen Nationen kund gemacht werden sollte. —

Diesen Stern zu verfolgen, war nun der Hauptgedanke, der die Weisen einzig beschäftigte; und lieber wollten sie auch die Grenzen ihres Vaterlandes überschreiten, als daß sie unverrichteter Dinge nach Hause zurückgekehrt wären. Sie ließen sich nicht abschrecken von den dürren Sandwüsten, die sie zu durchwandern hatten, nicht von den Beschwerlichkeiten der großen und langwierigen Reise — sondern sie wandelten getrost und hoffnungsvoll den Weg hinan, den ihnen der Stern vorzeichnete. Nicht irre ließen sie sich machen zu Jerusalem, wo Herodes sie mit erstaunter Miene empfing, wo man nichts wußte von dem wunderbaren Ereignisse, das sich zugetragen haben solle. Sie beharrten darauf, und sagten: wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen; Er hat uns hieher geleitet. Ja er

— der wunderbare Stern — leitete sie noch weiter — weil sie mit gläubigem Herzen so Vieles gethan hatten, weil sie mit rastlosem Eifer den glänzenden Hof des Königs Herodes verließen und ihrem vorgesteckten Ziele näher rücken wollten. Schon stand der hellglänzende Stern vor Jerusalems Zinnen, und wartete gleichsam auf seine Geleitsmänner, um sie sicher an Ort und Stelle zu führen. Nun stehet er still, und bezeichnet genau die Stätte, wo der Große der Welt in Kindesgestalt auf dem Schooße seiner Mutter ruhet. —

O wie freuten sie sich jetzt, der ausgestandenen Beschwerden auf der Reise, und der verführerischen Versuchungen zu Jerusalem nicht geachtet zu haben! Ueberschwenglich fanden sie sich belohnt! Kaum konnten sie es fassen, wie sehr sie Jesus Christus innerlich mit der Salbung seiner Gnade erfüllte, und mit dem Feuer seiner Liebe durchglühte. Und diese himmlische Salbung, und dieses heilige Feuer legen sie äußerlich durch die sanften und vielen Thränen, die sie vergießen, an den Tag! Welcher Anblick! wer würde nicht davon gerühret und erweichet werden! Wieviel Ursachen hatten nicht diese Weisen, einander Glück zu wünschen, daß sie diese Reise unternommen hatten; und wie sehr wurden sie nicht für ihre Mühe und Beschwerlichkeit belohnet! Wer von uns wünscht nicht, daß es ihm auch gegönnt wäre, zur Krippe des Heilandes zu wallen! — Und sehet! auch uns ist es noch alle Tage erlaubt, zur Krippe unsers Erlösers zu schreiten, zum Altare, wo er leibhaft mit Fleische und Blute zu-

gegen ist, derselbe, der von den Weisen im Schooße seiner Mutter gefunden wurde. Lassen wir uns auch nur vom Lichte des Glaubens leiten, welches uns angezündet wurde von Christus selbst, und uns noch stets vorangetragen wird von den Priestern seiner Kirche, die das Wort Gottes verkündigen, und gläubige Gemüther für dasselbe verlangen.

Für uns ist das Glaubenslicht das, was für die Weisen der Stern war. Der Stern geleitete sie hin zur Krippe des Heilands; das Glaubenslicht führet uns hin zur heiligen Stätte, wo der Heiligste mit Fleisch und Blut in den Brodsgestalten thronet — zum geheiligten Altare. Und sowie die Weisen unverrückten Blickes den Lauf des Sternes verfolgten, bis er sie hingeführt, wo sie den Längstersehnten anbeten konnten, und jede Beschwerlichkeit überwanden, und über jede Versuchung siegten — ebenso müssen auch wir stets im Lichte des Glaubens wandeln, bis wir hingelangt sind zur heiligen Stätte, und aufgenommen worden in die himmlischen Gefilde. Auch uns soll nichts irre machen, wenn auch sogenannte große Geister — die aber im Grunde erbärmlich sind — das Licht, das uns der Glaube bringt, für Finsterniß erklären, und hingegen ihren Unglauben — Aufklärung nennen. O wie schwach seyd ihr — ihr Geister, die ihr euch groß dünket! Ihr seyd zu schwach, um das Licht des Glaubens zu ertragen, darum schaffet ihr euch mit eurer kurzen Vernunft ein Licht — das aber nicht Helle, sondern nur Finsterniß um sich verbreiten kann. — Viele der christ-

lichen Glaubenswahrheiten sind zwar über der Vernunft, aber nicht gegen die Vernunft; unsere Vernunft ist nur zu schwach, um sie nach ihren Gründen einzusehen. Daher sagt auch der große Weltapostel Paulus: „Unser Wissen ist Stückwerk — hier sehen wir Alles nur gleichsam wie in einem finstern trüben Glas — dort aber — im Jenseits werden wir es von Angesicht zu Angesicht schauen. Hier bestehen die drey: Glaube, Hoffnung und Liebe; dort aber wird der Glaube in ein Schauen, die Hoffnung in einen Genuß umgewandelt, nur die Liebe bleibt.“

Daher wird auch von Christus und seinen Aposteln Glaube gefordert; daher von Christus derjenige selig gepriesen, der glaubt; und uns Allen der Glaube d. i. das Fürwahrhalten alles dessen, was uns Christus von Gott geoffenbaret hat, zur unumgänglichen Pflicht — zur unabläßigen Bedingung unserer Seligkeit gemacht. — Das Licht des Glaubens sey uns also der Leitstern auf unserer moralischen Lebensbahn.

Doch die drey Weisen brachten itzt dem göttlichen Kinde ein dreyfaches Geschenk dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen — und auch wir sollen Gott dieses dreyfache Opfer darbringen. Hievon im

## II. Theile.

„Als sie — die Weisen aus Morgenland — in das Haus gekommen waren, und das Kind nebst seiner Mutter Maria gefunden; fielen sie nieder, und betheten es an; öffneten hierauf ihre Schätze,

und brachten Ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Geschenke dar."

Es war eine alte morgenländische Sitte, daß man, um einem vornehmen Manne oder einem Könige zu huldigen, demselben bey dem Besuche ansehnliche Geschenke darbrachte; und je vornehmer man die Person glaubte, je tiefer man sie verehrte; desto köstlicher und glänzender waren die Geschenke. Daher konnte man immer aus den dargebrachten Geschenken erkennen, wie sehr und als was die vornehme Person verehrt wurde.

So brachten denn auch die 3 Weisen Geschenke mit, und weil sie dem göttlichen Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen darbrachten, so erkennen wir daraus, daß sie dasselbe als König — als Gott und als Menschensohn verehrten. — Sie schenkten Ihm Gold, als ihrem Könige, Weihrauch als ihrem Gott, und Myrrhen als einem Menschen. Diese Auswahl der Geschenke wurde zuverläßig von Gott geleitet; wenigstens hat die Kirche immer ein Geheimniß darin erblicket; indem dadurch uns Christen angedeutet ist, daß wir Jesum Christum auch unter diesen drey Eigenschaften erkennen sollten; daß wir Ihn anbeten als unsern Gott — Ihm Gehorsam leisten als unserm Könige — und Ihn lieben als unsern Heiland. — Auch wir sollen Ihm das dreyfache Geschenk von Gold — Weihrauch — und Myrrhen darbringen — nämlich das Gold einer reinen Liebe, die gegen Gott brünstig, und gegen den Nächsten thätig ist — und ein reines Herz,

das so lauter wie Gold ist, — den Weihrauch eines unabläßigen und eifrigen Gebethes — und die Myrrhen einer wahren und beständigen Kreutzigung.

Beeifern wir uns, unsere Herzen stets rein von der Sünde zu bewahren, selbst jeden Gedanken, der dieselben verunreinigen könnte, ferne zu halten! Meiden wir standhaft die Gelegenheiten zur Sünde, wenn es uns auch Kampf, großen Kampf mit unsrer Neigung kosten sollte! Christus der Herr sagt: „Wenn dich dein Aug ärgert, d. i. zur Sünde reitzt, so reiß es heraus, und wirf es von dir ꝛc. — denn es ist besser, daß du mit Einem Auge ꝛc. in das Himmelreich eingehest, als mit zweyen in die ewige Verdammniß.“ Mit diesen Worten deutet Er uns an, daß wir Alles, was uns nur im geringsten zur Sünde verleiten könnte, standhaft meiden müssen, und sollte es uns so lieb seyn, als unser Auge, als unser Arm ꝛc. — Unsere Gesinnungen und Handlungen müssen wir stets dem heiligen Gesetze anpassen — unser ganzes Gemüth muß, so wie es aus Gott ist, auch in Gott ruhen — unser Sinn muß zu Gott gerichtet seyn; daher sein heiliger Wille auch unser Wille seyn soll in Allem, was wir unternehmen, beginnen und vollenden. So daß wir in Wahrheit mit dem großen Apostel sagen können: „Wir sind aus Gott, und leben durch Gott zu Gott und ruhen in Gott.“

Unser Herz wird dann geläutert seyn — ein reines Opfer werden — ein Gold, das dem Köni-

ge der Könige ein angenehmes Opfer ist; es wird in seinem Gefolge haben das köstliche Kleinod der Tugend — von der da der Dichter singt:

„Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben.
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Schiller.

In Christus verehren wir die zweyte Person der Gottheit — erkennen in Ihm die Gottheit leibhaftig, wie da von Ihm geschrieben steht: daß „in Ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet." Kolosser II. 9.

Daher müssen wir Ihm als Gott — Weihrauch zum Opfer streuen. Unser herzliches, inniges Gebeth wird wie sanfte Dampfwolken von dem mit wohlriechendem Rauche bestreuten Gluthgefäße über die Wolken zu dem hinaufsteigen, der in den Höhen thronet; und je reiner und heiliger die Flamme ist, die unser Herz durchglühet, aus dem das kindliche Gebeth zum Allvater hinaufsteiget, desto angenehmer wird das Opfer seyn. — Aber eifrig und unablässig sey unser Gebeth, wenn auch nicht gleich Erhörung folgt.

Es schlage sich nicht nieder und kehre sich nicht erdwärts die lodernde Flamme der brennenden Liebe unsers Herzens — oder verlösche vielleicht gar, wenn der geringste Wind von Außen

auf sie einbläßt, statt daß es — wie feste Eisengluth — dadurch nur noch stärker angefacht werden, und sich himmelwärts wenden sollte. Würde die Gluth unsers Herzens durch jedes Ungemach, das uns Gott zuschicket, ausgelöscht, so wäre es ein Beweis, daß es nicht fest durchgeglüht ist; und unser Herz würde einer Kohle gleichen, die nur obenhin Funken aufgefangen hat, ohne ganz durchglüht zu seyn, die daher auch bey'm leisesten Luftzug wieder erlischt.

Endlich fodert der Gottmensch von uns auch ein Opfer von Myrrhen. Und dieses besteht in der geduldigen und willigen Ertragung der Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns im menschlichen Leben treffen. Zu manchfaltig sind die menschlichen Verhältnisse, als daß nicht auch manchfaltige Leiden uns treffen könnten — zu häufig unsere Pflichten, als daß nicht die Erfüllung derselben manch großes Opfer im wahren Sinne des Worts von uns erheischen sollte. — Wenn ein betrübter Hausvater den Schaden, der ihm an seinem Vermögen oder sonstiger Habe zugefügt worden, mit Hingebung in den Willen Gottes, ohne Klage und Murren ertraget; wenn eine auf das schmerzhafte Krankenlager hingeheftete Seele mit Geduld die Schmerzen leidet, und Gott zu Liebe im Hinblicke auf die noch größern Leiden Jesu Christi unter der blutigen Geißel und am Kreutzesstamme gerne duldet, und wenn der Christ die sonstigen Uebel in der Welt mit christlichem Sinne erträget: der

bringt seinem Gott, seinem Christus das rechte Opfer von Myrrhen hin.

Und nun denn, geliebte Freunde in Christo! so hätten wir denn erkannt, worin das dreyfache Opfer bestehe, das wir Jesum Christum — als Gott, als König, als Menschensohn darzubringen haben; hätten erkannt, daß wir nicht morgenländische Reichthümer bedürfen, um unser Opfer Gott angenehm zu machen, sondern daß ein jeder Mensch, jeder Christ, wer er nur immer sey, das königliche Geschenk von Gold, und das göttliche Opfer von Weihrauch und Myrrhen seinem Heilande darbringen könne: hätten erkannt, daß uns die Weisen aus Morgenland durch die Auswahl ihrer Geschenke die rechte Verehrung unsers Gottes gelehret haben.

O so lassen Sie uns denn auch gleich heute, wenigstens das Eine Opfer, das unserm Heiland als Gott gebühret, hinbringen — ich meine das herzliche Gebeth, das wie Feuerflamme zum Himmel lodert, und wie köstliches Rauchwerk in die Höhe steigt. Und wenn Sie heute im feyerlichen Hochamte vom Priester am Altare Rauchwerk in die Gluthpfanne legen und dann wohlriechende Dampfwolken aufwärts steigen sehen; o so erkennen Sie darin ein Sinnbild des brünstigen, feuervollen Gebethes, das aus unsern Herzen, aus unsern Gemüthern zum Himmel aufwärts steigen sollte, und lassen Sie uns zu Gott flehen: „Nimm auf heute unser geringes Opfer, das wir mit Dei-

nen Weisen bringen, und verschmäh nicht unser Gebeth, sondern es sey Dir wohlgefällig und steige zu Dir empor wie dampfende Wolke vom lieblichen Rauchwerke.“ Amen.

# III.
# Predigt
## am Feste des heiligen Sebastians.
(Gehalten zu Aschaffenburg im Jahre 1828.)

„Fürchtet die nicht, die nur den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können: fürchtet den, der Seele und Leib zugleich in der Hölle verderben kann.“

Matth. X. 28.

Andächtige Christen!

Die heutige Feyer des Tages in diesem geheiligten Tempel ist dem Andenken eines Blutzeugen Jesu Christi geweiht, dem Märtyrer des Christenthums — dem heiligen Sebastianus.

Dieser Pfarrsprengel verehrt in diesem Heiligen auch ihren Schutzpatron — für diese Pfarrgemeinde muß daher sein Andenken desto feyerlicher begangen werden, um so mehr, da der fromme Glaube seiner Fürbitte bey Gott die Befreyung von dem schrecklichen Uebel der Pest zuschreibt. —

Der heilige Sebastian war zu Mailand in Italien geboren. Seine Eltern waren adelich und standen in großem Ansehen; daher gelangte der

junge Sebastian bald zu ansehnlichen Aemtern. Bey den Kaisern Diocletian und Maximian stand er in großer Gnade. Sie machten ihn zum Obersten der kaiserlichen Leibwache, und vermöge dieser Stelle war er immer um die beyden Personen der Kaiser. Stets blieb er der Wahrheit und Gerechtigkeit getreu. Seine Soldaten ehrten ihn, wie ihren Vater, und die Hofleute als einen rechtschaffenen Mann. — Er ward Christ, und konnte es ungestört seyn, bis Diocletian, anfangs den Christen geneigt, von seinem Mitkaiser Maximian aufgehetzt wurde, die Christen zu verfolgen. Lange blieb er auch noch unter seinem Kriegskleide als Christ verborgen. Er drängte sich nicht hervor, sondern diente Gott als Christ im Stillen und that den Christen im Verborgenen sehr vieles Gutes. — Aber bald konnte er sich nicht mehr im Verborgenen halten. Es wurden eine Menge Christen eingezogen und gemartert; zu diesen trat er hinzu, flößte ihnen Muth ein, und sagte zu ihnen: „Seyd standhaft im Christenthume und rettet so euere Seele. Opfert dieses betrügerischen und verführerischen Erdenlebens wegen nicht das wahre Leben in der Ewigkeit auf.“ —

Die Christenverfolgung nahm mit jedem Tage zu. Alles, was nicht den Götzen Weihrauch streute, konnte dem Tode nicht mehr entrinnen; da schlug denn auch Sebastians letzte Stunde.

Ein falscher Christ verrieth dem Kaiser, daß auch der Oberst seiner Leibgarde Sebastian ein Christ sey: da ließ ihn der Kaiser rufen, und sagte

zu ihm: „Ich habe dich so sehr geehrt — und jetzt willst du, zur Schmach der Götter, die christliche Religion annehmen, und deine Würden und dein Leben aufopfern! thue doch das nicht; denn ich bin bereit, dich noch zu höhern Ehrenstellen zu befördern." — Da antwortet ihm Sebastian: „Ich bete den Herrn Himmels und der Erde an, von Götzen kann ich kein Heil hoffen."

Erzürnt durch diese Rede des heiligen Sebastians befahl der Kaiser, ihn auf's Kriegsfeld zu führen, und ihn mit Pfeilen todt zu schießen. — Die Pfeile tödteten ihn aber nicht. Denn als zur Nachtszeit eine fromme Wittwe, Irene mit Namen, kam, um seinen Leichnam zu beerdigen, so fand sie nur einige Wunden an ihm, von denen er in wenigen Tagen wieder geheilt war. — Nun trat er vor die Kaiser, und beschwur sie, sich nicht vom Götzendienste blenden zu lassen, und die Christen zu verfolgen: allein vergebens. Sein Lohn war nur, daß Diocletian ihn in der Reitschule seines Pallastes zu todt peitschen ließ. Und so gab er denn seinen Geist in die Hände dessen auf, den er angebetet hatte.

So hatte er gleichsam einen doppelten Märtyrertod erlitten. —

Bey genauer Erwägung dieser Martyrgeschichte des heiligen Sebastians bringt sich uns die Frage auf: „Worin denn das Wesen des Martyrthums bestehe?" Diese wollen wir heute beantworten.

Durch die Beantwortung dieser Frage wird auch zugleich dargelegt seyn:

1) Was denn eigentlich einen Märtyrer zum Märtyrer mache. —

Und hieraus wird auch der Folgesatz klar seyn:

2) daß eben dasjenige, was einen Märtyrer zum Märtyrer macht, einen rechtschaffenen Menschen, einen guten Christen — zum rechtschaffenen Menschen — zum guten Christen mache. —

## I.

## Was macht den Märtyrer zum Märtyrer?

Der gewaltsame Tod allein, den gewöhnlich der Märtyrer erduldet, machet den Märtyrer nicht zum Märtyrer; denn die größten Bösewichter werden durch Schwertschlag, oder andere unnatürliche Mittel aus der Welt geschafft; erleiden also einen gewaltsamen Tod — und sind offenbar keine Märtyrer Gottes.

Auch nicht der bloße Vorsatz: zur Ehre des Evangeliums zu leben und zu sterben; denn diesen Vorsatz haben gar viele Christen; aber er kömmt bey den meisten nicht in Erfüllung: es bleibt bey dem Vorsatze und kömmt nicht zum Werke.

Beydes gehört zwar mit dazu — macht aber den Märtyrer nicht aus. Ein jedes von diesem muß noch von einem Dritten begleitet seyn. Und dieses dritte muß Etwas seyn, was den gewalt-

samen Tod geduldig zu erleiden macht — muß Etwas seyn, das den Vorsatz, zur Ehre des Evangeliums zu leben und zu sterben, in's Werk setzt. Und was wird wohl dieses Etwas seyn? Gewiß nichts anders als: die Standhaftigkeit — der standhafte Eifer, der feste Muth, den erkannten Willen Gottes zu vollbringen — ein Muth, der durch keine Leiden kann überwunden werden. — Somit macht auch nur die Standhaftigkeit, welche diejenigen nicht fürchtet, die nur den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, den Märtyrer zum Märtyrer.

Wer die Wahrheit, seine Pflicht, Gott, Christum erkennet und Wahrheit, Pflicht, Gott, Christum mehr liebt als andere Dinge, als sein Leben — wer um der Wahrheit, Pflicht, Gottes, Christi willen gerne alle Leiden erdulbet, und selbst sein Leben diesen opfert, der ist ein Märtyrer — der ist ein Blutzeuge — denn er bezeuget ja mit seinem Blute:

an wen er glaubt —
was er hoffet —
und was er am meisten liebt.

Das Blut, das ein solcher vergießt, ruft ja laut: „Dem Manne, dessen Blut hier fließt, war die Wahrheit, seine Pflicht, der Wille Gottes, die Lehre Christi lieber, als sein Leben."

Ein Blutzeuge Christi ist also der, der sich seines Gottes, seines Heilandes nicht schämt, sondern Ihn vor allen Menschen, in allen Umständen bekennet, und dieß Bekenntniß, wenn's nöthig ist,

mit seinem Blute, ja mit dem Tode selbst versiegelt. —

Also Standhaftigkeit in der Liebe Gottes und der Wahrheit, Standhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflicht macht den Märtyrer zum Märtyrer — zum Blutzeugen — zum standhaften Zeugen.

Der ist kein standhafter Soldat, welcher flieht, wenn er den Feind sieht, und seinen Posten verläßt, wo er streiten soll.

Der ist kein standhafter Streiter Jesu Christi, welcher seiner Fahne untreu wird, wo er mit seinem Blute beweisen sollte, unter wessen Fahne er gehöre.

Das ist keine rechte Liebe Gottes, die nicht um Gotteswillen gern in alle Leiden einginge — die nicht Stand hielte im Kerker, vor Richtern, auf Richtplätzen.

Ein Märtyrer ist ein standhafter Freund der Wahrheit — die er bekennet — ein standhafter Freund Gottes, den er anbetet — ein standhafter Freund Christi, dem er Zeugniß gibt — ein standhafter Freund seiner Pflicht, der er getreu bleibt bis in den Tod.

Sehen wir hin auf jene Männer, die für die Wahrheit der christlichen Religion sterben — auf die Märtyrer — und wir sehen allenthalben, daß nur die Standhaftigkeit im Guten — in der Liebe zur Wahrheit — sie mit Märtyrerkronen schmückte! —

Sehen wir hin auf Johannes den Täu-

ser — diesen Märtyrer an der Gränze zwischen dem alten und neuen Bunde, er ruft dem Könige Herodes mit dürren Worten zu: „Deines Bruders Weib zu haben, ist dir nicht erlaubt.“

Und obgleich sein Leben in Gefahr ist, — so schmeichelt er doch dem Fürsten nicht — sondern wiederholet immer dieß Verbot, und läßt eher sein Leben, als daß er der Wahrheit etwas vergeben hätte.

Jesus Christus selbst, dieser Fürst unter allen Märtyrern — war es nicht sein standhaftes Bekenntniß der Wahrheit vor Kaiphas — nicht seine standhafte Erduldung der größten Leiden und selbst des schmählichsten Todes der Wahrheit wegen — die ihn zum Blutzeugen — zum Großzeugen der Wahrheit machte?! —

Und dieses erhabene Beyspiel der Standhaftigkeit in Erduldung der Leiden für die Wahrheit ahmte auch der heilige Sebastian nach, dessen Andenken wir heute feyern! —

In großem Ansehen stand Sebastian bey heidnischen Kaisern — Oberster der kaiserlichen Leibgarde war er! — Er wußte gar wohl, daß, wenn er sich wirklich für einen Christen bekennen würde, er die Ungnade seines kaiserlichen Gönners sich zuziehe — und doch bekennt er sich zum Christenthum, und verschmäht die Opfer der heidnischen Gottheiten.

Der Kaiser Diocletian verspricht ihm höhere Ehrenstellen, wenn er Christum verlassen und wie-

der heidnischer Götzendiener würde — aber nichts vermögen diese Lockungen über ihn.

Der Kaiser droht ihm mit der höchsten Ungnade, wenn er länger Christ bleiben würde. Auch diese Drohung schreckte ihn nicht. Er blieb standhaft, und ermunterte auch andere Christen zur Standhaftigkeit. Endlich läßt ihm der Kaiser die Wahl zwischen den höchsten Ehrenstellen und dem schmählichsten schmerzhaftesten Tode — und er wählt lieber den Tod, als daß er irdischer Güter wegen seinen Heiland und Herrn, Jesum Christum verleugnet hätte.

Er läßt sich willig binden, und achtet der Pfeile nicht, die auf ihn einfliegen.

Aber noch nicht genug. Als er, der Todtgeglaubte, durch die Pflege der frommen Wittwe Irene wieder in's Leben zurückkehrte, glaubt er sich nicht den Christenverfolgern entziehen zu dürfen — er hätte dieß für eine Untreue, die er an Christum beginge, gehalten, und tritt deswegen wieder hin vor die Kaiser, und forderte sie selbst auf, den heidnischen Götzendienst zu verlassen, und mit ihm Christo anzuhängen. — Und auch zum zweitenmal büßte er gerne mit dem Leben. —

Wer kann dieses hören, ohne in seinem Innern unserm Heiligen die tiefste Verehrung zu zollen? Wer muß nicht bewundern und anstaunen die Standhaftigkeit — den ausdauernden Eifer für die Sache Christi! — —

Wer kann es hier nur bey der bloßen Bewunderung bewenden lassen? —

O nein, geliebte Christen! nicht bloße Bewunderer wollen wir seyn — sondern nachahmen lassen Sie uns ein solches Beyspiel von Standhaftigkeit.

Der gläubige Christ braucht zwar nicht um Christus willen den Martyrtod zu erdulden — aber doch kann er Nachahmer einer solchen Standhaftigkeit seyn: denn, hören Sie

## II.

Das, was den Märtyrer zum Märtyrer macht, macht auch den Menschen zum rechtschaffenen Menschen — macht den Christen zum guten Christen.

Ein jeder Mensch kann in seinem Stande ein Märtyrer werden, weil in jedem Stande Pflichten zu erfüllen — Leiden zu tragen — Versuchungen zu überwinden sind, und nur die Standhaftigkeit in Erfüllung der Pflichten — in Erduldung der Leiden — im Ueberwinden der Versuchungen macht das Verdienst des Märtyrers aus.

Was also den Märtyrer zum Märtyrer macht, das macht den rechtschaffenen Mann, den guten Christen — zum rechtschaffenen Mann, zum guten Christen.

Standhaftigkeit setzet dem Märtyrer den blutigen Kranz auf.

Standhaftigkeit setzet auch dem nicht geachteten Landmanne, dem bürgerlichen Arbeitsmanne, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brod gewinnt, der voll Vertrauen auf Gott mit Wenigem zufrieden lebet, und getrost nach jenem besseren

Leben sich sehnt — der sich und den Seinen den Unterhalt sauer erwirbt, und von dem, was er für sich und die Seinen mühsam errungen, sich noch einen Bissen vom Munde wegsparet, um den Dürftigen damit zu erquicken — die Standhaftigkeit in diesen Verhältnissen setzet auch ihm den unblutigen Kranz auf.

Standhaftigkeit ist uns in jedem Alter, in jedem Stande, in jedem Berufe, in allen Umständen des Lebens nothwendig, um gut zu seyn, oder zu bleiben, oder zu werden.

Standhaftigkeit ist dir nothwendig:

1) du noch unverdorbener Jüngling! du noch schuldlose Jungfrau!

um ein guter, rechtschaffener Jüngling — eine schuldlose Jungfrau zu bleiben.

Es ist nicht genug, daß du einen, zwey, drey Siege über deine Sinnlichkeit erkämpft hast — es ist nicht genug, daß du Morgens früh den Vorsatz gemacht hast, den Tag über die Hände zu keiner bösen That auszustrecken.

Stets mußt du diesen Vorsatz mit dir herumtragen, immer mußt du zu dir sagen: „Was von Gott verboten ist, das kann mich nicht glücklich machen — was von Gott verboten ist, das darf und will ich mir nicht erlauben, und wenn es sich alle Menschen erlauben sollten!“ Bey jeder Gelegenheit zum Unrechte mußt du zu dir sagen, was der egyptische Joseph sagte: „Wie kann ich diese Sünde thun, vor dem Angesichte meines Gottes!“ Gen. XXXIX. 9. Dein Wahlspruch sey: „Nie-

mal will ich das thun, was mich einmal gereuen könnte."

Standhaftigkeit ist dir nothwendig:

2) du schwer leidende Seele! um ein vollkommenes Beyspiel der Geduld zu werden.

Es ist nicht genug, daß du Ein Leiden mit dankbarer Freude aus der Hand Gottes annimmst, und etwa bey'm zweiten denkest: Gott habe dich verlassen — und bey'm dritten vollends wider Ihn murrest. — Sieh! der, welcher der Geißlung seinen Rücken hingab, der bot auch sein Haupt der Dornenkrone dar — und der das schwere Kreuz auf seine Schultern nahm, der ließ sich auch stillschweigend daran hinheften — und der sich an's Kreuz heften ließ — der starb auch mit Geduld daran.

Das ist die rechte Geduld, die tragen kann, solange Gott aufladet.

Das ist das rechte Geduldlamm, das schweiget unter der Hand des Scherers, solange die Hand auf ihm lieget, und das schweigend zur Schlachtbank wandelt. — Standhaft muß also deine Zufriedenheit mit Gott seyn, es mögen deine Leiden von kurzer oder langer Dauer seyn.

Standhaftigkeit ist dir nothwendig:

3) du frommer Beter, damit dein Gebet ein recht gutes, christliches Gebet sey.

Es ist nicht genug, daß du etlichemal Herz und Hände aufhebest zu dem, der Hilfe senden kann und will — und es dann wieder gut seyn lassest. Du mußt ungestümm seyn, mußt der Bitte kein Ende

machen, bis die Erhörung da ist; mußt es machen, wie der Freund im Evangelium — wie dieser nicht aufhörte, an der Thüre zu klopfen, bis sein Freund, des Klopfens müde, aus dem Bette aufstand, und ihm das verlangte Brod gab: so mußt du nicht nachlassen, mit Vertrauen an den Himmel anzuklopfen, bis er sich aufthut, und Hilfe heruntersendet.

Gott will oft nur dein Vertrauen prüfen, und dieß kannst du nur erweisen durch Ausharren im Gebete, durch Standhaftigkeit.

Standhaftigkeit ist dir nothwendig:

4) du geängstigter Sünder, um zur Tugend und zu deinem Gott zurückzukehren.

Es ist nicht genug, daß du die Zahl deiner Sünden flüchtig überdenkst — du mußt auch die traurigen Folgen deiner Sünden, die du an dem Leibe, oder wie immer schon empfindest — oder die doch gewiß nicht ausbleiben werden — ernsthaft berechnen — und anhaltend betrachten.

Du mußt nicht bloß den Vorsatz haben, dich bessern zu wollen, und nur etwa sagen: „Ich will aufstehen und zu meinem Vater zurückkehren.“ Du mußt wirklich aufstehen, wirklich gehen, und nirgend mehr stehen bleiben, bis du die tröstende Stimme zu hören die Gnade hast: „Sohn! dir sind alle deine Sünden verziehen!“ Nicht zufrieden, deine Sünden erkannt, bereut, verabscheut, bekennet zu haben — mußt du fortfahren, die traurigen Ueberbleibsel der Sünde zu verfolgen, die Neigungen zur Sünde zu beobachten, und je länger, je mehr zu schwächen, den Gelegen-

heiten zum Wiederfall großmüthig aus dem Wege zu gehen u. s. f.

Und wenn du bey allem Ernste des Vorsatzes dennoch wieder zurückfällst in die alte Sünde, und wenn du gleich nach dem Vorsatze zurückfällst: auch diese traurige Erfahrung darf dich nicht kleinmüthig machen, muß dich nur desto mehr antreiben, vertrauender zu Gott zu bitten, männlicher zu streiten, vorsichtiger zu wandeln.

Und so durch Fallen und Aufstehen, durch Wiederfallen und Wiederaufstehen — durch Gebet und Widerstand — durch Sünde- und Bußthränen — — wirst du stark werden — wirst unter Gottes allmächtigem Beystande über deine Sünde Meister werden — wirst durch Standhaftigkeit ein Muster der Buße, und neugeboren, wie die Kinder Gottes werden. —

Doch ich muß abbrechen! Sie sehen schon ohne weitere Ausführung, daß uns die Standhaftigkeit nothwendig sey, um gute Menschen, rechtschaffene Christen zu werden, zu seyn, und zu bleiben.

Wie können wir aber dazu kommen?

Darf ich Ihnen einen Rath geben, so frage sich Jeder vor Gott:

welche Pflicht ist für mich die wichtigste in meinem Stande?

welches Leiden das schmerzhafteste in meinen Umständen?

welche Arbeit die mühsamste in meinem Berufe?

welche Beschwerlichkeit die größte in meiner Lage?
welche Versuchung die gefährlichste für mein Temperament?

Und wenn wir einsehen, welche Pflichten, Arbeiten, Leiden, Beschwerlichkeiten, Versuchungen für uns die wichtigsten, mühsamsten, größten, bedeutendsten, gefährlichsten sind, so mache Jeder den Vorsatz:

in Erfüllung dieser Pflicht,
in Verrichtung dieser Arbeit,
in Erduldung dieses Leidens,
in Verachtung dieser Beschwerlichkeit,
in Ueberwindung dieser Versuchung ꝛc.

will ich mich am fleißigsten üben, so lange üben, so standhaft üben, bis ich ein Märtyrer meiner Pflicht geworden bin.

O möchte heute, wo uns ein so erhabenes Muster der Standhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflicht in dem heiligen Sebastian vor Augen gestellt ist, in uns der Vorsatz recht tief wurzeln — seinem Beyspiel in der Standhaftigkeit zu folgen — und wie er ein Märtyrer Christi geworden — so Märtyrer unserer Pflicht zu werden — und wir würden die Gedächtnißfeyer unsers Heiligen auf die würdigste Weise begangen haben. Amen.

# IV.
# Predigt
## am Feste Mariä Reinigung.

(Gehalten zu Nürnberg im Jahre 1824.)

### Jesus Christus ist das wahre Licht des Lebens.

„Nun lässest Du, o Herr! Deinen Diener im Frieden scheiden, weil seine Augen gesehen haben — das Licht, das die Heiden erleuchten soll.“

Lukas II. 29. 32.

Andächtige Christen!

So ruft der alte fromme Simeon aus, als er im Tempel Gottes die Mutter Maria mit dem Kinde Jesus auf dem Arme in denselben eintreten sah.

„Derselbe Mann war, (wie die Schrift von ihm sagt,) gerecht und fromm, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Ihm ward von dem heiligen Geiste geoffenbaret, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen.“ v. 25. 26. Nun sieht er Ihn auf dem Arme seiner Mutter, und sogleich dachte er an die Verheißung, die ihm

zu Theil geworden. Nun fühlt er seinen Tod nahe, weil er den Heiland der Welt gesehen — und dennoch füllte himmlische Freude sein Herz — er streckte seine Arme aus nach dem Wunderkinde, und stimmte nun seinen Lobgesang an: „Nun lässest Du Deinen Diener, o Herr! nach Deinem Worte im Frieden scheiden. Denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast im Angesichte aller Völker; das Licht, das die Heiden erleuchten soll, und die Herrlichkeit Deines Volkes Israel." Luk. II. 29—32. Denn ein göttlicher Wink belehrte ihn auf der Stelle, daß dieses der auserwählte Knabe sey. —

Voll hoher Gedanken und Empfindungen nimmt ihn der Greis auf seine Arme, und überläßt sich ganz der Freude des längst gewünschten Augenblickes. Nun will er denn auch gerne sterben — nun habe er ja das Heil der Welt — das Licht gesehen, welches die Nationen erleuchten soll.

Groß war die Verwunderung Mariä und Josephs, der sie in den Tempel begleitet, und besonders tief empfand die Mutter diese Worte, ausgesprochen von einem erleuchteten Manne, und die so treffend die künftigen Schicksale ihres Sohnes bezeichnen.

Der verehrungswürdige Greis prieß sie glücklich, daß Gott sie dieser Ehre gewürdiget hatte; setzte aber, im prophetischen Geiste, sich ins besondere an Maria wendend, hinzu: „Wisse, dieser Knabe wird einst vielen Israeliten zur Versündigung, vielen zum Aufstehen, d. i. zum Heil ge-

reichen. — Widerspruch wird Er allenthalben finden; und etwas wird sich mit Ihm ereignen, das dir dein Herz durchbohren wird; und dadurch werden viele gute und böse Gesinnungen der Menschen offenbar werden."

Wer von uns muß nicht anstaunen die Kraftfülle dieser Worte? Wir erst können dieselben recht verstehen, weil wir alles Gesagte in Jesus bestättigt gefunden; denn Jesus brachte ja allen Völkern Heil — Er ist das Licht, welches die Nationen erleuchten soll.

Lassen Sie uns heute bey diesem Punkte verweilen, und die Wahrheit beyder Sätze betrachten:

1) Christus Jesus ist das wahre Licht des Lebens.
2) Nur von Ihm strömt für uns Hellung und Wärme aus.

## I.

Jesus Christus ist das wahre Licht des Lebens.

Der Liebesjünger Jesu — Johannes — schreibt im Anfange seines Evangeliums: „Alles ist durch das Wort, den Logos, gemacht. . . . In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. . . . Das Wort ist das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." Joh. I. 3. 4. 5. 9.

Unter dem Worte: Logos — versteht Johan-

nes Jesum Christum: er sagt also von Ihm, daß Er das wahre Licht der Menschen ist.

Dieses Zeugniß Johannis stützet sich auf den deutlichen Ausspruch Christi, der von sich selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt! Wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben." Joh. 8, 12.

Diesem Zeugnisse zufolge, welches Jesus von sich selbst giebt, gebraucht auch die heilige Schrift sehr häufig das Bild des Lichtes von Ihm.

Wahrhaft das edelste, das passendste Bild, das man von Ihm sich machen kann! Denn Er wirkte ja so wohlthätig wie das Licht. Wie das irdische Feuer, das irdische Licht doppelt wohlthätig wirkt durch Helle und Wärme — eben so wirkte auch Jesus, das himmlische Licht, doppelt wohlthätig durch Aufklärung des Verstandes und durch Veredelung des Herzens.

Wie viele unsichere und schwankende Begriffe herrschten nicht in der Vorwelt, bevor Christus erschienen, von Gott, von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott — von des Menschen endlicher Bestimmung — von seinem Fortdauern in einer andern Welt. — Denken wir an die Irrthümer der Heiden, wie Gottesunwürdig war der Begriff, den sie sich von Gott machten! die da glaubten, in selbst geschaffenen Götzenbildern ihre Götter zu verehren! — Wie bedauernswerth waren selbst die Größten ihrer Philosophen! Wie mußte nicht selbst ein Sokrates, der die Unsterblichkeit der Seele nur ahnen konnte, ausrufen: „Möchte doch Ei-

ner von den Göttern herabsteigen, und uns hierüber belehren!" O dieser Eine, nach dem Sokrates sich sehnte, ist ja gekommen, er ist in Jesus erschienen — er hat uns belehrt über die wichtigsten Verhältnisse des Lebens.

Er brachte uns wahre Erkenntniß Gottes. Denn wir Christen erkennen Gott, und erkennen Gott nicht nach unsern selbstgemachten Vorstellungen, nach selbst geschaffenen Einbildungen, sondern durch Gott. — Wir erkennen Gott durch den göttlichen Sohn, denn „Niemand kennt den Sohn, als der Vater, und Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und dem es der Sohn offenbaren will." Matth. XI. 27.

„Niemand hat Gott je gesehen" der eingeborne Sohn, der in dem Schooße des Vaters ist, der hat's erzählet, bezeugt Johannes der Täufer. Joh. I. 18.

Wir Christen erkennen Gott im Lichte der Offenbarung, das von Gott kommt, in dem ewigen Worte, das Gott selber ist.

Jesus brachte die philosophische Vermuthung von der Unsterblichkeit der Seele zur Gewißheit — er lehrte, daß die Seele nach diesem Leben in einem andern fortlebe — und lehrte uns ein anderes Verhältniß zu Gott — nämlich das eines Kindes zum liebenden Vater. — Diese wahre Erkenntniß Gottes, und dieses Verhältniß der Menschen zu Gott ist es allein, die Tag macht im Menschen. Vorher war er in Finsterniß befangen, und tappte in der Nacht herum; denn bis der Mensch Gott

durch Gott erkennt, kennt er sich selber nicht; weiß nicht, woher er gekommen sey, noch wohin er gehen solle, weiß seinen Ursprung und seinen Endzweck nicht. Daher hob Christus durch sein Geisteslicht, das er von Oben brachte, die Finsterniß und die Nacht hinweg, die auf dem Menschengeschlechte liegt; und ist so das wahre Licht des Lebens geworden für den Verstand. —

Doch nicht bloß für den Verstand wirkte dieses Licht wohlthätig, sondern auch auf das Herz ließ es seine erwärmenden Strahlen fallen. Wo der Verstand erhellt und die Kenntniß gereinigt ist, wird auch zugleich das Herz veredelt, die Sitten werden verbessert. —

Aber Christus wußte durch seine Sittenlehre die Eisrinde des Herzens zu schmelzen und den Menschen jene Würde wiederzugeben, die er hatte, als er aus der schöpferischen Hand hervorging. —

Liebe machte Er zum Grundgesetze seiner Lehre — nicht bloß Liebe zu denen, die uns wieder lieben — sondern allgemeine Menschenliebe — die auch seine Feinde nicht ausschließt. Daher ruft Er aus in seiner vortrefflichen Bergpredigt: „Liebet eure Feinde; segnet die, die euch fluchen; thuet denen Gutes, die euch hassen; und bethet für die, die euch verfolgen und lästern; damit ihr Kinder Gottes eures himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Ungerechte, wie über Gerechte regnen läßt." Matth. 5, 44. 45. Und wo die Liebe im Herzen Wurzel geschlagen hat, da ist auch schon der Grund zu sei-

ner Veredlung gelegt. — Kenntniß im Verstand und Liebe im Herzen, das ist der wahre Einklang, in welchen nur Christus den Kopf mit dem Herzen bringt und gebracht hat. Er ist also im wahren Sinne des Wortes — Licht des Lebens — ein Licht, leuchtend und erhellend den Verstand — ein Licht, wärmend und zum Gedeihen fördernd das Herz. —

Wer muß von dieser Sonne des Lebens sich nicht angezogen fühlen?

Doch wir wollen dieß verfolgen im

## II. Theile.

In Christus ist uns eine Sonne des Lebens aufgegangen, die da Licht und Wärme um sich verbreitet — Licht für Kopf und Wärme für's Herz. Und sowie die Sonne, die uns da am Tage leuchtet, alle Pflanzen und irdischen Geschöpfe zu sich hinzieht, weil nur in ihrem Lichte, nur in ihrer Wärme Alles gedeiht; so muß auch zu dieser Lebens-Sonne alles geistig Lebende hinangezogen werden, wenn der Geist, die geistige Bildung, gedeihen soll. — Nur von Ihm strömt ja für uns Helle und Wärme aus. — Willst du deinen Verstand aufhellen, tritt hin zu Jesus d. i. öffne dein Ohr seiner Lehre, und begieb dich in den Schooß seiner heiligen Kirche, wo du Worte des Lebens vernehmen kannst. Willst du dein Herz veredeln, deine Sitten verbessern, so halte fest an Jesu Lehre; denn sie bildet die Sitten; sie war es, die die Nationen kultivirte, und die Staaten auf den hohen Grad von Vollkommenheit brachte, auf dem sie

sich gegenwärtig befinden. Sie ist es auch, die die Völker des fernen Amerika's civilisirt, und den durch's Christenthum gebildeten Europäern nacheifern macht. Ja nur dem Christenthume haben wir den Grad von Kultur zu danken, den wir bis jetzt erreicht haben; dem Christenthume haben wir es zu danken, wenn wir uns in unsern Staaten glücklich fühlen. Da wo der Gesetzgeber seine Gesetze, Gebothe und Vorschriften aus der Bibel entlehnt, oder wenigstens den Geist der Bibel zum Grunde legt, das ist der glücklichste Staat. Alle Glieder werden sich als Brüder einander lieben — alle werden als Glieder Eines Leibes, wovon das Haupt Christus ist, einander helfen und unterstützen. —

Derjenige, der sich von dieser Lebens-Sonne entfernen will, der ihr den Rücken zuwendet; wird hingegen, wie eine Pflanze, die nur in den lieblich erwärmenden Strahlen der Sonne ihr Gedeihen findet, schlecht oder gar nicht gedeihen. Er tappet im Finstern und gehet zu Grunde. O warum hört er nicht den liebreichen Zuruf, womit Christus uns Alle einladet: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken.“ Matth. XI. 28.

Für das Joch, das wir auf uns nehmen, und dafür, daß wir von Ihm lernen, sanftmüthig und demüthig von Herzen zu seyn, verspricht er uns Ruhe für unsere Seelen. „Denn sein Joch ist sanft und seine Bürde ist leicht.“

Gott kennen, lieben und in dieser Liebe selig seyn .... das ist das höchste Glück, wo-

zu uns Gott einladet. Dazu sollen wir in diesem Leben vorbereitet und tüchtig gemacht werden. — Wie ein Bräutigam seine Braut liebet: so liebet uns Gott — will unsere höchste Freude werden. Mit Gott sollen wir vertrauten Umgang haben, Eines werden — hier im Glauben — dort im Schauen; hier in der Hoffnung, dort im Genuß — hier in Liebe mit Pein und Dunkel vermischt, und dort in Liebe ohne Dunkel und Pein. Diese Seligkeit fängt Jesus hier schon in den Seinen an, und vollendet sie dort. Er fängt sie hier schon an: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn auch lieben, und wir werden zu Ihm kommen, und Herberge bey Ihm nehmen.“ Joh. XIV. 23. — Er vollendet sie dort: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seyn, die Du mir gegeben hast, — ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die Du mir gegeben hast.“ Joh. XVII. 24. 22. Ja nur durch Jesus fließt uns Seligkeit zu. Wer sollte sich nun nicht gerne zu Ihm wenden, wer sollte sich von der Sonne des Lebens nicht gerne anziehen lassen! Wer nicht gerne sein gläubiges Ohr dem Rufe öffnen, der uns so lieblich einladet?

## Schluß.

Jesus ladet die Jünglinge zu sich: Sohn! gieb mir dein Herz. — O Jünglinge! Ihm müßt ihr eure Jugend weihen, Ihn kindlich fürchten, auf Ihn trauen, vor Ihm beten — Ihm — nicht der sinnlichen Lust anhängen! —

Er ladet die Jungfrauen zu sich: Tochter! gieb mir dein Herz; wo dein Schatz, da dein Herz. — Ihr müßt, ihr Töchter! darauf sehen, wie ihr dem Herrn gefallet, und nicht, wie den Menschen; ihr sollt in Zucht und Keuschheit dem Herrn dienen, und nicht der Wollust. — Er ladet die Männer und Weiber zu sich: Lasset euch von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen, und in der Furcht Gottes heiligen. II. Kor. VII. 1.

Der Ehestand sey euch keine Decke der Sünde, sondern ein Weg zu Gott. Liebet einander, wie Christus die Kirche.

Gott ladet die Greise zu sich: Wandelt wie Simeon, unsträflich vor dem Herrn, und lebet vor dem Herrn, um im Herrn zu sterben. Ihr sollet die letzten Tage eurem Gott opfern, und hereinbringen, was der Leichtsinn in frühern Jahren versäumt hat.

Gott ladet Alle zu sich, Reiche und Arme, Sünder und Gerechte, Schwache und Starke — denn Er ist der Einige Gott und Vater aller Menschen. Lasset uns zu Ihm, zu Jesus: denn

Er ist ja das wahre Licht des Lebens, nur von Ihm strömt für uns Helle und Wärme aus. Amen.

# V.

# Predigt
## am Feste der heiligen Cunigunda.

(Gehalten zu Nürnberg am 3. März 1826.)

„Trügerisch ist die Anmuth der Gestalt, eitel die Schönheit; aber das Weib, das den Herrn fürchtet — das verdienet Lob."

Sprüchw. Salomo's XXXI.

### Andächtige Christen!

O wie wahr und schön ist dieß von Salomo gesagt! Ja nur die Furcht des Herrn — Religion und Tugend — giebt dem Weibe Anmuth — und ohne diese ist die Anmuth der Gestalt, die Schönheit des Leibes trügerisch und eitel! — Das Weib nur, das den Herrn fürchtet, verdienet Lob — ihre Thaten werden ihre Lobrede seyn. — Würden wir wohl heute hier so feyerlich versammelt seyn, um das Andenken des Hinscheidens einer seligen deutschen Kaiserin — Kunigunda genannt, aus dem baierischen Hause — zu feyern, wenn nicht Tugend die schönste Perle ihrer Krone gewesen wäre — wenn ihr Haupt nicht der Schimmer und Glanz der

Heiligkeit gezieret? — Was würde uns ihre hohe Geburt, was ihr Diadem, was ihre Kaiserkrone, was ihr Purpurmantel kümmern? — Sie würde, wie soviele andere gekrönte Häupter, im Strome der Zeit vergessen worden seyn. — Aber da ein unvergänglich Gut sie besessen — da sie die irdische Kaiserkrone mit der ewigen Himmelskrone vertauscht — da noch die späte Nachwelt — besonders unsere nachbarliche Stadt Bamberg die Segnungen ihrer edeln Thaten im Leben, ihrer Stiftungen zum Besten der Seele und des Leibes — durch Errichtung und Erbauung von Kirchen, Klöstern und Spitälern — genießet, — so bleibet immer unserer heiligen Kirche das Andenken dieser Kaiserin gesegnet — und sie wurde würdig gehalten, als Muster weiblicher Tugend aufgestellt zu werden. Dieß ist nun denn auch heute der Fall, und wir wollen nun versuchen, das Bild eines tugendhaften Weibes zu entwerfen, und zwar in der zweyfachen Beziehung:

als Tochter und als Gattin.

I.

Was ist Schönheit ohne Tugend — was Reichthum, Rang, Macht und Ansehen, ohne Gottesfurcht — ohne Religion? Eine Menschenlarve, die alle Zuverlässigkeit verloren hat, der man keine Liebe, keine Treue zutrauen kann. — Dieß erkannte unsere Heilige! o möchten es mit ihr alle Ihres Geschlechtes erkennen, und sie würden ihre gedoppelte Bestimmung als Jungfrau, als Tochter und Gattin getreulich erfüllen. —

Erlassen Sie mir es, die Legende auszuschreiben — wer von uns kennt nicht ihre unbefleckte Reinigkeit, die sie selbst im Ehestande freywillig bewahrte? — wer von uns hat nicht gehört von Ihrer bestandenen Feuerprobe? — wem ist es unbekannt, wie viel Gutes durch Ihre Hände geschah — daß selbst Ihrem frommen Sinne und Ihren Bitten bey Ihrem kaiserlichen Gemahle die Errichtung unsers Bisthums — nun Erzbisthums Bamberg zuzuschreiben ist? — Wer weiß nicht, wie Sie selbst mit eigener hoher Hand die Kranken und Dürftigen pflegte? — Und wieviele hundert andere edle Handlungen ließen sich von Ihr aufzählen, die erst durch die Eine Tugend des Geschlechtes ihren Glanz erhielten — und diese Eine ist Unschuld — als die Ehre der Jungfrau. Ihr war sie so heilig als das Leben und noch heiliger als dieses. —

Diese Unschuld — diese Ehre des unverderbten Mädchens ist Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit. Die Reinheit hat keinen Gedanken und erlaubt sich auch keinen an alles das, was das Herz beflecken könnte — hat noch weniger Begierde, und erlaubt sich auch keine. — Die Schamhaftigkeit ist der stumme Ausdruck der inneren Reinheit, die sich durch ihre eigene Farbe im Gesichte kund macht; nur erröthen kann sie bey Allem, was unrein klingt, ohne Erröthung zu heucheln oder erzwingen zu wollen. — Sittsamkeit ist die Form der inneren Reinheit in Mienen, Gebehrden, Stellungen, die aus der inneren Reinheit und aus der Achtung für sie hervorgeht. —

Wenn die Jungfrau keine Achtung für sich als Jungfrau hat, also keine Sorge für Bewahrung des jungfräulichen Sinnes — keine Sorge für Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit — wofür soll sie Achtung, und welcher Mensch kann noch eine für sie haben? — Ein weibliches Wesen ohne Reinheit ꝛc. ist ein Ebenteuer der Natur — ein gräßliches Gespenst einer gewesenen Menschenperson, das man verachten muß; eine Menschenlarve, die alle Zuverlässigkeit verloren hat, der man schlechterdings keine Liebe, keine Treue, keine Tugend zutrauen kann. — Die Materie mit einem Menschengesichte hat sich selber weggeworfen; denn das ist das schamlose Mädchen — nicht mehr Mensch — Materie ohne Geist, ohne Achtung für sich selber. Ein weibliches Wesen, welches die Seele und den Körper der Unschuld einmal weggeworfen hat — bey dem an die Stelle der Reinheit — die wollüstige Begierde — an die Stelle der Schamhaftigkeit die Zuchtlosigkeit, und an die Stelle der Eingezogenheit die Ausgelassenheit getreten ist — die Tochter ist für die ganze Geschlechtsbestimmung verloren; ist durchaus untüchtig, den schönen, großen Beruf der Gattin, der Mutter, der Hausfrau, der Erzieherin auszufüllen. Denn nachdem sie um alle Zuverläßigkeit gekommen ist: wie sollten sich der Mann, die Kinder, die Hausgenossen nun auf das Weib ohne weiblichen Charakter verlassen können? —

Die reine Jungfrau erzittert ob dem gräßlichen Gemälde! — und meidet alle Gefahren, die ihr den reinen, keuschen Sinn rauben können. Der

gefährlichste Feind der Einen weiblichen Tugend ist die Eitelkeit, oder die unbeherrschte Begierde zu gefallen. Ist diese in der Tochter einmal erwacht — so sind zugleich unzählige Gefahren für ihre Unschuld miterwacht. Sie ist fast immer der erste Schritt zum Falle. Um nun dieser Gefahr aller Gefahren zuvorzukommen, läßt die edle Tochter es ihr höchstes Streben seyn, Gott zu gefallen — wie dieß Paulus in I. Cor. VII den Jungfrauen zur Pflicht macht — denn, wenn sie Gott gefällt, so gefällt sie jedem Menschen, an dessen Beyfall ihr etwas gelegen seyn darf. Und ruhet das Wohlgefallen Gottes auf ihr, so hat sie in dem inneren Frieden einen Ersatz für allen Beyfall der großen und kleinen Welt, den sie etwa entbehren muß. — O edle Jungfrau! mache den Trieb, Gott zu gefallen, in dir recht lebendig, nur im Auge des Allsehenden schön zu seyn — denn er bewahret dich vor allem Bösen, und vor aller Unruhe, die aus dem Bösen kömmt. Halte daher fest an der Religion, denn aus ihr geht ja jener Trieb, Gott zu gefallen, hervor. —

Die edle Jungfrau läßt den Trieb nach früher Versorgung in sich nicht siegend werden, denn er könnte sie der Verführung in die Hände liefern, und dann würde sich die nahe Versorgung, die sie mit Verlust der Unschuld erkaufen zu müssen glaubte, noch weiter hinausziehen, und Schande, Selbstverdammung, Krankheit, Armuth — ihr Loos werden. Sie sorget nur für ihre Pflicht, und läßt für ihre Versorgung — Gott allein, sorgen. — Nichts fürchtend als das Böse, blicket sie bey jedem Reitze

zum Bösen, schnell zu Gott auf — spricht das einsylbige Wort: Nein und fliehet. — Der vertraute Blick zu Gott — der Trieb, Ihm zu gefallen — kurz die Religion macht sie unbesiegbar. — Mit der Religion bewahret sie die Achtung für sich selbst vor Allem, was befleckt, Gottes Tempel ist der Leib — gedenkend des Ausspruches Pauli: „Ihr seyd Gottes Tempel — der heilige Geist soll in euch wohnen.“ — Mit der Religion bewahret sie die Demuth, das Gefühl eigener Schwäche — Hoffart geht auch hier vor dem Falle — Demuth mit der ungeschwächten Reinheit Hand in Hand. — Mit der Religion bewahret sie endlich auch die Offenheit des Herzens, die der frommen Mutter oder dem Freunde ihres Gewissens jede zweydeutige Neigung entdecket, ehe sie herrschend in ihr wird. —

O ihr Töchter — Jungfrauen jeden Standes, sehet recht oft in diesen Spiegel des guten, frommen, bescheidenen Mädchens! die Weisheit kennt keinen andern, und was Thorheit und Mode dafür ausgeben, ist eures Hinschauens nicht werth.

Doch wir werfen unsern Blick nun auf die weitere Bestimmung des Weibes

## II.

## als Gattin, Mutter und Hausfrau.

Das Weib ist als Weib für den Kreis des Hauses geschaffen. Ein Weib außer dem Hause ist außer seinem Elemente. — In dem Hause ist das Weib dem Manne Gattin, den Kindern Mutter, dem Hause selber Frau; lebet für den

Mann — für die Kinder, für das Haus. — Sobald das Weib außer dem Hause glänzen, in Versammlungen außer dem Hause gefallen, in der großen Welt gelten will, hat es den Charakter des Weibes verläugnet. Deutet ja selbst schon ihr Name Frauenzimmer — auf ihren häuslichen Sinn! — Allerdings muß es wissen, die Schwere der Arbeiten dem Manne zu erleichtern — muß wissen, die Kinder zu erziehen — muß wissen, Ordnung, Reinlichkeit im Hause zu erhalten, das Hauswesen selbst zu führen, den Erwerb des Mannes durch Aufsicht, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit zu vermehren und zu sichern. Aber diese dreyfache Wissenschaft ist nicht die höchste, denn das Weib wird unmöglich für den Mann, für die Kinder, für das Haus zu leben, Liebe und Kraft genug in sich finden können, wenn ihr nicht Etwas, das höher liegt — das die Urquelle aller Tugend ist — diese zu ihrem Berufe einflößet — und diese Urquelle aller Tugend ist nur der vertraute Umgang des Herzens und des Geistes mit der ewigen Liebe — das ist nur die Religion. —

Wie viele tausend Kleinigkeiten von Arbeiten in Betreff der Erziehung der Kinder liegen in dem Berufe der Mutter? — Wie viele schlaflose Nächte — wie viele Entbehrungen und Versagungen von Vergnügungen und Bequemlichkeiten werden von einer guten Mutter gefodert? —

Wie viele Nachgiebigkeit und Sanftmuth gegen die oftmals rauhen Ecken des Mannes? — Und alles dieses belohnet nicht das Auge der Welt,

weil sie nichts davon weiß, nichts davon wissen darf. — Das Weib muß sich oft für Mann, für Kinder, für das Haus opfern — und diese opfernde Liebe hat keine bestehende Wurzel, als im vertrauten Umgang des Herzens mit der ewigen Liebe — in der Religion. — Die Religion ist also die höchste Wissenschaft des Weibes. —

Salomo hat dieses schön gesagt: „Trügerisch ist die Anmuth der Gestalt, eitel die Schönheit, aber das Weib, das den Herrn fürchtet, das verdienet Lob — seine Thaten werden seine Lobrede seyn.“

Ja Religion knüpfet an die Gottseligkeit die Genügsamkeit — sie versüßet das Bittere der Leiden — sie mildert das Lästige der Arbeiten — sie erleichtert das Schwere der Entbehrung — sie verscheuchet jeden Argwohn — sie würzet das Geschmacklose der einförmigen Lebensweise. —

Ja, Ihr Edlen! lernet immerhin singen, am Klavier spielen . . . ihr könnet dem Manne manche Grille von dem Kopfe wegspielen — und euch selbst aus dem Herzen. Aber innere Musik gibt euch kein Klavier, kein Gesang — und die innere Musik ist für euch nur in jener höchsten Wissenschaft und Kunst des Weibes zu finden — in der Religion.

Lernet die Sprachen der Zeit, französisch, italienisch, englisch reden: ihr könnet es — in eurem Range und in dieser Zeit, nicht wohl entbehren. Aber die Sprache der Liebe, die schweigen, leiden, siegen kann, lehrt euch keine Grammaire; sie

ist für euch nur in jener höchsten Wissenschaft und Kunst des Weibes zu finden — in der Religion.

Lernet euch mit Geschmack kleiden, und das große und kleine Alphabet der geselligen Zeremonien auswendig: ihr könnet diese zwei leichten Produkte der Zeit nicht wohl entbehren. Aber den innern Sinn für die wahre Schönheit, und für die wahre Geselligkeit des Lebens kann euch kein Modejournal, keine Gesellschaft geben — dieser innere Sinn kann für euch nur in der höchsten Wissenschaft und Kunst des Weibes — in der Religion gefunden werden. —

Nun denn — so haltet nun fest — ihr weiblichen Wesen jeden Standes, jedes Alters — an Religion — mit ihr könnet ihr erst euern Wirkungskreis recht ausfüllen — ihr möget nun noch Jungfrauen — oder schon Frauen, Gattinnen und Mütter seyn. — Habet ihr auch Schönheit, Reichthum, Ansehen und selbst Weisheit — Wissenschaft — stehet ihr auch auf einer erhabenen Stufe unter den bürgerlichen Verhältnissen — habet aber jenes Eine — Tugend, und was die Grundlage der Tugend, Religion nicht — so haben alle weltlichen Vorzüge keinen Werth. Die irdischen Güter des Glücks bekommen erst ihren Werth durch jenes himmlische Gut. —

Und um nun wieder auf unsere heilige Kaiserin zurück zu kommen — in ihrer Krone war Tugend und Gottseligkeit die schönste, köstlichste Perle — der schönste Diamant, der alle andere an Glanz und Schönheit überstrahlte. — Ihr An-

denken sey uns heute gesegnet. — Sie ist ja die schützende Patronin unserer Erzdiözese — ihrer sollen wir daher heute ehrend gedenken.

Unsere Kirche ist so reich an Mustern weiblicher Schönheit und Tugend — jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht hat seine Heilige — und es ist uns damit der Beweis geliefert, daß auch Jeder von uns in jedem Alter, in jedem Geschlecht, in jedem Stande der Tugend nachstreben und vollkommener werden kann.

Wir wollen es daher nicht an Nacheiferung fehlen lassen — gieb uns nur Du o Gott! Deine Gnade dazu. Amen.

# VI.

# Predigt am Aschermittwoch.

(Gehalten zu Nürnberg am 8. Februar 1826.)

„Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staube werden wirst.“

1 Mosis III. 19.

## Geliebte Christen!

Diese Worte, die uns heute unsere Kirche zuruft, durchdringen unsere ganze Seele. — Tief fühlen wir die Wahrheit dieser Worte. — Wo sind nun die lärmenden Freuden der vergangenen Tage? — Nur in ihren traurigen Ueberbleibseln, in den schmerzhaften Folgen, welche sie zurückgelassen haben, merken wir noch, daß sie gewesen sind. — Wie Mancher betrauert heute seine verlorne Unschuld — sein beflecktes Gewissen, sein verschwendetes Geld, und die daraus entsprungene Nothwendigkeit, nun darben zu müssen — seine zerrüttete Gesundheit, und seine geschändete Ehre?? —

Wir haben uns in den verwichenen Tagen manches Vergnügen erlaubt, haben vielleicht mit Ungebundenheit uns demselben hingegeben, und

Mancher möchte hiebey sein erhabenes Ziel vergessen haben — Manchem möchte sein Ende, seine Hinfälligkeit — mit einem Worte: die menschliche Gebrechlichkeit aus den Augen entschwunden seyn!

Da ruft uns denn die Kirche diese ernste Wahrheit mit klaren Worten zu:

Weg vom Lärm, vom Tanz, vom Spiele,
Blick', o Mensch! nach deinem Ziele!
Sieh! das Bild des Todes hier
Kreuz und Asche sagen dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden. —

Heute, als am Aschermittwoch, wo die 40tägige Fasten ihren Anfang nimmt, läßt die Kirche Asche weihen, und ihren Gläubigen auf die Stirne streuen. In den Gebethen, welche dabey verrichtet werden, bittet sie zu Gott, daß Er allen Jenen, die sich mit dieser Asche bestreuen lassen, einen reumüthigen und zerknirschten Geist und Verzeihung aller Sünden verleihen wolle. Die Asche aber ist nicht nur ein Sinnbild der Buße, sondern auch unserer Sterblichkeit; daher wenn der Priester die geweihte Asche auf die Stirne streuet, spricht er dazu: „Gedenk, o Mensch rc.“

Die Gedanken an unsere Hinfälligkeit, an unsere Sterblichkeit, an unser gewisses Ende — Tod genannt — sollen heute bey dieser kirchlichen Zeremonie in uns rege gemacht werden. — Sie sollen daher uns auch Stoff zu unserer heutigen Betrachtung geben. —

Die kirchliche Zeremonie der Einäscherung wird an drey Klassen von Menschen vorgenommen — an Unschuldigen — Bekehrten — und Sündern.

In den Unschuldigen, die sich von schweren Sünden noch rein bewahrt haben, soll erneuert werden das Andenken an den Tod, der sie in der ersten Sünde überraschen, der sie in jedem Augenblicke einholen könnte und der ewigen Gerechtigkeit überantworten würde. — Sie sollen im Andenken an den Tod, Gewissen und Herz — Seele und Leib rein, unschuldig bewahren — sollen beharren im Wachen, im Beten, im Kämpfen gegen alle Reitze des Bösen.

Die Bekehrten tragen die Asche an der Stirne, damit sie nie wieder sündigen — damit sie im steten Andenken an den Tod nie wieder die Hand zur Sünde ausstrecken — nie wieder das Auge an dem sündhaften Gegenstand weiden — nie wieder das Ohr den sündhaften Reden und Anschlägen der Verführer darleihen — nie mit dem Fuße wieder den verbotenen Weg betreten sollen.

Den Sündern wird die Asche auf die Stirne gestreut, daß sie, dem Tode in's Auge blickend, Muth fassen, vollkommene Buße zu thun. —

„Dem Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben," so schreibt der heilige Verfasser des Briefes an die Hebräer 9, 27. — Ein Ausspruch, vor dem die Menschen-Natur zurückschaudert, weil sie der Zerstörung unterliegen soll. — Unser Leben gleicht einer Blume auf dem Felde, die heute blüht, und morgen verwelket — es geht vorüber wie ein Schatten — wie ein Schiff, das schäumende Wogen

durchschneidet, und keine Spur in derselben zurückläßt — wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt, und kein Merkmal seines Durchganges zurückläßt. — Schrecklich wäre das Loos der Vernichtung, vor dem der menschliche Geist zurückbeben müßte, wenn uns nicht der weise Prediger sagte: „der Staub kehret zur Erde zurück, von der er war — und der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat." Pred. 12, 7.

Der Mensch stirbt nicht ganz. — Nur sein Körper, der vom Staube ist, zerfällt wieder in Staub — seine Seele aber dauert ewig fort, sie behält ihr Leben, ihr Bewußtseyn, ihre Wirksamkeit — denn die Seele des Menschen ist unsterblich. — Sollte sie es nicht, da der Mensch in sich einen unvertilgbaren Drang nach Fortdauer fühlt! — der da ausgerüstet mit den trefflichsten Anlagen des Geistes seine Kräfte täglich mehr auszubilden vermag, der der Vervollkommnung in's Unendliche fähig ist! Solltest Du, allweiser Gott! diese Fähigkeit umsonst meinem Geiste anerschaffen haben? — Nimmermehr, selbst schon die Art, wie Gott den Menschen schuf, I. Mos. 2, 7, deutet auf die Unsterblichkeit der Seele. Der Leib aus Erde — sterblich; die Seele, Hauch Gottes — unsterblich. —

Ja, Du schufst den Menschen nach Deinem Ebenbilde — sein Geist muß daher wie Du unsterblich seyn, und Dein göttlicher Sohn Jesus hat uns verheißen: „Ich gebe euch das ewige Leben, und ihr werdet nicht verloren gehen in Ewig=

keit, und Niemand wird euch aus meiner Hand reißen.“ Joh. 10, 28.

Das Leben der Seele ist also gesichert ewiglich. Aber gerade dieß ist es gewöhnlich, was dem Bösewicht den Tod fürchterlich und schreckenvoll macht, weil sein mit bösen Thaten und lasterhaften Handlungen belasteter Geist noch jenseits des Grabes fortdauern soll — weil ihm das Bewußtseyn an die Uebel, die er angerichtet, ihn unaufhörlich plagen soll. — Hingeworfen auf das Krankenlager werden vor seinem Geiste in schauderhaften und peinigenden Gestalten alle seine bösen Handlungen und schändlichen Werke vorbeyziehen — und wie quälende Geister ihm seine letzte Stunde verbittern. Der Trost der Religion, der sonst den Kranken aufrichtet und seinen Muth belebt, wird ihm nicht zu Theil, weil er sich so wenig an derselben festgehalten, weil er sie so selten zur Führerin durch's Leben wählte, auf dessen rauhen und dornigten Pfaden er so oft strauchelte. Oft ist es ihm im Leben gelungen, den peinigenden Gedanken an den Tod, der in ihm drohend aufstieg, da er seine Hand nach dem unrechten Gute ausstreckte, seinen Fuß auf unerlaubte und verbotene Wege setzte ꝛc. oft, sag' ich, ist es ihm gelungen, den Gedanken an den Tod zu verscheuchen — und die Gewissensbisse, die reuig der That oft folgten, durch die Zerstreuungen der Welt zu betäuben — er selbst konnte sich in den Tagen des Leichtsinnes mit dem schalen Gedanken bethören — „es giebt keine Ewigkeit, „wenn diese morsche Hütte, Leib genannt, zerfällt,

„dann ist Alles vorüber; wie der Baum fällt, so „liegt er.“ — Halt ein! du Lästerzunge — du selbst sprichst gegen deinen heißesten Wunsch — denn du selbst wünschest sehnlichst, recht lange zu leben — und schauderst zurück vor ewiger Vernichtung. Sieh! nur die Furcht vor einem vergeltenden Leben giebt dir diese verzweifelnde Worte in den Mund — du merkest wohl, daß für dich in einem andern Leben nichts anders als nur Strafe deiner Schandthaten zu fürchten übrig bleibt — da wünschest du denn freylich lieber, es möchte mit diesem Leben Alles zu Ende seyn — und was dein Herz sich wünschet — nimmt dein bethörter Verstand als wahrscheinlich an; und du lebst in deinem Sündentaumel fort — nichts mehr störet dich darin. Hast du ja selbst das letzte Hinderniß — den peinigenden Gedanken an den Tod — dir aus dem Wege geräumt. — Aber nun, da du deine Kräfte sinken siehst, und hingestreckt auf das Schmerzenbett zur Besinnung kömmst — da reicht deine Philosophie nicht mehr hin, das Herz zu beruhigen — schrecklich erwacht dein Gewissen, und mit Verzweiflung siehst du nun dem Tode in's Auge — was dich früher hätte retten können. — Und so ist denn schrecklich das Ende des Gottlosen. —

Dagegen ist dem guten Christen der Tod nur ein trüber Abend, worauf ein heiterer Morgen folgt — ihm ist er eine Heimkehr in's Vaterland — ein Schlaf, der dem müden Wanderer Ruhe und Erquickung verschafft. — Er empfindet schon das belohnende Gefühl für seine edlen Handlungen hie-

nieden — und giebt sich getrost hin in die Hände des Allerhöchsten — rufend mit unserm sterbenden Heiland: „in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ —

Zwey Dinge liegen uns so nahe — und wir vergessen sie doch so leicht, und diese zwey Dinge sind:

1. ich muß sterben,
2. ich soll Buße thun.

Das erste ist eine Nothwendigkeit der Natur — das zweyte — Pflicht aller Pflichten. —

Als Mensch muß ich sterben — und als Sünder soll ich Buße thun. — Beydes vergessen wir so leicht oder denken nur flüchtig daran; und an beydes sollen wir doch mit allem Ernste denken.

Wenn du, o Mensch! dem Tode nur einmal recht in's Auge geschaut hättest, so könntest du fühlen, was es heiße, ein Mensch seyn — so würdest du nicht weiter sündigen wollen — und Buße thun von ganzem Herzen. — Sieh! du mußt das zeitliche Leben verlassen, und diese ganze sichtbare Welt mit allen ihren Gütern und Schätzen. Dein Auge wird sich schließen, deine Wange erbleichen, dein Mund verstummen, deine Hand erstarren — der Leib wird kalt werden — und sie werden ihn aus dem Hause hinaustragen und in das Grab legen, und das Fleisch wird verwesen, und die Beine selbst allmählig zu Staube werden. — Wie du das Leben der Zeit verlassen mußt, so wirst du vor dem Richter der Ewigkeit erscheinen müssen, der Tod nimmt dir Alles, und übergiebt dich, wie du bist, der ewigen Gerechtigkeit. —

Wenn dir Gott diese Gedanken tief in's Herz legt, so kannst du unmöglich sündigen, du wirst auf der Stelle Buße thun, ein anderer Mensch werden wollen. — Weil nun der Gedanke an den Tod und an die Buße so heilsam ist, so will uns die Kirche daran erinnern; und kann sie es wohl besser, als wenn sie es durch Aufstreuung der Asche thut? — Giebt es wohl ein passenderes Sinnbild des Todes und der Buße, als die Asche? — der Tod verwandelt ja den Leib des Menschen in Staub — die Buße, der Trauersinn, welcher die Buße ausmacht, wird ja durch die Trauerfarbe der Asche bezeichnet. —

Nun kann die Kirche unmittelbar die tiefen Todesgedanken, Bußgedanken nicht erwecken — Gott nur kann sie erwecken; daher lassen Sie uns zu Ihm flehen: „O Gott! gieb uns doch den Geist der wahren Buße und Bekehrung. Laß uns unsere Thorheiten erkennen und verfluchen.

Erwecke in uns die standhaftesten Entschlüsse, uns zu bessern! Lasse die Wahrheit immer vor unsern Augen schweben: „Gedenk, o Mensch! daß du aus Staube bist, und wieder zu Staube werden wirst.“ Diese Wahrheit soll uns die Asche versinnlichen, die uns heute unsere Kirche auf unser Haupt streuen läßt. Dieß bitten wir Dich durch Jesum Christum unsern Herrn.„ Amen.

# VII.

# Predigt
## am Gedächtnißtag des heiligen Joseph.

(Gehalten am 19. März 1824 zu Nürnberg.)

### Joseph als Bräutigam Mariä. Joseph als Nährvater Jesu.

„Noch war Niemand dem Joseph gleich.“

Jesus Sirachs Sohn XLIX. 17.

Geliebte Christen!

Die Worte meines Vorspruchs sind zwar auf einen andern Joseph gesprochen, als der ist, dessen Andenken wir heute feyern. Denn dem Sohne Sirachs schwebte das Bild Josephs vor Augen, der sich in Egypten einen so großen Namen erworben hatte. — Von ihm schrieb er: Auch war noch Niemand dem Joseph gleich: denn, setzte er hinzu: denn dieser war der Herr seiner Brüder, und die Stütze des Geschlechts, vonwelchem er stammte; er war der Regent seiner Brüder, und der Erhalter seines Volkes. —

Aber wir Christen kennen aus der Geschichte des

Neuen Testamentes einen noch weit größern Joseph, von dem wir mit einem weit strengeren Rechte sagen können: ihm war noch Niemand gleich. — Denn

a) er gehörte zu der Familie, welche wir die heilige nennen;

b) er war der Vorsteher dieser Familie, und regierte sie gleichsam;

c) er war der Bräutigam, Begleiter und Beschützer der wunderbarsten Mutter;

d) er war der Beschützer, Nährer und Erhalter des noch wunderbarern Kindes dieser Mutter.

Dieser Joseph, der vom Himmel den Auftrag erhielt, für die Mutter Maria, und für das Kind Jesus zu sorgen, und so für beyde sorgte — ward ganz vorzüglich seiner Tugend und Frömmigkeit wegen gewürdiget — Nährvater unsers göttlichen Heilandes zu werden — er ist ein in seiner Art einziger Mann, und mit ihm kann Niemand verglichen werden — ihm gebührt der Zoll unserer höchsten Werthschätzung und Bewunderung, und diesen wollen wir ihm jetzt, da wir zur Feyer seines Andenkens versammelt sind, entrichten. Wir wollen betrachten:

1) Wie Joseph sich als Bräutigam gegen Maria benommen habe;

2) wie er sich als Nährvater gegen Jesus benommen habe.

## I.

## Joseph als Bräutigam.

In Josephs Adern rollte königliches Blut —

und dennoch war er ein Zimmermann — er stammte aus dem königlichen Hause David. So wollte es der Ewige. —

Den Sohn eines Hirten berief Er — der Ewige — um über das ganze israelitische Volk zu herrschen — und den Sohn (Nachkömmling) dieses Herrschers rief Er in eine niedrige Hütte, um für die israelitischen Landwirthe Pflüge und Joche zu machen.

Joseph bethete diesen Rathschluß des Ewigen demüthig an, und war mit seinem Loose zufrieden; und als er eine Braut suchte, fiel es ihm nicht ein, eine solche zu suchen, die es ihm durch Zubringung eines beträchtlichen Vermögens möglich machte, ein gemächlicheres Leben zu führen, oder einen ansehnlichern Bürger vorzustellen. — Nein — nur Tugend sollte seine Braut besitzen — dieß war das Einzige, dieß war Alles, was er verlangte. Er dachte und sprach mit seinem Ahnherrn Salomo: „Ein Weib, welches den Herrn fürchtet, das ist lobenswerth.“ Prov. XXXI. 30.

Er flehte zu Gott um Beystand in diesem wichtigen Geschäfte, und er flehte nicht vergebens. —

Die dürftige Jungfrau Maria, welche so verborgen in Nazareth lebte, aber ihre Frömmigkeit sammt ihren Tugenden nicht verbergen konnte, wurde die Verlobte des tugendhaften Zimmermanns.

Einst hielt sich die Verlobte drey volle Monathe bey ihrer Baase Elisabeth auf, und kehrte wieder zu ihrem Joseph zurück.

Aber sieh! welcher Feuerprobe ward nicht der gutmüthige Joseph unterworfen! — er bemerkt an

Marien sichtbare Kennzeichen der Schwangerschaft! — Er, der die Tugend, die Reinheit der Seele, die fromme und erhabene Denkart Mariens bis dahin so sehr geehret, der das uneingeschränkteste Vertrauen in ihren unbefleckten Wandel setzte — er mußte das an seiner Geliebten bemerken!

Welcher Kampf mußte in seinem edeln, frommen Herzen entstehen!!

Joseph ging damit um, sie heimlich zu verlassen. —

Todesstrafe war auf eine solche Untreue einer bereits Verlobten gesetzt. Nur durch einen Scheidebrief konnte der Mann noch helfen, worin er erklärte, daß er sich vom verschuldeten Theile trenne, ohne jedoch zu sagen, warum. —

Dieses Mittel zur Auskunft wählte nun auch Joseph.

Sie zu behalten, dazu konnte er sich nicht entschließen; denn sie hatte sich, dem Anscheine nach, tödtlich wider ihn versündigt. — Er konnte ihr den Fehler verzeihen, aber das Andenken an die That war ihm unauslöschlich. —

Er war tugendhaft im vollkommensten Sinne des Wortes, war also auch ein gelinder, sanfter, zum Verzeihen, zum Schonen, zum Zudecken fremder Fehler — geneigter Mann. — Ohne sie anzuklagen, ging er damit um, die Verbindung mit ihr in der Stille aufzuheben.

Und nun war der Zeitpunkt da, in welchem auch ihm das große Geheimniß sollte offenbar werden. — Es erschien ihm im Traume ein Engel, und sprach:

„Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, und trage kein Bedenken, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn, was sie unter ihrem Herzen trägt, das hat sie vom heiligen Geiste — das ist Folge einer göttlichen Einwirkung. Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben. Erlöser sollst du Ihn heißen: denn Er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen; Er wird es von allem Elende, welches es sich durch seine Sünden zugezogen hat, befreyen.“ Matth. I. 20. 21.

Nun glaubte und folgte Joseph der göttlichen Offenbarung, ging eilend hin zu Maria, erzählte ihr das himmlische Traumgesicht, hörte mit Erstaunen aus dem Munde Mariens die himmlische Erscheinung, die früher ihr zu Theil geworden war, und mit dem gehabten Traumgesichte so wunderbar übereinstimmte. —

Mit Freude und Anbetung erkannten sie Beyde, daß Gott mit ihnen sey.

Von nun an war Joseph der sorgfältigste Pfleger, der unzertrennliche Begleiter, und der treueste Beschützer Mariens — der aufrichtigste und zärtlichste Theilnehmer aller ihrer Freuden und Leiden.

a) Er begleitete sie nach Bethlehem, wohin sie, einem kaiserlichen Befehle zu Folge, reisen mußte, und erleichterte ihr die Beschwerden dieser Reise. —

b) Er freute sich mit ihr über den Besuch und die Aussage der bethlehemitischen Hirten — und vergrößerte dadurch die Freude der Mutter.

c) Er erwog und bewunderte mit ihr die Führungen Gottes.

d) Er begab sich mit ihr nach Jerusalem in den Tempel zur Reinigung, und theilte Leid und Schmerz mit ihr über Simeons Weissagung.

e) Ging mit ihr nach Betlehem zurück, und freute sich mit ihr ob der Ankunft der Weisen aus Morgenland, und

f) führte sie, als ihrem Kinde Gefahr drohte, in's Ausland — und führte sie von da wieder in ihre Heimath —

that überall und lebenslänglich ihr Alles, was ihm die sinnreichste Liebe eingab, und was er ihr an den Augen ansah.

O wie groß war nicht der Mann, der bey der Wahl seiner Braut so zu Werke ging! — der in den schrecklichen Augenblicken, in welchen er sich von ihr beleidigt glaubte, so an sich hielt — seinem Schmerzen gebot und sie so schonte; — der für die ihm zur Lebensgefährtin vom Himmel gegebene, und seinem Schutze empfohlene Mutter so schützte und so für sie sorgte! —

O möchte dieses edle, erhabene Beyspiel Josephs recht tiefen Eindruck auf unsere eheluſtigen Jünglinge machen! Möchte es in ihnen so viel wirken, daß es nicht mehr die erste Frage ist: Ist die vorgeschlagene Person reich?

Möchte vielmehr unsern Jünglingen in vorkommenden Verlobungsfällen diese Frage die wichtigste seyn: Ist dieß Mädchen tugendhaft?

Eine Frau, die bloß Geld, und keine Tugend

hat, kann unmöglich einen Mann glücklich machen — kann unmöglich eine glückliche Erzieherin seyn; dieß lehret die tägliche Erfahrung.

Aber tugendhafte Eheleute, wenn sie auch nur ein nothdürftiges Vermögen zusammen bringen, sind ihres Lebens froh, zeugen und bilden Kinder, welche ihnen und dem Vaterlande Ehre machen, und hoffen dürfen, einst Bürger des Himmels zu werden. Dieß lehrt wiederum die tägliche Erfahrung.

An tugendhaften Eheleuten bewähret sich der Ausspruch des heiligen Paulus: „Die Frömmigkeit ist zu Allem nütze — ihr ist eine Belohnung in diesem und dem zukünftigen Leben verheißen — die Frömmigkeit, verbunden mit Genügsamkeit — ist ein großer Gewinn.“ I. Tim. IV. 8. VI. 6.

Und nun wollen wir betrachten

## II.

## den heiligen Joseph als Nährvater Jesu.

Der Engel, der dem Joseph im Traume erschienen, sagte: „Du sollst den Knaben, den Maria gebären wird, Jesus heißen.“ — und hiedurch gab er ihm somit den Auftrag: Du sollst an Ihm, dem Sohne des Allerhöchsten, Vaterstelle vertreten. Welch überaus große Ehre ward ihm dadurch erzeigt!

Joseph — der Sohn des Patriarchen Jakob, ward von Ihm — dem Ewigen und Allerhöchsten,

ausersehen — seine Brüder zu regieren, sein Volk zu erhalten.

Unser Joseph aber — der Sohn und Nachkomme des Königs David, ward dazu ausersehen: den von ihm versprochenen Messias in seinem Knabenalter zu regieren — für das Leben desselben zu wachen — denselben zu ernähren.

Welche Ehre für ihn — durch diesen himmlischen Auftrag!

Wie wird er sich gesehnt haben nach Gelegenheit, dem ihm übergebenen Pflegsohne Beweise seiner Vaterliebe zu geben! —

Als jenes erfreuliche Ereigniß für Maria und Joseph vorüber war, wo die Weisen aus Morgenland das neugeborne Kind aufsuchten, und dem gefundenen — Geschenke darbrachten, und ihre tiefe Verehrung erwiesen, erschien dem Joseph ein Engel im Traume, der zu ihm sprach: „Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir, und fliehe nach Egypten, und bleib daselbst, bis ich es dir sage: Denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um ihm das Leben zu nehmen.“ Matth. II. 13.

Welch ein Dolchstich für sein liebendes Herz wird diese Nachricht gewesen seyn! — Hart war der Befehl; so plötzlich, so ohne alle Vorbereitung, in finsterer Nacht sollte er das Vaterland, Freunde und Bekannte verlassen, und sich in ein Land begeben, in welchem die Israeliten der Vorzeit soviel gelitten hatten —

a) in ein Land, in welchem die abscheulichste Abgötterey zu Hause war —

b) wo man eine ihm ganz fremde Sprache redete —
c) in welchem er nicht einen einzigen Bekannten hatte —
d) und wo er — wer weiß, wie lange — bleiben sollte mit seiner zarten Familie — denn es hieß ja: Bleibe daselbst, bis ich dir wieder erscheine.

Allein alles dieses konnte ihn nicht abhalten, den Befehl des Himmels sogleich zu vollziehen. — Gott hat es ihm befohlen, und es war ihm genug.

Unverzüglich trat er nun seine Reise an, mit kindlichem Vertrauen auf Gott, und mit dem festesten Entschlusse, alle Beschwerden dieser Reise großmüthig zu ertragen; in ihm stand lebhaft der Vorsatz, aus allen Kräften dafür zu sorgen, daß die Mutter und das Kind entweder gar nichts, oder doch nur sehr wenig von diesen Beschwerden fühlen möchten! —

Glücklich kam er mit Maria in Egypten an, und das Leben des Kindes war gerettet.

Doch nicht lange sollte ihr sehnlichstes Verlangen, in die Heimath zurückzukehren, unbefriedigt bleiben, nicht lange sollte ihnen das Vergnügen, mit Freunden und Bekannten umzugehen, entzogen werden. Noch hatte der Mond seinen Lauf um die Erde kaum das drittemal vollendet, als schon der Engel des Herrn sein gegebenes Wort erfüllte. Er erschien dem Joseph wieder im Traume, und sagte zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind und die Mutter, und kehre wieder zurück in

das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben."

Nun war eine harte Probe überstanden — und er konnte in sein Vaterland wieder zurückkehren. Bethlehem war das Ziel seiner Reise — in dieser Stadt Davids wollte er den Thronerben Davids erziehen. Allein er vernahm jetzt, daß des grausamen Königs Herodes schlimmster und ihm ähnlichster Sohn Archelaus über Judäa herrsche — und er war unschlüßig, welchen Weg er nun einschlagen sollte. Da erhielt er denn auch zum drittenmale eine göttliche Weisung, die auf Galiläa hindeutete. — Dorthin begab er sich denn auch. — Nazareth war vor allen andern die glückliche Stadt, wo das göttliche Kind zum Jünglinge, zum Manne heranreifen sollte — dort, wo der Engel des Herrn der himmlischen Braut erschienen war, um ihr die Bothschaft zu bringen, daß sie zur Mutter des Messias ausersehen sey. — Dort arbeitete und lebte er ganz für Jesus — dort hatte er nur den Einen Wunsch, den Willen des himmlischen Vaters vollkommen zu erfüllen, für das ihm anvertraute Kind ganz das zu seyn, was er für dasselbe seyn sollte. —

O wie groß war nicht in den Augen Gottes der Mann, dem Gott ein solches Amt auftrug — und der dieses Amt so willig und so freudig übernahm; er war größer, als der zur Würde eines Unterkönigs in Egypten erhobene Joseph!

Anstaunend diese Größe Josephs — lassen Sie uns auch groß werden in den Augen Gottes — wir können es werden, wenn wir die Pflichten des

Standes, zu welchen uns Gott berufen hat, erfüllen.

Ihr christlichen Väter und Mütter werdet groß in den Augen Gottes, wenn ihr die Kinder, mit welchen Gott eure Ehe gesegnet hat, so auferzieht, daß sie mit der Zeit brauchbare Glieder im Staate werden.

Ihr Alle könnet dafür sorgen:

1) daß eure Kinder nichts hören, sehen, wodurch ihr Schamgefühl geschwächt und vor der Zeit der Geschlechtstrieb in ihnen rege gemacht wird;

2) daß sie sich frühzeitig zur Arbeit gewöhnen, und nicht durch Müßiggang in Thorheiten und Bosheiten verfallen;

3) könnet sie von bösen Gesellschaften abhalten;

4) anhalten zum pünktlichen Gehorsam;

5) könnet ihnen sehen lassen eure Liebe gegen den Nächsten;

6) könnet sie, wenn sie fehlen, zurecht weisen ꝛc.

Deswegen ruft Paulus Eph. VI. 4: „Erziehet eure Kinder in der Zucht und Lehre des Herrn."

Auf euch wird dann das Wohlgefallen des Herrn ruhen — ihr seyd dann groß vor dem Herrn, auch zu euch wird dann einst der Herr sagen: „Komm du guter und getreuer Knecht! du warst treu im Wenigen, darum will ich dich über Vieles setzen." Nimm Antheil an der Freude deines Herrn. (Matth. XXV. 21.) Amen.

# VIII.
# Predigt
## am Feste Mariä Verkündigung.
(Gehalten zu Nürnberg am 25. März 1824.)

### Von Mariens Demuth.

„Sieh! ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!"

Lukas I. 38.

Andächtige Christen!

So lautete die demüthige Antwort, welche Maria, die reinste Jungfrau, dem Erzengel Gabriel gab — dem himmlischen Bothschafter, der ihr im Namen Gottes die Mutterschaft vom Weltheilande verkündigen mußte. —

In dem unberühmtesten Theile des ehemaligen Königreichs Israel, der Landschaft Galiläa, in dem verachteten Städtchen dieser Landschaft, dem kleinen Nazareth, lebte still und unbemerkt von der Welt eine arme Jungfrau. Sie nährte sich, obwohl sie aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, von der Arbeit ihrer Hände. —

Ein Zimmermann, Joseph mit Namen, den wir an seinem heiligen Gedächtnißtage (vor 8 Tagen) als ein Muster der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit kennen gelernt haben, hatte das Versprechen erhalten, sie einst zur Ehe zu bekommen. —

Allein so arm sie an den Gütern dieser Erde war, so reich war sie an Tugenden. — In der lauretanischen Litaney wird sie ein Spiegel der Gerechtigkeit genannt — nicht umsonst — mit Grunde, denn in ihr strahlten alle Tugenden wieder, wie im Spiegel das Antlitz des Menschen, — die Tugenden, welche den Menschen gerecht machen — also ein wahrer Spiegel der Gerechtigkeit. Sie war die reinste, heiligste Unschuld; ihr edles, unbeflecktes Herz kannte keinen andern Wunsch, als Gottes Willen zu thun. Sie war die lauterste Demuth — ein Muster der Gottergebenheit, die sie stark machte, alle Leiden, die über sie gekommen, und die, wie ein Schwert, ihre Seele durchdrangen, großmüthig zu ertragen.

Doch ich will heute nicht ihre Tugenden aufzählen, sondern ganz besonders die Eine herausheben, die sie so groß in den Augen Gottes machte — ich meine ihre Demuth. —

Wir wollen bey'm Lichte des heiligen Evangeliums erwägen, welch eine tiefe Demuth Maria

1. vor
2. bey } dem Besuche des Engels
3. nach

ausgeübet habe, und von ihr wollen wir lernen, demüthig zu seyn.

---

## I.

Auch in Mariens Adern strömte königliches Blut — sie stammte aus dem Hause Davids. — Die göttliche Vorsehung ließ es geschehen, daß sich die ausländische Familie der Herodier des jüdischen Thrones bemächtigte, so daß den Nachkommen Davids weiter nichts übrig blieb, als das dürre Geschlechtsregister, wodurch sie ihre hohe Abkunft beurkunden konnten. Ihr Stand war der bürgerliche, ihr Loos war Armuth, Händearbeit, Dunkelheit, Stille, gänzliche Abgeschiedenheit von der großen Welt, ihr Aufenthalt in einem Städtchen, das mit der allgemeinen Verachtung gebrandmarkt war, so, daß der Name Nazarener — Nazarenerin für ein Schimpfwort galt. —

Und wie fand sich Maria in diese tiefe Herabwürdigung? Wie trug sie dieses so harte Loos? — Sie trug es mit der vollkommensten Ergebung in den göttlichen Willen; denn sie war demüthig, demüthig im höchsten Grade. Damals sprach sie schon im Herzen: „Herr! mir geschehe nach Deinem Worte. — Du, allmächtiger, allwissender, allgütiger Regierer der Schicksale aller Völker und einzelner Menschen, Du hast es gesprochen das Wort, daß ich in diesem Stande und unter diesen Umständen leben soll. Mir geschehe nach diesem anbethungswürdigsten Worte! An mir werde erfüllt Dein heiligster Wille!"

Von dieser Gesinnung beseelt, war die arme, mißkannte, verachtete Königstochter ihres Lebens froh: ging auf den Straßen Nazareths fröhlich und munter: fiel Niemanden mit Erzählung ihrer Herabwürdigung, mit Klagen über ihre Dürftigkeit lästig: aß ihr Brod, das Verdienst ihrer Hände, mit Vergnügen; trug kein Bedenken, sich mit dem tugendhaften Zimmermanne zu verloben, der mit ihr verlobt seyn wollte. — Der Wunsch, daß sie von ihrem niedrigen und dunkeln Stande in einen hohen und glänzenden möchte versetzet werden, stieg nie in ihrer Brust auf. Sie sang mit ihrem königlichen Ahnherrn David: „O Gott! mein Herz ist nicht stolz; meine Augen verrathen keinen Hochmuth. Ich beschäftige mich nicht mit Dingen, die meine Kräfte übersteigen, die für mich zu groß sind." Ps. 130.

Geliebte Christen! Ferne sey auch von uns die Unzufriedenheit mit unserm Stande. —

Wer Gott als den Gott, und Schöpfer und Regierer aller Menschen, aller Dinge anbethet; wer ihn als den Herrn anbethet, von dem Alles abhängt, ohne dessen Leitung nichts geschieht, der bey Allem, was wir groß und klein nennen, seine Hand hat, der ist mit seinem Stande zufrieden — der will kein Glück, keine Ehre, keine Freude, die ihm nicht von der Hand Gottes dargebothen wird — der scheuet auch den Kelch nicht, welcher ihm von der Hand Gottes gereicht wird — der erlaubt sich keine kühne, keine zweydeutige, keine sündhafte Maaßregeln, um sein Glück zu verbessern.

— Ach wie viele Beyspiele von kühn gewagten, aber gänzlich mißlungenen Versuchen, zu einem höhern Glück sich empor zu schwingen, haben wir nicht in unsern Tagen erlebt? — Und wie theuer sind nicht diese Versuche den Unternehmern zu stehen gekommen? — Ewig bleibt wahr die Aussage der heiligen Schrift: „Den Hoffärtigen widerstehet Gott; aber den Demüthigen giebt er seine Gnade.“

## II.

Von dieser, in der Demuth so geübten Jungfrau — von Maria war es nicht anders zu erwarten, als daß sie auch dann im Geleiße der Demuth bleiben würde, da ein Fürst des Himmels ihr dunkles Kämmerlein mit seinem himmlischen Glanze erleuchtete, ehrfurchtsvoll sich vor ihr neigte, und sie mit den bekannten Worten grüßte: „Sey gegrüßt du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; du bist die Gesegnetste deines Geschlechts!“

Maria — o der holden, demuthvollen Seele! — erschrack über diese Anrede noch mehr, als über den Anblick der himmlischen Gestalt. Sie dachte hin und her, was doch dieser Gruß möchte zu bedeuten haben; denn sie war so gering in ihren Augen, daß sie ihn gar nicht begreifen konnte. — Voll der liebenswürdigsten Bescheidenheit schwieg sie stille — und schien nur mit ihrem Blicke den Engel um Auskunft zu fragen. Dieser aber beruhigte sie, und sprach zutraulich: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden vor Gott: du wirst die Mutter eines Sohnes werden:

diesem sollst du den Namen Jesus geben. Dieser wird groß seyn, Ihn wird man den Sohn des Allerhöchsten nennen. Ihn wird Gott auf den Thron Davids, seines Vaters, setzen. Ueber Israel wird Er herrschen ohne Ende: sein Königreich wird immerfort bestehen."

Die sittsame Jungfrau dachte, obwohl sie dem Joseph bereits zugesagt war, noch an keine Vermählung. Sie fragte daher mit jungfräulichem Erröthen: „Wie kann das geschehen? Ich weiß noch von keinem Manne." Ihr antwortete aber der Engel: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten: eben darum wird dein heiliges Kind — Sohn Gottes — genennet werden."

Und nun neigte sich Maria voll Anbethung, Dank und Freude, und sprach: „Ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte." Als wollte sie sagen: „Gott schalte und walte mit mir, wie Er will; Er hat zu befehlen, und ich habe zu gehorchen! Er mag erniedrigen oder erheben, ich bethe seinen ewigen Rathschluß an, ich unterwerfe mich unbedingt und vollkommen seinem allerheiligsten Willen."

O der staunenswürdigen Demuth der Jungfrau, welche, lobenswerth im höchsten Grade, nicht wußte, daß sie lobenswerth sey; — welche durch das größte Lob, das ihr nicht ein Mensch, sondern ein Engel sprach, mehr betrübt, als erfreut wurde; — welche die höchste Würde, die ihr der Herr des Weltalls anbiethen ließ, nur darum annahm, um

sich als gehorsamste Magd nach seinen Befehlen zu fügen, um sich als Werkzeug seiner anbethungswürdigsten Anstalten brauchen zu lassen.

Geliebte Christen! ferne sey auch von uns die ruhige, selbstgefällige Anhörung fremden Lobes. — Dieß laßt euch insonderheit, ihr erwachsenen Personen des weiblichen Geschlechts, gesagt seyn. Wer euch mit christlicher Sanftmuth und Schonung auf eure Fehler aufmerksam machet, — wer euch zeiget, wieviel euch noch fehle, um das Loos einer glücklichen Braut, einer glücklichen Ehefrau und Mutter zu verdienen: der meinet es gut mit euch, der ist euer Freund, der ist ein Engel für euch.

Wer aber euch in's Angesicht lobt — wer euch schmeichelt — und sogar lügt, um euch zu schmeicheln: der meinet es sicher nicht gut mit euch — der ist Satan für euch — der will euch verführen — der will euch in's Verderben stürzen. —

Die Jungfrau, welche christlich weise ist, scheuet sich vor einem solchen Menschen — sie erschrickt, sie zittert über seine schönen Worte — sie flieht denselben mehr, als ihren erklärtesten Feind.

Und nun vernehmet auch

III.

die staunenswürdigen Züge von Demuth, welche Maria ausübte, als sie den Sohn des Ewigen, den König aller Könige, in ihrem Schooße trug. —

Maria beobachtete über die Offenbarung des größten und ehrenvollsten Geheimnisses, die ihr

gemacht war, das tiefste Stillschweigen. Sie verbarg es vor allen ihren Hausgenossen, Bekannten und Verwandten. Welch' eine heldenmäßige Selbstbeherrschung ward nicht zu diesem Stillschweigen erfordert! — Wer von uns Allen hat je eine außerordentliche Ehre, oder irgend eine außerordentliche Freude erlebt, und hat es nicht äußerst schwer gefunden, still dazu zu seyn, mit seinen Bekannten und Verwandten nichts davon zu sprechen?

Doch unter ihren Verwandten hatte Maria eine Vertraute, die in der Stadt Hebron mit ihrem Manne Zacharias lebte — zu dieser sollte sie über das Gebirg eine Reise machen, mit dieser sollte sie von der gehabten Erscheinung — von der ihr angetragenen und angenommenen hohen Würde sprechen — daß sie dieß sollte, liegt klar in dem, was Elisabeth empfand und sprach, als Maria in ihr Zimmer getreten war, und sie gegrüßt hatte; es waren Empfindungen, die nur der heilige Geist in ihr konnte erregt haben; es waren Worte, die nur der heilige Geist ihr konnte eingegeben haben: „Du bist die Gesegnete unter dem weiblichen Geschlechte. — Gesegnet ist die Frucht deines Leibes — und wie widerfährt mir die Ehre, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Denn da dein Gruß in meinen Ohren ertönte, hüpfte das Kind in meinem Leibe vor Freude auf.“ Luk. I. 39—45.

Und nun sprach Maria den ewigen merkwürdigen Lobgesang, in welchem sie die schönen, die dankbaren, die frommen Empfindungen ausdrückte, von denen ihr Herz voll war. „Der Herr hat auf

seine niedrige Magd herabgesehen. Er, der mächtig ist, hat große Dinge an mir gethan." — Was ich bin, wollte sie damit sagen, das bin ich einzig und allein durch die Erbarmniß Gottes. Ihm gefiel es, mich, seine arme, in Staub getretene Magd, aus dem Staube hervorzuziehen. —

Ein solches Beyspiel der Demuth gab Maria! — Den allergrößten Beweis von Demuth legte sie ab, als sie nach Nazareth zurückkehrte. —

Welche Ueberwindung mußte es der reinen, frommen, unbescholtenen Jungfrau kosten, sich mit den sichtbaren Zeichen der Schwangerschaft in ihre Vaterstadt zu wagen — sich dem Blicke des Argwohns, der Schadenfreude, der Verläumdung auszusetzen? Sie mußte gewärtigen, daß man sie, und das Heilige, das aus ihr sollte geboren werden, schrecklich mißkenne. Und sie schwieg — rechtfertigte sich nicht durch Offenbarung des großen Geheimnisses. — Sie sah, wie verwundet das Herz ihres Bräutigams war, — sie sah, mit welcher Befremdung und Wehmuth er sie anblickte, so daß ihr beynahe darüber das Herz zerriß; und dennoch schwieg sie — sie war demüthig — wollte Gott nicht vorgreifen. — Auch in dieser äußersten Verlegenheit dachte und bethete sie: „Herr! mir geschehe nach Deinem Worte. — Rette mich aus der Gefahr der Schande, in der ich mich befinde — doch nicht wenn ich will, sondern wenn du willst. Meine Sache ist Deine Sache. — Was Du wunderbar anfingst, wirst Du auch wunderbar fortsetzen — und wunderbar vollenden."

Mit solchen Gedanken und Empfindungen beruhigte sie ihre Seele — und hoffte auf den Herrn — und hoffte nicht umsonst. — Gott rettete ihre Ehre zur rechten Zeit, und nach dem Wunsche und Gebethe ihres Herzens. —

So stand denn die Erhöhung Mariä in der engsten Verbindung mit ihrer Erniedrigung. Sie ward von Gott zur höchsten Stufe von Ehre und Glück erhoben, weil sie sich vor Gott am tiefsten erniedrigte — weil sie die strengste Demuth ausübte. —

O laßt uns, meine geliebten Christen! in ihre Fußstapfen treten, laßt uns aus allen Kräften nach einer Demuth streben, die der ihrigen ähnlich ist. —

Fern sey von uns jede Art von Prahlerey; denn darin liegt eine große Undankbarkeit gegen Gott. Der Prahler vergißt, daß Alles, was ihm Ehre und Freude macht, eine Gabe Gottes ist. Christ — der du von deinen Mitchristen geehrt wirst — schreib nicht dir — sondern Gott die Ehre zu — und frage dich selbst mit dem heiligen Paulus: „Was hast du, o Mensch! das du nicht von Gott bekommen hast? Hast du es aber bekommen, wie magst du dich rühmen, als hättest du es nicht bekommen?" I. Cor. 4, 7.

Und so, christlicher Bruder und Schwester — ehrst du Maria, die Mutter deines Heilandes am besten — wenn du ihr Beyspiel der Demuth nachahmst. — Amen.

# IX.

# Predigt
## am grünen Donnerstage.

(Gehalten zu Nürnberg am 15. April 1824.)

(„Welche Gefühle und Gesinnungen müssen in uns seyn, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit der Stimmung feyern wollen, mit welcher Er es gestiftet hat?")

„Der Herr Jesus, in der Nacht, da Er verrathen ward, nahm Brod, und dankte, und brach es, und sprach: Nehmet und esset; das ist mein Leib, der für euch dahin gegeben wird; thut dieß zu meinem Andenken." I. Kor. XI. 23. 24.

Andächtige Christen!

„Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm „mit euch zu essen, ehe denn ich leide."

Mit diesen Worten eröffnete Jesus jene Mahlzeit, bey welcher Er das Denkmal der reinsten Gefühle und der heiligsten Gesinnungen, die jemals in einer menschlichen Seele wirksam gewesen sind, errichtete. —

Welche Bewegung mußte in seinem Innern herrschen — welche Gefühle mußten in Ihm wechseln und kämpfen, als dieses lang ersehnte Mahl nun

wirklich genossen wurde! Es war das letzte in seiner Niedrigkeit.

„Ich sage euch," sprach Er, als Er seinen Jüngern zum Erstenmal den Kelch bey demselben reichte, „ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken." — Er hatte Ursache, dieses zu sagen. —

Schon versammelten sich die Männer, die Ihn wenige Stunden nachher überfielen, und seinen Mördern überlieferten. Jetzt zwar umschloß Ihn noch der friedliche Kreis seiner Vertrauten; Er war noch von den Männern umgeben, die seinem Herzen unter allen Menschen auf Erden die theuersten waren. Aber in eben der Nacht, die bereits ihren Anfang genommen hatte, sollte dieser friedliche Kreis gewaltsam zerstört werden. —

Da drängte Ihn denn seine Liebe — in der Vorempfindung der nahen Leiden — seinen Aposteln das Wort zu lösen, welches Er ihnen bey Gelegenheit der wunderthätigen Speisung des Volkes (Joh. VI.) gegeben hatte. — Er reichte ihnen unter den Gestalten des Brodes und Weines seinen Leib und sein Blut. — Anschaulich auf immer wollte Er seinen Bekennern durch diese Anstalt werden; denn Er setzte bey: thut dieß zu meinem Andenken. — In ihr sollten seine spätesten Verehrer das rührendste Bild von Ihm erblicken, wie feurig sein wohlwollendes Herz für unser Geschlecht schlug, — wie Er eilte, sein großes Opfer zu bringen, und sein Blut zu vergießen; — und nicht bloß anschaulich, sondern selbst zur Speise woll-

te Er uns werden im heiligen Abendmahle, zur geistigen Speise, die uns das ewige Leben sichert.

In wie ferne Sie den Geist und Sinn dieser heiligen Anstalt gefasset, ob Sie nicht dieselbe bisher ohne Nutzen gefeyert und vielleicht gar, wie der Apostel sagt, an dem Leib und Blute des Herrn sich versündigt und auch das Gericht gegessen und getrunken haben — wird einem Jeden von Ihnen sein innerer Richter sagen. — Damit wir nicht ähnliche Gefahr laufen, so lassen Sie uns nie vergessen, unter welchen Umständen Jesus sein Abendmahl stiftete: diese werden uns dann zeigen, „mit welchen Gesinnungen und Gefühlen wir das heilige Abendmahl genießen sollen.“

Welche Gefühle und Gesinnungen müssen in uns seyn, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit der Stimmung feyern wollen, mit der Er es gestiftet hat?

## I.

Von inniger Wehmuth über das auf Erden herrschende sittliche Verderben war Jesus durchdrungen, als Er sein Abendmahl stiftete. Ein immerwährendes Denkmal seines Todes sollte diese Anstalt seyn; daher sagt der Apostel: „So oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“ I. Cor. XI. 26. — Aber obgleich dieser Tod das Werk der menschlichen Bosheit, die Wirkung einer Feindseligkeit gegen das Gute, die keine Mäßigung kannte, war, so war er doch die

Versöhnung für die Sünden der Welt, und mußte darum erduldet werden, damit den Sündern Verzeihung widerfahren könnte. — Und dabey sah Jesus im Kreise der Vertrauten, die um Ihn her versammelt waren, seinen Verräther; kannte das ganze Gewebe der Bosheit, in welches er jetzt verstrickt werden sollte; und erblickte selbst in seinen bessern Jüngern Schwache, die Ihn nach wenig Stunden verlassen, und sich schüchtern zerstreuen würden. — Konnte Er bey solchen Umständen das menschliche Geschlecht, zu dessen Rettung Er jetzt sterben sollte, anders betrachten, als mit tiefer Wehmuth, als mit dem lebhaftesten Unwillen über ein Verderben, das ein so schweres Opfer nöthig machte?

Diese Wehmuth, dieser Unwille über die Sünde, muß sich auch in uns regen, wenn wir uns dem Abendmahle des Herrn in einer würdigen Stimmung nähern wollen. Würden wir an einer Anstalt, die auf eine so nachdrückliche, auf eine so rührende Art an das sittliche Verderben unsers Geschlechts erinnert, Theil nehmen können, ohne über die Erniedrigung unserer Natur durch die Sünde, ohne über die Strafbarkeit derselben vor Gott ein inniges Bedauern zu fühlen? Und wir sind selbst mit dem Verderben behaftet, zu dessen Tilgung der Sohn Gottes den Tod gelitten hat; für uns auch ist das Blut geflossen, das zur Vergebung der Sünde vergossen worden ist! — Darum ruft uns Paulus zu: „Es prüfe sich der Mensch selbst, und dann esse er von diesem Brode, und trinke von diesem

Kelche: denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." — I. Cor. XI. 28. 29.

Also mit einem Herzen voll Wehmuth und Reue über unsere Vergehungen, mit einem lebendigen Abscheu gegen das Böse, und mit innigem Bedauern über den Verfall unsers Geschlechtes müssen wir hinzutreten zum geheiligten Tische des Herrn, müssen es recht innig und stark empfinden, daß wir Alle Verzeihung und Gnade bedürfen, und sie nur durch Christum erwarten müssen.

Doch mit dieser Wehmuth muß uns

## II.

ein theilnehmender Eifer für die Sache Gottes unter den Menschen erwärmen.

Nichts war in der Seele Jesu herrschender, da Er sein Abendmahl stiftete, als dieser Eifer. —

Jesus mußte allen Annehmlichkeiten und Vortheilen des Lebens entsagen, — mußte ein Gegenstand der öffentlichen Verachtung werden — mußte sich zu dem traurigen Loose eines Verbrechers entschließen, und unter den empfindlichsten Martern am Kreutze sterben; wenn der neue Bund, die wirksamste Einrichtung zur Erleuchtung, Begnadigung, Besserung und Beglückung der Menschen, zu Stande kommen sollte. — Er ist nicht einen Augenblick zweifelhaft, ob Er der Sache Gottes auf Erden dieses Opfer bringen soll; ein Eifer für dieselbe, der keine Schwierigkeiten scheut, keine Hindernisse fürchtet,

und keine Gränzen kennt, führt Ihn unaufhaltsam dem Tode entgegen. — Mit ernster, fester Entschlossenheit erblickt Er in dem Brode, welches Er bricht, schon seinen Leib, den jetzt die Marter zerstören, und in dem Kelch, den Er segnet, sein Blut, das unter den Händen seiner Feinde fließen soll; und diese Aussicht schreckt Ihn nicht ab, er eilt, Alles hinzugeben, Alles zu dulden, und sein Leben für die Schafe zu lassen, weil er dieß Gebot von seinem Vater empfangen habe.

Dürfen wir uns, meine Besten! Ihm nähern, dem großen Beförderer der Sache Gottes auf Erden; dürfen wir uns erkühnen, seinen Leib und sein Blut zu empfangen, wenn uns das große Werk, für das Er so viel empfand, so viel that, so viel litt, für das Er sein Leben hingab, gleichgültig ist, — wenn wir nicht mit Ihm für dasselbe empfinden, handeln und leiden könnten? — Was uns zugemuthet wird, meine Besten! ist im Vergleich mit Ihm ohnehin nur wenig; um so mehr sind wir verpflichtet, dieses Wenige treu und mit redlichem Eifer zu thun. — Wohlan also! Wir müssen es durch wahre Besserung, durch reine Sitten, durch ungeheuchelte Gottseligkeit, durch die wohlthätigste Geschäftigkeit in unserm Berufe und Wandel beweisen, daß wir ächte Bürger des neuen, von Ihm geweihten Bundes sind, daß wir zu denen gehören, die Er dem Verderben entrissen und Gott geheiligt hat. — Das sey unser Entschluß, wenn wir sein Abendmahl genießen; da wärme sich unser Herz zu einer Dankbarkeit gegen Ihn,

und zu einer Liebe, die Ihm im Eifer für das Gute immer ähnlicher zu werden strebt — fest und heilig ist der Bund, in welchem wir mit Ihm stehen: seine Sache müssen wir daher zu der unsrigen machen: wir müssen als seine Erlößte, seine Treuen, als die Glieder seines Leibes den größten Kampf wider alles Böse auf Erden mit Ihm kämpfen — müssen dazu beytragen, den Einfluß, die Wirksamkeit und den Sieg seines Evangeliums immer fühlbarer und allgemeiner zu machen.

Dieser Eifer für die Sache Gottes unter den Menschen muß sich auch verbinden

III.

mit herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen.

Sich in der Mitte seiner Vertrauten zum letzten Male mit Speise und Trank zu erquicken, mit der ganzen Fülle seiner Zärtlichkeit von ihnen Abschied zu nehmen, sich ihrer Liebe und Treue durch Alles zu versichern, was in seiner Macht war: dazu war ja die Mahlzeit vornemlich bestimmt, welche Er in der Nacht, da Er verrathen ward, mit ihnen hielt; unvergeßlich — unvergeßlich sollte es ihnen bleiben, wie sein Herz sich ihnen da aufgeschlossen — welches himmlische Wohlwollen Er ihnen da gezeigt hatte; daher eben die rührende Bitte: Solches thut, so oft ihr's thut, zu meinem Gedächtniß. —

Unser Geschlecht trug Er damals in seinem liebenden Herzen — Er war im Begriff, die höch-

ste Probe der Liebe zu geben, welche sich geben läßt, Er wollte sterben für uns Alle.

„Niemand hat größere Liebe, rief Er, denn die, daß Er sein Leben läßt für seine Freunde;" und Er wollte es für Alle ohne Ausnahme, wollte es selbst für Feinde lassen — und erwärmt von dieser reinen großmüthigen Liebe, schon auf dem Wege zum Kreutze, wo Er für das Wohl der Menschen bluten sollte, stiftete Er sein Abendmahl.

Verschwindet demnach aus unserm Herzen, ihr Regungen des Eigennutzes und der Selbstsucht, ihr Empfindungen der Abneigung und des Widerwillens, ihr Bewegungen des Neides und der Mißgunst! ihr Antriebe des Hasses, der Feindschaft und der Rachsucht! wenn wir uns um den heiligen Tisch dessen versammeln, „der nicht wieder schalt, da Er gescholten wurde; der nicht drohte — da Er litt."

Wer darf eigennützig nur für sich sorgen, wenn er dem huldigt, der sich selbst vergaß, um sein Leben für uns zu lassen?

Wer darf Andere mit Widerwillen und Verachtung behandeln, wenn er sich vor dem Angesichte dessen befindet, der auch die Niedrigsten und Geringsten würdigt, sie seine Brüder zu nennen?

Wer darf feindselige Regungen in sich dulden und mißvergnügt seyn über das Glück seiner Brüder, wenn er den Leib des Herrn empfängt, der für das Heil Aller dahingegeben ward?

Wer darf hassen, verfolgen, sich rächen wollen, wenn er im letzten Augenblicke den Heiland

rufen hört: „Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — wenn er die Worte Jesu vernimmt: „Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Denn da Ein Brod ist, so sind wir viele Ein Leib, weil wir alle an Einem Brode Theil nehmen.“

Nur dann, geliebte Christen! wenn uns der Geist einer edelmüthigen, herzlichen und frommen Liebe gegen die Unsrigen, und Alles, was Mensch ist, beseelt, und uns in Jedem, wer er auch seyn mag, ein Geschöpf Gottes, ein Kind unsers Vaters im Himmel, einen Erlösten Jesu und einen Bruder erblicken läßt; nur dann haben wir die Bedeutung und den Sinn der heiligen Anstalt gefaßt, die Jesus noch scheidend stiftete, nur dann denken, fühlen und handeln wir mit dem Geiste, der Ihn selbst belebte.

## Schluß.

Nun denn, geliebte Christen! lassen Sie uns die Gesinnungen und Empfindungen in uns rege machen, die zur Empfangung des heiligen Abendmahls erforderlich sind — jene Gefühle der Reue und des Schmerzes über begangene Fehler — jenen Eifer für's Gute — und jene Liebe, die alle Menschen als Brüder, als Glieder Eines Leibes umfaßt, wovon das Haupt Christus ist. — Lassen wir die Worte des Apostels nicht außer Augen, der da ruft: „Ein Jeder prüfe sich selbst, und dann erst esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche;“ damit uns ja nicht jene schreckliche Drohung tref-

se, die er diesen Worten beysetzet: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein.“ —

Lassen Sie uns daher nur wohl geprüft hinzutreten, d. i. gereinigt und gedemüthigt durch das heilige Bußsakrament; denn nur dann wird an uns die Verheißung Christi erfüllt, die da lautet: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit.“ Joh. VI. 52. Amen.

# X.
# Predigt
## am Charfreytage.

(Gehalten zu Nürnberg am 24. März 1826.)

„Kreutzige, kreutzige Ihn!“

Luk. XXIII. 21.

Andächtige Christen!

So ruft heute mit verlangendem Ungestüm dasselbe Volk aus, das vor wenigen Tagen noch ein Hosianna dem Sohne Davids brachte. Dasselbe Volk in Jerusalem, das vor wenigen Tagen mit Palm- und Oelzweigen vor Jesus im Freudenjubel einherzog, sehen wir heute sich drängen um die Schädelstätte — Golgatha genannt; denn hier sollte der edelste der Menschensöhne — der Gottmensch selbst, Jesus — sein heiliges Blut vergießen, und sein edles, allen Menschen so manchfaltig Heil bringendes Leben am Kreutzesstamme aushauchen. — Judas, der verrätherische Jünger, gerieth in Verzweiflung ob des greulichen Verrathes, den er an seinem Meister verübt — denn er

war es ja, der Jesum an den hohen Rath um 30 Silberlinge verkaufte, und Ihn selbst ihren Händen überlieferte, das Band der Freundschaft, das ihn zum Vertrauten des Heiligsten machte, schändlich zerreißend, indem er bestimmte: welchem ich einen Kuß gebe, und welchen ich Meister nenne, den ergreifet, der ist's, den haltet fest. — Nun eilt er, das Sündengeld zurückzugeben — beschwört den hohen Rath, abzulassen von ihrem mörderischen Vorhaben — und wirft ihnen ihr Geld hin, denn es sey Blutgeld. Aber es ist zu spät; da bringt's in seine Ohren mit Entsetzen: „Was geht uns das an, da sieh du zu!" Verzweiflung ergreift ihn, und er, der so schwach im Vertrauen zu Gott war, gibt sich selbst den schlechtesten Verbrechertod mit einem Stricke. —

Die Gemahlin des Pilatus, als sie vernimmt, daß ihr Gatte Jesum — den unschuldig Angeklagten — nun vor seinem Richterstuhl habe, schickt sogleich hin zu ihm, und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heut Seinetwegen im Traume viel ausgestanden." Matth. XXVII. 19. —

Schon endete Pilatus sein Richteramt, und spricht das Endurtheil: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen." Luk. 23, 4. —

Aber es ist zu spät — im hohen Rathe ist's beschlossen — Er — der Gerechteste muß fallen — und sieh! Er fällt. — Nur scheinbar gingen sie den weltlichen Richterstuhl an, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, ihn übergangen zu haben,

und lügen dem heidnischen Richter vor, der nichts von ihrem Gesetze wußte, sie hätten ein Gesetz, nach diesem müsse dieser sterben. Nicht hören sie auf seine Frage: „Was hat Er denn Böses gethan? Ich finde einmal keine Todesschuld an Ihm;" und schreyen ihm ihr mörderisches „kreutzige, kreutzige Ihn" zu. — Nun geht's hinaus auf den Richtplatz. Man geißelt Ihn, bindet Ihn, setzt Ihm eine Dornenkrone auf, ladet Ihm ein entsetzlich schweres Kreutz auf seine Schultern — und treibt Ihn vor sich her, wie man ein Lamm zur Schlachtbank treibt. Zweimal fällt Er unter der schweren Last des Kreutzes, das man dann einem gewissen Simon von Cyrene, der eben vom Felde kam, auflegte; und ermattet vom vielen Blutverluste und häufigen Geiselhieben schleppen die Henkersknechte Ihn dem Kreutze nach. Da sieht Er denn, daß hie und da unter dem Ihm folgenden Haufen manche zarte Frauenseele Ihm eine Thräne weint, und sogleich wendet Er sich um, und spricht zu Ihnen: „Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich — sondern über euch selbst weinet, und über euere Kinder!" Wenn auch uns hie und da eine Thräne unserm Auge entquillt; denken wir da an diesen Zuruf — nicht über Ihn sollen wir weinen, sondern über uns, und unsere Sünden — über uns, da wir so oft schon den Gedächtnißtag des Leidens und Sterbens unsers göttlichen Heilandes schmerzlich und mit Rührung begangen, und denn doch noch immer so wenig die Ursache dieses seines Leidens vermeiden — ich meine die Sünde, denn die Sün-

de der Menschen war es ja, die Ihn an den Kreutzesstamm brachte. —

Nun sind sie angelangt an den Ort, der Schädelstätte heißt, werfen Ihn hin auf's Kreutz — nageln Ihm Hände und Füße fest — und richten Ihn auf am Kreutze zwischen zwey Missethätern, damit erfüllt werde, was der Prophet von Ihm gesagt: „Man wird Ihn zu den Mißethätern rechnen.“ — Noch lebt Er, der Heiligste! schreckenvolle Stunden am Kreutze. Mit Wehmuth blickt Er auf das verblendete Volk — auf die undankbare Nation — auf die treulosen Menschen herab, die von dem Glanze seiner Wunder ergriffen, Ihn einst zu ihrem Könige haben wollten, und nun spottend Ihn höhnten: „Wenn Du Christus bist, so hilf Dir selber; steige herab, und wir wollen Dir glauben. — Sieh! Andern hat Er im Leben geholfen — hat sogar Todte aus den Gräbern erweckt — und sich selber kann Er nicht helfen.“ — O thörichtes Volk! du wußtest wohl nicht, daß Er freywillig zu deinem eigenen Besten den Tod litt, daß Ihm selbst eine Legion helfender Engel zu Gebote stünden. — In dieser wehmuthsvollen Stimmung betet nun Jesus für seine Feinde: „Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ und giebt uns das kräftigste Beyspiel der Feindesliebe. Er lehrte uns hier in der That und im Werke, was Er uns dort in seiner herrlichen Bergpredigt mit Worten lehrte: „Liebet euere Feinde; segnet die, die euch fluchen; thuet denen Gutes, die euch hassen; und bethet für die, die euch verfolgen und lästern.“ Ja

sieh! Er bethet für die, die Ihn verfolgen und lästern. — Nicht unbeachtet möge von uns bleiben eine uns sündige Menschen tröstende Scene am Kreutze. Einer von den Missethätern, welche neben Jesum am Kreutze hingen, erkennet mit reuevollem Sinne sein verbrecherisches Leben, richtet sein Herz hin zu Gott, und ein Strahl seiner göttlichen Gnade erleuchtet ihn, daß er in dem mitgekreutzigten Jesus den Heiland der Welt erblickt, Ihn für den wahren Sohn Gottes erkennt. Da gibt er denn seinem spottenden Sündengenossen zur linken Seite einen derben Verweiß, und spricht: „Auch du fürchtest Gott nicht, da du doch in gleicher Strafe bist? Und wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdienet haben; dieser aber hat nichts Böses gethan.“ (Luk. 23, 40—43) Darauf wendet er sich zu Jesus, und ruft mit gläubigem Herzen: „Gedenke meiner, Herr! wenn Du in Dein Reich kömmst.“ — Jesus vernimmt die bittenden Worte, liest im Herzen des Flehenden, daß er sie nicht spottend, sondern mit wahrem Glauben an seine Messiaswürde gesprochen, und ruft ihm die tröstenden Worte zu: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“ — Und so übet denn Jesus an einem reuigen Mörder zuerst sein Mittleramt aus, das Er am Kreutzesstamme eröffnen wollte. — Wie tröstend ist für uns diese Verheißung, die der reumüthige Verbrecher am Kreutze empfangen! — Keine Sünde ist zu groß, als daß sie uns nicht von Gott durch unsern göttlichen Mittler Jesus ver-

geben und verziehen würde; nur wird auch von unserer Seite Erkenntniß unsers Sündenzustandes, ein reumüthiges Herz, und ein gläubiger Sinn erfordert, der da in Jesus Christus das Versöhnopfer für unsere Sünden erkennet. —

„Nun war es ungefähr die sechste Stunde, da kam eine Finsterniß über die ganze Erde, bis zur neunten Stunde, und die Sonne verfinsterte sich, und der Vorhang im Tempel riß mitten entzwey.“ Und dieses schreckliche Ereigniß war der Verkünder der Todesstunde des Heilandes. Sterbend rief nun Jesus mit lauter Stimme: „Vater! in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ —

So nun hat Er vollendet das große Werk der Erlösung. — Mit Ihm ist der große Schuldbrief der sündigen Menschheit ans Kreuz geheftet — und für immer zerrissen. — Getilgt ist die Sünde — abgewaschen mit heiligem Blute unsere Makeln und Flecken der Seele. — Durch diesen Kreuzestod des Gerechtesten ist eine Anstalt gegründet, worin der Sünder Vergebung seiner Sünden erlangen kann — ein Reinigungsbad, worin die Unreinen sich reinigen können. Dieser Kreuzestod wurde für uns sündige Menschen die Gnadenquelle, aus welcher die heiligen Sakramente, als eben so viele Kanäle ausfließen, und wodurch insbesondere das heilige Bußsakrament seine Kraft erhält. Am Holze, an jenem verbotenen Baume, wurde die erste Sünde verübt, durch Uebertretung des göttlichen Gebotes — am Holze — an diesem Kreuzesstamme wurde nun auch die Sünde wieder getilgt,

und uns somit die Hoffnung wieder gegeben, wir sind nicht ganz verloren. Vergebung der Sünden wird demjenigen zugesichert, der Theil nehmen will an dieser Heilsanstalt. Und nun, o göttlicher Mittler! — Sieh auf uns, die wir heute das Andenken an Dein Leiden und Deinen Tod feyerlich begehen, mit Erbarmen auf uns hernieder. Nimm gnädig auf unsere reuigen Gesinnungen des Herzens, und vergieb uns die Schuld, die wir durch unsere Sünden auf uns geladen haben — und laß uns somit Antheil nehmen an der großen Versöhnung, die Du am Kreutze gebracht. — Amen.

# XI.

# Predigt
## am zweyten Ostertage.

(Gehalten zu Nürnberg am 19. April 1824.)

(Erklärung der Geschichte von den zwey Jüngern, die von ihrem Zweifel an der Auferstehung des Heilandes von Jesus selbst befreyet wurden.)

„Zwey von den Jüngern gingen an demselben Tage nach einem Flecken, genannt Emmaus.“

Lukas XXIV. 13.

### Andächtige Christen!

So gewiß Jesus wahrhaft gestorben, und begraben worden ist, eben so gewiß ist Er wieder aus dem Grabe lebendig hervorgegangen.

„Die Morgendämmerung des dritten Tages brach an; und siehe, da zitterte die Erde; der Fels, in welchen das Grab gehauen war, krachte. Ein Engel des Herrn kam vom Himmel hernieder, setzte sich an das Grab hin, wälzte den Stein vom Grabe hinweg und setzte sich darauf. Sein Anblick blendete, gleich dem Blitze, und seine Kleider

waren weißer, als der Schnee. Die Wächter erstarrten vor Entsetzen, stürzten wie todt zur Erde, oder ergriffen die Flucht; das Grab war offen und leer; der Begrabene war auferstanden."

So berichten uns die Apostel und Evangelisten. — Und diese Zeugen verdienen vollkommenen Glauben. Denn die heilige Geschichte berichtet uns, wie kaltblütig, wie so frey von Vorurtheilen, wie bedächtlich und sorgfältig sie die große Frage untersucht haben: „Ob der am Kreutze verschiedene Messias wieder lebe?"

Durch keinen Verdacht einer Leichtgläubigkeit, nicht durch den Verdacht einer Schwärmerey oder Selbsttäuschung, nicht durch den Verdacht irgend eines bey'm Untersuchen der Wahrheit begangenen Fehlers kann dieß Zeugniß entkräftet werden. Wir sehen ja, wie ein Thomas nicht eher glauben will, daß der Herr erstanden sey, als bis er seine Hand in die wunde Seite und seine Finger in die Nägelmale der Hände des Heilandes legen könnte. — Und wie wahr diese Behauptung sey, bestättigt auch die Geschichte von zwey Jüngern, welche uns heute der Evangelist Lukas so einfach, so rührend erzählt — die Geschichte von zwey Jüngern, welche an der Auferstehung des Herrn zweifelten, aber durch Ihn selbst von ihrem Zweifel befreyet, und zum lebendigsten Glauben an dieselbe bekehrt wurden.

Diese Geschichte nun wollen wir in gegenwärtiger Andachtsstunde genau durchgehen, und zwar erwägen:

1) Wie Jesus den Jüngern ihren Zweifel benimmt;
2) welchen Gebrauch diese Jünger von dieser Ueberzeugung gemacht haben.

I.

An eben demselben Tage, an welchem der glorreich auferstandene Jesus sich der frommen, um Ihn so bekümmerten Maria von Magdala gezeigt hatte, gingen zwey Jünger Jesu von Jerusalem nach Emmaus, einen Flecken, der etwa zwey Stunden von der Hauptstadt entfernt seyn mochte. Sie redeten — wovon konnten die Jünger Jesu sonst reden — von Jesus dem Gekreuzigten. Sie trugen einander die Gründe für und wider seine Auferstehung vor, und wußten nicht, welchen sie den Vorzug einräumen, und was sie glauben sollten. Sie wußten, daß Jesus seine Geißlung, Verspeyung und Kreuzigung vorausgesagt hatte, und daß Alles pünktlich so erfolgte, wie Er's vorhergesagt hatte; aber daß auch das wahr werden sollte: „Am dritten Tage will ich wiederum auferstehen.“ — das schien ihnen viel unglaublicher, als seine Hingebung in den Tod. Sie hatten gehört, daß einige von den Frauenspersonen, die Jesu anhingen, bey seinem Grabe gewesen, aber seinen Leichnam darin nicht mehr angetroffen hätten, sie hätten vielmehr eine Erscheinung von Engeln gehabt, die ihnen sagten, daß Er — der Gesuchte und Geliebte — lebe.

Auch seyen einige von den vertrautern Jüngern zu dem Grabe hingegangen, und haben es so

gefunden, wie es die Frauen ausgesagt hatten. So nun, redend über die Vorfälle des Tages, nahte sich den gutmüthigen Jüngern ein unbekannter Wanderer mit edlem Anstande. Sie stehen still, da er auf sie hinzukommen scheint. Sie treten von einander, und nehmen ihn in die Mitte. Wie können sie daran denken, daß Er es ist — der auferstandene Jesus in der Gestalt eines von der Ferne her kommenden Wanderers! Aber ihre Augen waren, wie durch eine Binde gehindert, zu sehen, wen sie vor sich hatten. Der Unbekannte redete sie freundlich an: „Was sind das für Reden, die ihr mit einander wechselt auf dem Wege, und warum so traurig?“ Sie antworteten: „Solltest du nicht denken können, wovon wir sprechen? Nicht errathen, warum wir so betrübt sind? du wärest der einzige Fremdling, der nicht weiß, was in diesen Tagen Unerhörtes geschehen ist?“

Was denn? fragte der Unbekannte. Die Jünger antworteten: „Die Geschichte von Jesus von Nazareth. Der war ein Mann! der war ein Prophet! Groß und mächtig in Worten und Thaten vor Gott und allem Volke! So war noch kein Mann Gottes in Israel aufgetreten. So bewundert und so bewunderungswürdig! so einzig in seiner Art! So menschenfreundlich, und so göttlich! Aber was geschah! Unsere Priesterschaft war Ihm todtgram! Er ward dem römischen Landpfleger überliefert, zum Tode verurtheilt, gekreuziget, starb, und ward begraben! Ach Er, unsere Hoffnung und unser Trost, unsere Freude und Liebe ward

begraben! Ja, laß Fremdling dir es nur gestehen: wir hatten die Hoffnung, dieser Jesus von Nazareth sey der Messias und Erlöser Israels! Heute ist nun der dritte Tag, seit dieß geschehen ist, und von diesem dritten Tag ward viel gesprochen. Wir erinnern uns, oft von Jesus gehört zu haben: Er werde gekreutziget werden und am dritten Tage wieder auferstehen. Etliche unserer Freundinnen, die am heutigen Morgen frühe zum Grabe kamen, fanden das Grab leer, sahen Engel, die bezeugten: „Jesus lebe, der Lebendige sey nicht mehr unter den Todten.“ Da gingen denn Einige von den Unsrigen zum Grabe hin, und fanden es offen und leer. Sie sahen aber Jesus nicht! Nun wissen wir nicht, woran wir sind. Kaum können wir glauben, daß der Gekreutzigte der Messias, daß der Todte wieder lebendig sey.“

Voll des Ernstes rief nun der Unbekannte aus: „O ihr Unverständigen! wie lange sträubt sich euer Herz, Alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben? Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ Nun fing Er an von Moses, und allen Propheten, und erklärte ihnen alle Schriftstellen, die auf Ihn deuteten. —

Unter diesen Gesprächen nahten sie sich nun dem Flecken; Jesus, noch unerkannt, machte Miene, Abschied zu nehmen. Aber sie, die zwey Zurechtgewiesenen, Erleuchteten und Bekehrten können Ihn nicht von sich lassen. Sie fühlen in allen Adern, in allen Blutstropfen die Nähe eines mehr

als menschlichen Gesellschafters. Ihr Herz hängt an dem ernsten und sanften, guten und mächtigen Unbekannten. O bleibe doch — bitten sie Ihn — bleibe doch bey uns! denn es will Abend werden, der Tag hat sich geneigt. — Sollte Er, der ungebeten zu ihnen kam, diese Bitte verschmähen, und sich weigern, zu bleiben? — Nein, das konnte Er nicht. Er blieb, und setzte sich mit den Zweyen zu Tische. Jesus — noch immer ungekannt — besorgt das Geschäft des Hausvaters, und nimmt das Brod. Ein Schauer durchzittert das Mark und Gebein der Zweyen. Der Gedanke leuchtet blitzschnell in ihre Seele: „Nahm nicht Jesus also das Brod?" — Jesus segnet und bricht das Brod. Sie sehen sich an; sie dünken sich wieder bey Jesus zu seyn: „Ja, wahrlich! es ist Seine Stimme! Seine Geberde, Sein Gebeth!" — Blaß vor Freuden nehmen sie es aus seiner Hand: „Ja, es ist Seine Hand:" Die Binde fällt nun von ihren Augen: „Er ist's, Er ist's leibhaftig lebend."

So lebend, so liebevoll hatten sie Ihn noch nie gesehen. Strahlen der Herrlichkeit Gottes gehen von Seinem Gesichte aus. Sie schauen und bethen an, und jauchzen vor Freude. Noch ein unaussprechlicher Augenblick Seiner segnenden Erbarmung, und — Er verschwindet!

O der überglücklichen Jünger, welche Jesus auf die allerfreundschaftlichste und allerzärtlichste Art vom sie so quälenden Zweifel befreyte, und zum Glauben an seine Auferstehung bekehrte! Sie, die Alles für verloren hielten, und in eine so

tiefe Trauer versenkt waren; die es nicht einmal ahneten, daß Jesus lebe; sie wissen es nun so gewiß, als Menschen etwas wissen können, daß Er lebe, sie haben Ihn selbst gesehen, haben mit Ihm geredet, haben mit Ihm zu Tisch gesessen; haben gesehen, wie Er das Brod segnete und brach; haben das gesegnete und gebrochene Brod aus seiner Hand empfangen. O der überglücklichen Jünger, welche dieß sagen konnten!

Nun wollen wir auch vernehmen, wie die Bekehrten die Gnade ihrer Bekehrung benutzten; wie sie mit dem ihnen von Jesus geschenkten Talente wucherten; wie sie eilten, um mit der von Jesu ihnen gemachten Freude auch ihren Brüdern eine Freude zu machen.

## II.

„Brannte nicht unser Herz in uns" — sagten sie, nachdem der Erschienene sich von ihnen entfernt hatte — „Brannte nicht unser Herz in uns, als Er auf der Straße mit uns redete, und uns die Schrift erklärte?" Wie wohl ward uns nicht in seiner Gegenwart! Wie glühten nicht unsere Herzen, als wir an seiner Seite gingen? Wie, kam es uns nicht vor, als empfänden wir, was die größten Männer der Vorwelt in den entzückendsten Stunden ihrer Begeisterung empfunden hatten? — Doch, was säumen wir, unser Glück den traurenden, schmachtenden Brüdern mitzutheilen? — Wer kann Ihn gesehen haben, ohne denen, die Ihn zu sehen wünschen, zu verkünden, daß, und wie er Ihn ge-

sehen habe? Ach! laßt uns hingehen, und bringen die frohe Botschaft den versammelten Brüdern! —

Sie greifen wieder — ach mit welchen Empfindungen! — nach ihren Wanderstäben, sehen noch einmal nach der Stelle zurück, wo der Auferstandene leibhaft gesessen, und das Brod mit eigner Hand gebrochen, und unter sie ausgetheilt hatte. Sie eilten mit muntern Schritten den Weg zurück, auf dem sie gekommen waren.

Sie erreichen Jerusalem, erreichen das Haus, worin die Brüder versammelt waren. Kaum können sie den Augenblick erwarten, wo sie die frohe Bothschaft: „Jesus lebt" — verkünden konnten. Sie klopfen an, es wird ihnen aufgethan. Die Versammelten lassen sie nicht zum Worte kommen, und rufen ihnen bey'm ersten Schritte, den sie in's Gemach thaten, wie mit einem Munde entgegen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon (Petrus) erschienen." Und sie — o mit welcher Wonne rufen sie ihnen entgegen: „Wir glauben es; denn wir haben Ihn selber gesehen." So — kam Er auf der Straße zu uns; so redete Er uns an! so ging Er mit uns, so erklärte Er uns die heiligen Schriften, so wollte Er scheiden! So bathen wir Ihn, Er wolle bey uns bleiben; so ging Er mit uns in die Herberge. So setzte Er sich mit uns zu Tische! so nahm Er das Brod! so segnete Er's, so brach Er's, so theilte Er es aus — mit diesen Worten — mit diesem Blicke!

Ach mit einem Blicke, den kein Mensch beschreiben kann, der uns unvergeßlich seyn wird. — So

verschwand Er! O Brüder! freut euch mit uns! Wünschet uns Glück, wir haben den Herrn gesehen — „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.“ So erzählten sie, so wiederholten sie sich alle Umstände, Worte und Geberden!

Und sieh! mitten unter diesen Gesprächen stand Er selbst, Jesus selbst, wieder da! da mit seinem Angesicht — Gestalt, Stimme, sprechend den gewöhnlichen Gruß: „Der Friede sey mit euch.“ Unbeschreiblicher Schrecken überfiel sie jetzt. Sie waren vor Furcht ganz außer sich; denn sie glaubten, einen Geist vor sich zu sehen. —

Allein Jesus sagte liebreich und vertraulich mit der Ihm eigenen lieblichen Stimme: „Was erschreckt ihr denn so, ihr Lieben? fürchtet euch doch nicht! Ich bin es — ich, Jesus, der für euch gekreutzigt wurde. Da seht doch nur meine Hände und Füße an. An diesen Wundmalen müßt ihr es ja erkennen, daß ich es bin.“ — Er zeigte ihnen seine Hände und Füße, und sagte: „Sehet und fühlet sie doch recht an. Ein Geist hat doch nicht Fleisch und Gebeine, wie ihr sehet, daß ich sie habe.“ — Allein die Jünger konnten es vor lauter Freude noch immer nicht glauben, und sich von ihrem Erstaunen gar nicht erholen. Daher sagte Jesus zu ihnen: „Habt ihr nichts zu essen hier?“ Sie setzten Ihm ein Stück eines gebratenen Fisches, und etwas Honig vor. Er nahm es, aß es vor ihren Augen, und gab dann das, was Er noch übrig ließ, zurück. — So benahm ihnen Jesus allen Zweifel, überzeugte sie, daß Er mit seinem vorigen

Leib — mit dem verwundeten und zerstochenen Leib wirklich lebend aus dem Grabe hervorgegangen sey.

So wurden sie, die Freunde Jesu, zu den tüchtigsten und glaubwürdigsten Zeugen seiner Auferstehung gebildet. — Sie zweifelten so lange und glaubten nicht eher, als bis sie den Auferstandenen genug gesehen, gehöret, betastet hatten, bis sie nicht mehr zweifeln konnten. Sie konnten sagen: Wir verkündigen euch, was wir gesehen, was wir durch den Gebrauch aller unserer Sinne als wahr befunden haben.

Und sie wurden, so lange sie lebten, nicht müde, das Zeugniß von der Auferstehung Jesu zu wiederholen.

Wir können, dürfen, und müssen ihnen glauben, denn sie achteten in der Behauptung dieser Wahrheit keines Kerkers, keiner Leiden — selbst des Todes nicht. Sie starben nicht auf Meinungen, sondern auf die Thatsache, daß sie den Auferstandenen gesehen, gesprochen und Umgang mit Ihm gepflogen haben.

Ja, dieser Glaube an die Auferstehung des Heilandes belebe uns! O Herr! erhalte, stärke und vermehre in uns diesen Glauben. Dich, den Auferstandenen müssen wir stets vor Augen haben — die Reinigkeit unserer Sitten, der Muth, mit dem wir unsere Leiden ertragen — die feste Hoffnung der Unsterblichkeit, mit der wir in's Grab steigen — müssen die sichersten Zeichen seyn, daß dieser Glaube unser Herz belebe, und regiere — daß wir folgsame und treue Schüler von dir seyen! Amen.

# XII.
# Predigt
## am Feste Christi Himmelfahrt.

(Gehalten zu Nürnberg am 4. May 1826.)

„Nachdem nun der Herr mit ihnen geredet hatte, wurde Er in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes."

Mark. 16, 19.

Andächtige Christen!

Vierzig Tage nach der glorreichen Auferstehung aus dem Grabe verweilte Jesus noch auf Erden — seinen Feinden zum schreckenden Beweis, daß sie den Geheiligten gemordet hatten, der da ist die Auferstehung und das Leben — seinen Freunden und Jüngern zum beseligenden Troste, daß sie nicht vergebens auf Ihn gehofft, an Ihn geglaubt haben — damit Erstere, seine Feinde, seine Auferstehung selbst nicht als einen Betrug erklären, oder selbst nur verdächtigen könnten — und damit Letztere, seine Freunde und Jünger, sich hinlänglich von dem freudigen Ereignisse überzeugen könnten, daß sie es

nicht etwa für Täuschung, für ein Spiel der Phantasie und der Einbildungskraft halten möchten, das ihnen bloß der lebendige Wunsch nach Wiedervereinigung mit Christus vorgespiegelt hätte. —

Sehen wir ja selbst einen der Zwölfe — den Thomas — so wenig zum Glauben an die fröhliche Bothschaft der Auferstehung seines Meisters geneigt, daß er doch es betheuerte: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe, nicht meinen Finger in die Nägelmale und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich es nicht." Joh. XX. 25. Er machte es da, wie wir es öfters zu machen pflegen, wenn plötzlich unser heißer Wunsch in Erfüllung geht, wo wir auch aus freudiger Ueberraschung es nicht recht glauben wollen, was wir doch so heftig gewünscht, und so gerne glauben möchten. Mußte sie ja Jesus selbst öfters überzeugen, daß Er wirklich vom Grabe erstanden sey: „Sehet meine Hände und meine Füße! (sprach Er) ich bin es selbst! Rühret mich an und sehet! denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." Und da sie noch nicht glaubten und vor Freude staunten, sprach Er: „Habt ihr etwas zu essen? da gaben sie Ihm ein Stück von einem gebratenen Fische und etwas Honigseim, und Er nahm, und aß es vor ihren Augen, und den Ueberrest gab Er ihnen." Luk. XXIV. 38—43. So mußte Er nun durch öfters wiederholte menschliche Handlungen sie erst recht überzeugen von seiner wirklichen Auferstehung. Längere Zeit fand Er daher für nöthig, bey ihnen

noch zu bleiben, da Er vom Reiche Gottes mit ihnen noch viel zu sprechen hatte. Nun aber drängte es Ihn, in seine Herrlichkeit einzugehen. Nun war Alles vollendet. — Er hob daher seine Hände auf, und segnete seine Jünger, wie ein sterbender Vater seine Kinder noch einmal segnet, bevor er scheidet — aus diesem irdischen Leben. Da wurde Er denn emporgehoben in den Himmel — und entschwand aus dem Gesichtskreise der betrübten Jünger. Sie sahen Ihm lange nach — auch alsdann noch nach, da Er von einer Wolke verhüllet ihren Blicken entzogen war. Da sahen sie plötzlich zwey Menschen ähnliche Gestalten in glänzend weißen Kleidern vor sich stehen, die zu ihnen sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, warum stehet ihr da, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus wird wieder kommen, wie Er gen Himmel gefahren.“ —

Diese Begebenheit ist es, an die wir uns heute erinnern, daher sprechen wir denn auch im Glaubensbekenntnisse: „Aufgefahren zu den Himmeln, sitzet zur Rechten Gottes, von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Diese Begebenheit soll uns denn heute auch Stoff zu unserer Betrachtung geben!

---

1) Jesus ist in den Himmel aufgefahren, um von jener großen Herrlichkeit Besitz zu nehmen, die Ihm gebührte. — Er ist zwar als Liebling des Vaters nicht im

Grabe geblieben, sondern aus demselben wieder lebendig hervorgegangen; aber dieß war Ihm noch nicht genug — Er mußte auch auffahren zu seinem Vater, und zu seinem Gott, den wir, nachdem Er das Erlösungsgeschäft vollendet hatte, auch unsern Vater und unsern Gott nennen dürfen. Er kehrte nur wieder zurück, woher Er freywillig gekommen ist, um Knechtesgestalt anzunehmen, und uns in Allem (außer der Sünde) gleich zu werden, um den himmlischen Vater mit uns, sündigen Menschenkindern, zu versöhnen. Das Versöhnungswerk ist vollbracht — seine Sendung zu Ende. Daher flehet Er zu seinem himmlischen Vater: Joh. XVII. „Ich habe Dich verherrlichet auf Erden; ich habe das Werk vollendet, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verherrliche mich, o Vater! auch bey Dir selbst, mit jener Herrlichkeit, die ich bey Dir hatte, ehe die Welt war." Ja, Er kehrte in sein Eigenthum zurück. — Schon ehe die Welt war, hatte Er seine Herrlichkeit bey'm Vater — und verließ sie nur auf kurze Zeit, um die Sünde und die strafbare Schuld von den Menschen hinwegzunehmen, um der Schlange den Kopf zu zertreten, die unsere Stammmutter im Paradiese zur Sünde verführt hatte. —

Die Jünger, welche sich durch Umgang mit Ihm von seiner Auferstehung überzeugten — mußten auch sehen, wie der Vater Ihn, den in Knechtsgestalt erschienenen, den wie den gröbsten Missethäter behandelten Sohn, belohne und erhöhe, wie Er Ihn verherrliche, und Antheil an seiner Welt-

regierung nehmen lasse. Und so wurden denn die Jünger, welche für alle Welt Zeugen seiner Auferstehung werden sollten, auch Zeugen seiner glorreichen Himmelfahrt. — Sie, die sagen konnten: Wir haben den auferstandenen Jesus gesehen, berührt, gesprochen, mit Ihm gegessen und getrunken — sie konnten auch sagen: wir haben gesehen, wie dieser auferstandene Jesus die Erde verließ, und mit unbeschreiblicher Herrlichkeit in den Himmel einzog. Er ist nicht mehr im Grabe — nicht mehr auf Erden: Er ist im Himmel und sitzet zur Rechten des Vaters. —

Betrübt zwar sehen wir die Jünger, weil ihr Meister geschieden — aber eben dieser Betrübniß wegen erging das tröstende Wort vom Scheidenden an sie: Joh. XIV. 1—3. „Euer Herz betrübe sich nicht. Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten; und wenn ich hingegangen bin, und euch eine Stätte bereitet habe: so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr auch seyd, wo ich bin.“ Also

2) **Jesus ist in den Himmel aufgefahren, um, wie Er selbst sagte, auch uns einen Platz allda zuzubereiten.** — Wo Er ist, sollen auch seine Diener seyn. Wir werden also einmal an dieser himmlischen Herrlichkeit Theil haben — aber wenn wir seine Diener sind — wenn wir sein heiliges Gebot, das Er uns zu geben gekommen ist, heilig im Herzen behalten und im Werke vollführen — wenn wir uns befleißen, Je-

su hienieden gleichförmig zu werden. — „Wahr ist das Wort" schreibt Paulus II. Tim. II. 11. 12: „Sind wir mit Ihm gestorben; so werden wir auch mit Ihm leben. Dulden wir, so werden wir auch mit herrschen; verläugnen wir aber, so wird auch Er uns verläugnen." — Dort, wo Jesus ist, sollen auch seine Diener seyn. — O wie gerne will ich sein Diener seyn! O wie sehnt sich mein Herz darnach, da zu seyn, wo Jesus ist — in der Herrlichkeit seines Vaters! — Aber wie? Mit Sehnsucht verlangt mein Herz — und doch habe ich seinen heiligsten Willen nicht immer vor Augen? Sein Diener möchte ich seyn, und da nur seinen Willen thun, wo sein Joch süß und seine Bürde leicht ist? O wie schrecken mich die menschlichen Gebrechlichkeiten, die auch mir ankleben — wie die schwarzen Flecken an der Seele, die die Sünde hineingebrannt hat — wie kann mein Herz da nur im geringsten die Hoffnung hegen, je an der Herrlichkeit des Reinsten, des Heiligsten Antheil nehmen zu können? Welch sündiger Mensch darf sein Auge zu Dir erheben? Wie muß nicht jedes Menschen Auge vor Deinem Glanze erblinden! Mit Furcht durchbebt mich dieser Gedanke — und könnte mich muthlos machen; wenn nicht

3) Jesus in den Himmel aufgefahren wäre, um da das Amt eines Fürsprechers bey seinem himmlischen Vater für uns zu vertreten.

I. Joh. I. 8. II. 1. 2. „Sagen wir: wir haben keine Sünde; so betrügen wir uns selbst, und

die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns unsere Sünden vergiebt, und uns von aller Untugend reiniget." „Ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündiget; doch wenn Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten; und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden." Jesus Christus ist also dort bey Dir, himmlischer Vater! mein Fürsprecher — Er, der hienieden die Sünde am Kreutze getilgt hat, will mein beständiger Versöhner bey Dir im Himmel seyn. — O Brüder und Schwestern! o welch einen mächtigen Fürsprecher haben wir dann! Wie sehr muß dieser Gedanke mein Herz mit Muth beleben — mit der schönsten Hoffnung erfüllen! — Röm. VIII. 31—33: „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns? Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben hat; wie sollte Er uns nicht Alles mit Ihm geschenkt haben? Wer wird die Auserwählten Gottes anklagen?" —

Lassen Sie uns daher schon jetzt mit Jesus im Himmel wohnen. „Wandeln wir im Lichte, wie Er im Lichte ist; so haben wir Gemeinschaft mit einander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reiniget uns von aller Sünde." I. Joh. 1. 7.

Lassen Sie uns stets nur nach dem Himmel trachten — denn dort ist ja unsere Heimath — hier nur eine Pilgrimschaft — eine Wanderschaft. — Welcher Wanderer würde nicht thöricht zu nen-

nen seyn, der im fremden Lande seine Heimath vergißt, in die er denn doch einmal zurückkehren muß? Und würden wir nicht solchem thörichten Wanderer gleichen — wenn wir hier unsere himmlische Heimath vergessen wollten? — Lassen Sie uns daher die Güter, die Ehren und Freuden dieser Erde nur so gebrauchen, daß sie Mittel zu unserm Ziele — zur Reise in jene Heimath — nicht Hindernisse werden. Lassen Sie uns nichts so sehr fürchten, als den Verlust des Himmels. —

Wenn körperliche Leiden unsern Geist niederdrücken und betrüben, so soll der Gedanke an das Jenseits uns wieder erheben und erfreuen — wenn Mühseligkeiten uns schwächen und quälen; so soll der Gedanke an jene himmlische Heimath uns wieder Kraft und Linderung gewähren. — Wir leben ja für die Ewigkeit — sind also gegenwärtig noch nicht in unserm wahren Vaterlande. Wahre und dauerhafte Glückseligkeit, nach welcher sich mein Geist sehnet, darf ich hier noch nicht erwarten. Erst jenseits des Grabes habe ich die Hoffnung vor mir, zum Ziele dieses Wunsches zu gelangen. Aber Vernunft und Religion sagen mir, daß ich auch für die Ewigkeit leben, und in meinem Thun und Lassen darauf sehen müsse, daß daraus erwünschte Folgen für meinen künftigen zu hoffenden Zustand entstehen können. So wie schon hier ein Mensch, der sich einst eines ruhigen und glücklichen Alters erfreuen will, die Jahre seiner Jugend und seines männlichen Alters weislich benutzen, und in der Vollbringung guter und nützlicher Beschäfti-

gungen zubringen muß: so muß auch mein jetziges Leben reich an guten Thaten seyn, wenn ich einer frohen und ungestört glücklichen Ewigkeit entgegen sehen will: denn Jesus, der in den Himmel aufgefahren ist, wird einst von da wieder kommen. O wohl uns dann! wenn wir nicht Ursache haben, vor seinem Anblicke zu zittern! denn in seine Hände hat dort der Vater das Richteramt gelegt, das Er nun bey seiner Wiederkunft ausüben wird.

## Schluß.

Wir werden also wohlthun, wenn wir unser Herz nicht zu sehr an die Dinge dieser Welt fesseln: wenn wir zwar die Güter und Freuden dieses Lebens genießen, so weit wir solche als Christen genießen dürfen; aber es dabey nie vergessen, daß wir für die Ewigkeit leben. — Für die Ewigkeit werde ich dann leben, wenn ich mich immer mehr bestrebe, so zu denken und zu handeln, daß ich Gott gefalle, in dessen selige Gemeinschaft ich dereinst zu kommen wünsche; wenn ich mir Gesinnungen eigen mache, und Tugenden ausübe, die mir eine bleibende Zufriedenheit gewähren; wenn ich mich nach den Vorschriften und nach dem erhabenen Beyspiele meines Erlösers richte; wenn ich recht eifrig in solchen guten Werken bin, die mir über das Grab hinüber nachfolgen; wenn ich mich bestrebe, viel Gutes zu säen, um einmal auch eine reichliche Aernte zu halten. — Lassen Sie uns daher mit Jesus leben, leiden und sterben, damit wir auch einmal mit Ihm ewig verherrlicht werden. Mit Freu-

den können wir dann dem Zeitpunkte entgegen sehen: „wo Er von dannen kommen wird, zu richten die Lebendigen und Todten.“ Amen.

# XIII.
# Predigt
## am Feste Christi Himmelfahrt.

(Gehalten zu Nürnberg am 8. May 1823.)

(Von den Gesinnungen, die wir uns aneignen müssen, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Welt bereiten wollen.)

„Jesus verwies jenen Eilfen ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit; weil sie denen nicht glaubten, die gesehen hatten, daß Er auferstanden sey."

Mark. XVI. 14.

Geliebte Christen!

So erfreulich und glorreich, an sich betrachtet, die Begebenheit ist, deren Andenken wir heute feyern, wo Jesus seine Jünger um sich versammelte, und mit göttlicher Kraft sich aus ihrer Mitte gen Himmel emporschwang, um voranzugehen, und ihnen Wohnungen bey seinem himmlischen Vater zu bereiten — nachdenkend verweilen können wir uns unmöglich bey derselben, ohne auf Vorstellungen geführt zu werden, die uns niederschlagen und in eine wehmüthige Stimmung versetzen. So hat

denn Niemand, wer er auch sey, wieviel Gutes und Großes er auch gethan habe, wie sehr er es auch verdiene, der immerwährende Freund, Führer und Wohlthäter seiner Brüder zu seyn, eine bleibende Stätte auf Erden; die Stunde des Abschieds schlägt für Jeden, und für den Wohlwollendsten und Gemeinnützigsten gewöhnlich am frühesten; der Heiland der Welt selbst mußte unsern Wohnplatz wieder verlassen, nachdem Er kaum drey und dreyßig Jahre auf demselben gelebt hatte. — Es ist wahr, sein Abschied ist der schönste Triumph, der jemals gefeyert worden ist; Er verschwindet von der Erde, um sich zum Himmel zu erheben, und sich zur rechten Hand Gottes zu setzen; Er scheidet aus einem Wirkungskreise, der bloß auf unser Geschlecht beschränkt war, um seinen Einfluß künftig über die ganze Schöpfung auszubreiten, und mit Gott selbst zu herrschen. Aber wie groß, wie unaussprechlich groß die Herrlichkeit auch seyn mag, zu der Er übergeht: es ist die Vorstellung des Scheidens, der Trennung, der immerwährenden, unabänderlichen Entfernung, woran sich unsere Schwachheit hängt, was unsere theilnehmende Freude stört, was uns bey'm Anblicke dieser außerordentlichen Begebenheit mit stiller Wehmuth erfüllt. Dieser Wehmuth dürfen wir uns auch nicht schämen. Der Herr selbst verläßt seine Freunde nicht ohne Rührung. Er entzieht sich ihnen nicht etwa heimlich; nein, Er will sie noch einmal um sich versammelt sehen; Er will noch einmal zu ihnen sprechen, Er will sie noch einmal an ihren großen

Beruf erinnern, und einen Eindruck bey ihnen zurücklassen, der nie aus ihrem Herzen verschwinden soll. Und wie mußte Er sie gerührt, wie unwiderstehlich mußte Er in diesen feyerlichen Augenblicken auf sie gewirkt haben! Sie haben nie wieder vergessen, was sie da gesehen und gehört hatten; mit unauslöschlicher Klarheit schwebte von nun an das Bild ihres scheidenden Herrn in ihrer Seele; und voll von demselben gingen sie aus und predigten an allen Orten, und vollendeten, was ihnen aufgetragen war.

Trennte sich der Herr selbst nicht ohne Rührung, so kann es uns wohl verziehen werden, wenn wir an den unvermeidlichen Abschied, der auch uns, wer weiß, wie bald, bevorsteht, nicht anders, als mit bangen Vorempfindungen denken können! — Die Natur behauptet ihre Rechte; unser Herz bebt, sobald wir uns dem Tode nähern; wir können unmöglich umhin, mit dem Apostel zu wünschen, „nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben.“

Doch wie unwillkührlich, wie verzeihlich, wie gerecht auch die Wehmuth seyn mag, die uns bey dem lebhaften Andenken an den Abschied von der Erde ergreift; überlassen, muthlos und verzagt überlassen dürfen wir uns derselben, wenn wir Christen seyn wollen, nie weniger, als an diesem festlichen Tage. — Es ist ein merkwürdiger, wunderbarer Standpunkt, auf welchen uns dieser Tag versetzt; da, wo Zeit und Ewigkeit sich scheiden,

wo alle Vergänglichkeit aufhört, und das Gebiet des Unvergänglichen anhebt — wo die Dunkelheit der Erde mit dem Glanze des Himmels sich vermischt, befinden wir uns, wenn wir die Begebenheit dieses Festes uns vergegenwärtigen, und nur in's Auge fassen, nur ehrfurchtsvoll betrachten dürfen wir den großen Scheidenden, um es gewahr zu werden, um es mit unwiderstehlicher Klarheit zu fühlen, es sey möglich, unsern Abschied von der Erde nicht bloß zu erleichtern, sondern ihn auch in einen ehrenvollen Sieg, in einen fröhlichen Triumph zu verwandeln. —

Nein, würdiger können wir diesen Tag nicht feyern, wir können uns selbst keine größere Wohlthat erzeigen: als wenn wir uns so ermannen, als wenn wir uns gegen die Schrecken des Todes so zu waffnen suchen, als wenn wir lernen, welche Gesinnungen wir uns eigen machen müssen, wenn unser Scheiden von der Erde einst ein fröhlicher Abschied werden soll. Daher versuche ich es, Sie heute mit dem Satze zu erbauen: „Welche Gesinnungen müssen wir uns aneignen, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Erde bereiten wollen?

Ich erbitte mir dazu Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit.

---

Welche Gesinnungen wir uns eigen machen müssen, wenn wir uns einen fröhlichen Abschied von der Erde bereiten wollen, können wir nicht

besser lernen, als wenn wir die Geschichte, die uns das heutige Evangelium erzählt, genauer erwägen.

Wir haben da den glorreichsten Abschied vor Augen, der jemals stattgefunden hat; eine Erhebung zur Herrlichkeit, die ohne Beyspiel ist. Aber dieser glänzende, in seiner Art einzige Sieg, war er etwas anders, als eine Folge der Gesinnungen, mit welchen Jesus gelebt und gehandelt, mit welchen Er den Willen Gottes gethan, und die Erlösung unsers Geschlechts vollendet hatte? Wird es also nicht auch von uns abhängen, uns einen fröhlichen Abschied von der Erde zu bereiten?

## I.

Das Erste, wofür wir sorgen, was wir auf alle Weise in uns beleben und befestigen müssen — ist: Herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum.

Wehe dem Unglücklichen, der nie im Ernste darüber nachgedacht hat, wie er mit Gott steht! Woran soll er sich halten, wenn die Stunde des Abschieds kömmt? Auf wen soll er sich verlassen, wenn ihm Alles genommen wird, worauf er sich bisher gestützt hatte? Vergeblich blickt er zu Gott auf. Er kennt ja Gott nicht einmal genug; er hat sich ja die Mühe nie genug genommen, von den Gesinnungen und dem Willen Gottes sich zu unterrichten; er hat ja sein ganzes Leben zugebracht, ohne auf Gott Rücksicht zu nehmen, und das Wohlgefallen Gottes zu suchen. Wird er sich nun noch zu Ihm wenden, wird er in den letzten angstvollen Augenblicken noch

Hoffnung zu Ihm fassen, wird er vertrauensvoll in die Hände eines Wesens fallen können, das er sein ganzes Leben hindurch so unverantwortlich vernachläßigt hat? Und wie noch weit schrecklicher wird der Abschied desjenigen seyn, der es schon lange gewußt hat, der durch sein Gewissen ausdrücklich daran erinnert worden ist, daß er seiner Laster wegen kein Vertrauen zu Gott fassen, daß er sich der Gnade seines Schöpfers auf keine Weise trösten dürfe. — Ueberlegen wir es wohl, wo es noch Zeit ist — denn es möchten sonst jene Tage kommen, von denen wir einst sagen müßten, sie gefallen mir nicht — überlegen wir es ernstlich. Fühlen wir unser Verhältniß zu Gott so, wie es wir einst am Rande des Grabes wünschten? Muß es nicht ganz anders mit uns werden, wenn wir eine gegründete Hoffnung zu Gott haben wollen? — Wir wagen Alles, wir setzen uns der größten Gefahr aus, wenn wir diesen Zustand fortdauern lassen, wenn wir unter diesem Mißfallen Gottes bleiben. Denn tritt unser Abschied von der Erde bald ein: so überrascht er uns in einer Verfassung, wo das Urtheil schon über uns gesprochen ist, wo die erschütternden Worte des Evangeliums auf uns passen: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Es giebt keinen Zustand in unserm ganzen Leben, wo wir uns so ganz in der Hand Gottes sehen, wo wir so nah und unmittelbar mit Ihm zu thun haben, wo es uns so fürchterlich klar wird, daß wir nun in jeder Hinsicht von seiner Entscheidung abhängen, als unsere letzte Stunde.

Denken wir ja nicht, dieses Vertrauen zu Gott lasse sich in der Geschwindigkeit erlangen, lasse sich noch im Angesicht des Todes fassen. — Es muß herrschen, in Brüdern und Schwestern, es muß seine Aechtheit in vielen Prüfungen erprobt, es muß durch lange Uebung eine unüberwindliche Stärke erlangt haben, wenn es den Schrecken des Todes gewachsen seyn soll. Auch sage ich nicht umsonst, auf Christum müsse sich dieses Vertrauen gründen, wenn es uns die Stunde des Todes versüßen soll. — Alle Zweifel, ob Gott uns begnadigen könne und wolle, ob wir uns auch als Sünder seiner väterlichen Liebe trösten dürfen, kann uns die Vernunft nun einmal nicht lösen; wir werden es nie stärker, als in der Stunde des Todes fühlen, daß wir Gottes eigner und ausdrücklicher Erklärung über diese wichtige Sache bedürfen, wenn das verzagte Herz Muth fassen und ruhig werden soll. Durch Christum ist sie uns gegeben, diese Erklärung; durch Ihn haben wir die Versicherung, Gott liebe uns, und wolle nicht, daß Jemand verloren werde; Er ist noch überdieß um unserer Sünden willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket. —

Haben wir dieses Vertrauen unserer Rechtfertigung durch Christus zu Gott, so sind wir verwahrt gegen alle Anfälle des Unmuths und der Verzweiflung; wir haben uns alle Quellen des Trostes und der Erquickung geöffnet.

Zu diesem Vertrauen muß dann hinzutreten:

## II.

### Eine willige Unterwerfung unter jede Ordnung Gottes.

Ohne diese Unterwerfung, ohne den festen Entschluß, mit Allem zufrieden zu seyn, was Gott veranstaltet und geschehen läßt, und jede Wohlthat Gottes auf die Art und unter den Bedingungen anzunehmen, unter welchen Er sie darbietet, ist nicht einmal das Vertrauen zu Gott durch Christum möglich, von welchem ich so eben gesprochen habe. — Jede Anordnung Gottes muß uns heilig seyn, wir müssen uns gewöhnt haben, sie zu verehren, sie mit Unterwerfung anzubeten, wie lästig sie auch für unsern Eigenwillen, und für die Neigungen unsers Herzens seyn mag: wenn uns unser Abschied von der Erde leicht und fröhlich werden soll. — Ist es unser Sinn, Alles für weise und gut zu halten, in Alles einzustimmen, was Gott angeordnet hat: so werden wir es nicht mißbilligen, daß Er die Menschen sterben läßt, daß Er spricht: „Kehrt in den Staub zurück, ihr Menschenkinder." Der Tod wird uns dann nicht so fürchterlich mehr seyn.

Ist es unser Sinn, jedes Gesetz zu ehren, welches Gott der Natur vorgeschrieben hat, und in dem Laufe der Natur seinen heiligen, unabänderlichen Willen zu erkennen: so werden wir nicht murren, werden nicht zaghaft werden und den Muth verlieren, wenn wir sehen, daß die Natur die Auflösung unsers Körpers vorbereitet, daß die Merkmale und Vorboten dieser unvermeidlichen Auflösung immer sichtbarer und bedeutender werden. —

Ist es unser Sinn, unsere Entwürfe aufzugeben, unsere Geschäfte liegen zu lassen, unsern Vergnügungen zu entsagen, und aus allen irdischen Verbindungen herauszutreten, so bald Gott es uns gebietet: so kann uns unser Abschied unmöglich unerwartet oder zu früh kommen; wir werden gelassen bleiben, wenn er auch noch so plötzlich eintreten, auch noch so viel Wünsche unsers Herzens vereiteln sollte. — Dieß war es auch, was dem Herrn Jesus selbst die Mühseligkeiten der Erde erleichterte, und Ihn stärkte zur Uebernahme des Leidenskelches. Er hatte keinen andern Willen, als den Willen des Vaters; Er hatte keinen andern Plan, als zu thun, wie Ihm der Vater geboten hatte; Er verlangte keine andere Ordnung, als die Ihm durch den Rathschluß des Vaters vorgeschrieben war; selbst die Schrecken des herannahenden Todes besiegte Er durch die feste, entschlossene Aeußerung: „Nicht, wie ich will, sondern wie Du willst.“

Geliebte! Wir werden Theil haben an seinem Siege; wir werden mit der Fassung und Ruhe scheiden lernen, mit der Er schied: wenn wir uns zu dieser Ergebung, zu dieser freyen Unterwerfung unter jede von Ihm festgesetzte Ordnung bey Zeiten gewöhnen; auch in unserm Tode werden wir dann eine solche Ordnung erblicken, und ihr gern, ihr ehrfurchtsvoll und mit freudiger Hoffnung gehorchen.

Aber freylich, tausend Gegenstände, die uns werth und theuer sind, die nicht blos unserer Sinnlichkeit schmeicheln, sondern auch unsern Geist durch

höhere Reitze fesseln, enthält die Erde, unser gegenwärtiger Wohnplatz; und es ist nicht zu verwundern, wenn es uns bey'm Tode schwer wird, Alles auf einmal aufzugeben, uns von Allem ganz und auf immer loszureißen. Daher werden wir

## III.

bey Zeiten auf eine richtige Schätzung aller irdischen Güter bedacht seyn müssen.

Nichts weniger, als unempfindlich gegen das, was es Schönes, Gutes und Genießbares auf Erden giebt, war Jesus selber. Wir wissen, wie zart sein Gefühl war; mit welcher Wärme sein Herz für seine Freunde schlug; wie gern Er an unschuldigen Freuden Theil nahm; und welchen Werth Er auf Wohlthaten legte, mit welchen Gott unser Leben gesegnet hat. — Aber nie hat Ihn ein Gut der Erde geblendet, bezaubert, gefesselt; nie hat Er unter den Einwirkungen des Sichtbaren und Sinnlichen, das Unsichtbare und Geistige vergessen, zu welchem sich unser Geist erheben soll; nie hat Ihn ein irdischer Genuß, ein irdischer Vortheil, ein irdischer Entwurf gehindert, das Werk zu vollenden, das Ihm der Vater gegeben hatte, und der Herrlichkeit zuzueilen, die Ihm bestimmt war. —

Aber bey Manchem aus uns fehlt diese richtige Schätzung des Irdischen; und daher kömmt die Traurigkeit, daher der Schmerz, daher die peinliche Verlegenheit und Angst, wenn sie sich trennen, und Alles aufgeben sollen, was ihnen hier theuer ist. —

So lange wir noch gar nichts Besseres kennen, als die Güter und Freuden der Erde; so lange wir mit einem Verlangen, mit einer Gemüthsstimmung an denselben hängen, bey der uns gar nichts weiter zu wünschen übrig bleibt: ist es schlechterdings nicht möglich, daß wir selbst nur gelassen scheiden können: der Tod komme dann, wenn er will, er nimmt uns unser Alles, wir fühlen uns gleichsam durch ihn um unser Selbst gebracht.

O, lassen Sie uns bey Zeiten Versuche machen, dem Zauber zu widerstehen, mit welchem die Güter der Erde unser schwaches Herz bethören; lassen Sie uns die Blendwerke zerstreuen lernen, mit welchen unsere Einbildungskraft sie verschönert, und vernünftigen Ernst bey ihrer Betrachtung anwenden; lassen Sie uns Alles aufbieten, zu einem festen, der Wahrheit gemäßen Urtheil über ihren Werth zu gelangen. —

Fühlen wir es doch zuweilen selbst, daß die Güter der Erde doch nicht sind, was sie scheinen; giebt es doch Augenblicke, wo wir uns das Unvollkommene, das Unsichere, das Eitle derselben unmöglich verhehlen können; sehen wir doch öfters, wie selbst die süßesten Freuden dieses Lebens in so manchem unserer Mitbrüder eine Ermüdung, einen Eckel, einen Ueberdruß zurücklassen, der ihnen peinlich ist; wie sich derselben ein gewisser Unmuth bemächtigt; und wir sollten unser Herz an so unzureichende Güter heften? wir sollten uns noch länger hin seichte Zisternen graben, die so schnell vertrocknen,

und die Eine lebendige Quelle, die nie vertrocknen kann, verlassen?! — Nimmermehr. —

Ihr Werth soll bey uns zu dem Grade herabsinken, welcher ihnen der Wahrheit nach gebührt; wir wollen uns immer mehr überzeugen, es muß bessere Schätze, reinere Vergnügungen, dauerhaftere Güter, edlere Freuden, seligere Verbindungen geben, als hier zu haben sind; wir wollen, wie die Schrift es ausdrückt: „trachten lernen nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist."

Haben wir es dahin gebracht, so kann der Abschied von der Erde uns nicht schwer mehr werden; dann ist uns das Sterben, wie der Apostel sagt, Gewinn; denn wir vertauschen das Schlechtere mit dem Bessern, das Vergängliche mit dem Ewigen, das Irdische mit dem Himmlischen. —

## Schluß.

Geliebte in Christo! Halten wir nun fest, was wir jetzt durchdacht haben, wozu uns das Evangelium Anlaß gegeben! Gewöhnen wir uns, mit diesen Vorstellungen, Gefühlen und Aussichten, die wir in dieser Stunde in uns aufsteigen ließen, immer vertrauter zu werden; geben wir ihnen Kraft und Wärme durch Erhebungen des Herzens zu Gott; und sorgen wir dafür, daß sie uns immer gegenwärtig bleiben, und sich unauflöslich mit Allem verknüpfen, was wir denken, wollen und hoffen. —

Dann werden wir nicht zagen, wenn sich die Stunde des Abschiedes nahet; wir wissen dann, an

wen wir glauben und was wir zu hoffen haben; wir scheiden dann getrost aus dem Kreise unserer Lieben, um sie einst bey unsern vollendeten Brüdern und vor dem Herrn Alle wieder zu finden; dann verwandelt sich unser Todeskampf in einen Triumph, und unsere letzte Stunde in eine Feyer unserer Unsterblichkeit. Amen.

# XIV.
# Predigt am Pfingstmontag.

(Gehalten zu Nürnberg am 15. May 1826.)

„Alle wurden voll des heiligen Geistes, und fingen an, in fremden Sprachen zu reden, so wie es ihnen der heilige Geist in den Mund legte."

Apostelgeschichte II. 4.

Andächtige Christen!

Das heutige Fest, zu dessen Feyer wir mit heiliger Stimmung des Herzens in diesem Gott geweihten Tempel uns zahlreicher als gewöhnlich versammelt haben, erinnert uns an das herrliche Zeugniß, welches Gott der Predigt der Apostel durch die Wirkungen seines Geistes in ihnen, und durch sie gegeben, und an die erwünschten Veränderungen, welche ihre Lehre durch die Kraft des Höchsten unter den Menschen und auch unter uns hervorgebracht hat. — Dort bey seiner Himmelfahrt, wo der scheidende Jesus seinen Freunden und Jüngern tröstende Worte zusprach, wo Er ihren niedergeschlage-

nen Geist erhob und ihren traurigen Sinn ermunterte durch die freundliche Zusprache: „Euer Herz betrübe sich nicht — im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen — ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“ Joh. XIV. 1—3. Dort in jener Abschiedsrede war es auch, wo Er ihnen einen Tröster versprach, den Geist der Wahrheit — den heiligen Geist, welchen der Vater senden wird, der sie Alles lehren — sie an Alles erinnern wird, was Er ihnen gesagt habe. — Dort war es, wo Er väterlich zu ihnen sprach: „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück — ich komme zu euch — ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, damit er bey euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht siehet, und nicht kennet. Ihr aber werdet ihn kennen; denn in euch wird er wohnen, und in euch wird er seyn.“ 16—18. —

Jetzt, da nun das Pfingstfest eingetreten war, ging diese seine Verheißung in Erfüllung — es kam der Geist — die Kraft des Herrn über sie — über die Jünger des Herrn. „Einmüthig — so berichtet uns die Apostelgeschichte II. 1—4. — „waren Alle am nämlichen Orte beysammen. Da „entstand plötzlich ein Getöse vom Himmel, gleich „dem Brausen eines gewaltigen Windes, und er„füllte das ganze Haus, wo sie saßen. Es erschie„nen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es „setzte sich auf einen Jeden von ihnen, und Alle „wurden voll heiligen Geistes, und fingen an in

„fremden Sprachen zu reden, so wie es ihnen der „heilige Geist in den Mund legte.“ — Wer denket bey dieser feyerlichen Begebenheit nicht an jene Feuertaufe, von der Johannes in der Wüste redet? — wenn er spricht: Matth. III. 11. „Ich „taufe euch mit Wasser zur Buße, der aber nach „mir kommen wird, der ist mächtiger als ich, dessen Schuhe zu tragen ich nicht würdig bin; der „wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer „taufen.“ — Diese Feuertaufe empfingen nun die Jünger am Pfingstfeste, und wurden dadurch eingeweiht und ausgerüstet zu ihrem hohen Berufe des Apostelamtes. —

Das Pfingstfest ist also das Fest der Gründung und der Ausbreitung der christlichen Religion. — Hätte der Geist Gottes es nicht bewirkt, was bey der Gründung des Christenthums sich ereignete, so hätten unstudirte Männer, wie die Apostel waren, unmöglich die Aufmerksamkeit der Welt erhalten, und Irrthum und Laster besiegen können. Diesen Gedanken lassen Sie uns denn heute auch zum Gegenstand unserer Betrachtung machen — und zwar wie sich die Kraft des göttlichen Geistes

1) nicht nur an den Aposteln bewährte,
2) sondern auch noch heute zu Tage an uns zeigen soll.

---

## I.

Mächtig wirkte die Kraft des Allerhöchsten in den Aposteln des Evangeliums. — Nie hat sich zwar Gott an den Menschen unbezeugt gelassen.

Aber nie hat Er sich herrlicher an ihnen geoffenbaret, als durch seinen Sohn Jesum Christum und durch seine Boten, welche nach dem Hingange des Sohnes zum Vater sein Werk auf Erden fortsetzen sollten. — Mit dem reichsten Maaße seines Geistes hat Er sie begnadiget — durch sie seine Kraft auf eine außerordentliche Weise geäußert. Sein Geist erfüllte sie mit Weisheit und Verstand, mit höhern Einsichten in die Lehre der Wahrheit, und mit der festen Ueberzeugung, daß es unbezweifelbare, göttliche Wahrheit sey. Sein Geist erinnerte sie an Alles, was sie Jesus gelehret hatte; besiegte ihre Vorurtheile; zerstreute ihre schädlichen Irrthümer; und gab ihnen Muth und Freudigkeit, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und für die Behauptung und Ausbreitung derselben Alles aufzuopfern, und den Tod selbst nicht zu scheuen. Der heilige Geist brachte neues Leben, neue Thätigkeit in ihnen hervor; bezwang alle niedrige, selbstsüchtige Neigungen und Begierden in ihnen; entflammte sie mit Eifer für die Ehre ihres Herrn und das Heil ihrer Brüder; und machte sie zu glänzenden Mustern der Standhaftigkeit und der Treue im Guten. — Als Gesandte Jesu gehen sie nun jetzt in alle Welt, und sammeln überall dem Herrn selbst aus Verfolgern Jünger. —

Umsonst bestürmt sie Grimm und Spott;
Sie siegen dennoch, stark durch Gott,
Trotz alles Grimms, trotz alles Spottes,
Und wirken große Thaten Gottes.

Von seinem Geiste beseelt, traten sie die Lauf-

bahn, die Er ihnen angewiesen, getrost an, setzten sie standhaft fort, und blieben ihrem himmlischen Berufe bis an ihr Ende getreu. — Mit Kraft von Gott ausgerüstet, gingen sie allen Hindernissen und Schwierigkeiten, allen Feinden und Gefahren unerschrocken entgegen; bestritten den jüdischen und den heidnischen Aberglauben, den Götzendienst und das Laster, mit mehr als männlichem Muthe — predigten im Namen Jesu Buße und Vergebung der Sünden, Unsterblichkeit und ewiges Leben, predigten Jesum als den Sohn und den Gesandten Gottes, als den Mittler zwischen Gott und den Menschen, als den Erretter von Sünde und Tod, als den von Gott dem Vater verordneten Richter der Welt! Und so brachten sie, von Gott und seinem Geiste unterstützt, tausend und wieder tausend Menschen von der Finsterniß zum Lichte, von dem Irrthume zur Erkenntniß der Wahrheit, von dem Laster zur Tugend, aus der Knechtschaft in die Freyheit, aus dem Elende zur Glückseligkeit! So gossen sie Trost und Beruhigung und neue Lebenskraft in die Herzen der Menschen! So gründeten und erweiterten sie das Reich des Sohnes Gottes Jesu auf Erden, und versammelten Ihm, ihrem erhöheten Herrn, eine zahlreiche Gemeinde, die das ewige Leben, die höchste Glückseligkeit, darin suchte und fand, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und den, den Du gesandt hast, Jesum Christum verehrte. —

Wer könnte da den heiligen Geist und seine vorzüglichen Wirkungen, wer die höchste, allmächti-

ge Kraft des Herrn verkennen? Welche herrliche Siege trug nicht die Wahrheit über den Irrthum, die Tugend über das Laster davon! Welche Hindernisse mußten da nicht überstiegen, welche Schwierigkeiten überwunden, welche Feinde bezwungen werden! und wie schwach waren nicht an und für sich selbst die Werkzeuge, durch welche dieses Alles bewerkstelliget wurde! Aber durch Dich, durch die Kraft Deines Geistes vollbrachten, besiegten, überwanden sie Alles!

Und dieses glücklichen Fortganges der Predigt der Apostel und der tröstlichen Früchte derselben haben auch wir uns zu erfreuen. Auch wir sind zu Dir, unserm Schöpfer und Vater, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Hoffnung der Glückseligkeit gebracht worden! die frohe Bothschaft von unserer Freyheit und Unsterblichkeit wird auch uns verkündiget. Die Religion Jesu ist unter uns gegründet, und keine Macht, keine List, weder Unglaube, noch Aberglaube werden dieselbe jemals zerstören, und wenn tausend Spötter sie angriffen und tausend lasterhafte Menschen sie verleugneten. Sie bleibt immer, was sie ist; sie wohnt in reinen, guten Herzen; sie ist die Begleiterin einer lichten, reifen Vernunft, und sie geht aus jedem Kampfe mit Lasterhaftigkeit, Vorurtheilen und Irrthümern nur immer schöner und erhabener hervor. Denn immer wird in jedem Kampfe nur die Hülle angegriffen und abgestreift; der Geist selbst bleibt und entwickelt sich nur zu einer schönern Gestalt. —

Wohl uns, daß wir die Ueberzeugung haben dürfen, daß auch uns der Geist Gottes verheißen ist, und auch er in uns wirke. Doch hievon im

## II. Theile.

Wer aus uns fühlt es nicht, daß wir in uns selbst schwach sind, und ohne Gott und seinen Beystand nichts vermögen? die traurigste Erfahrung lehret es uns, wie leicht wir den Versuchungen zur Sünde nachgeben, und im Guten träge werden, wenn uns Dein Geist, o Gott! nicht belebet, wenn uns der nicht Kraft zum Streite und zum Siege giebt, wenn er uns nicht die Erfüllung unserer Pflicht zur Freude machet! — Ja, durch ihn und durch seine Kraft geschieht alles Gute. Seine Kraft soll auch in uns Schwachen mächtig seyn, seine ewige, immer fortdauernde Wirksamkeit soll auch in uns und durch uns offenbar werden. — Daher schenke Du uns — allmächtiger, allgütiger Vater! ein neues Maaß Deines Geistes; des Geistes der Wahrheit, der Weisheit, der Liebe, der Gottesfurcht, der Sanftmuth, der Demuth; des Geistes der Kraft und der Heiligung! —

Sein Geist muß des Fleisches Werke in uns tödten, uns alle sündlichen Lüste und Leidenschaften überwinden helfen, und uns zur völligen Freyheit führen.

Er muß uns in der Stunde der Versuchung an die Würde der Tugend, an die Schande des Lasters, und an Tod und Ewigkeit erinnern, und durch diese Erinnerung uns stärken, den Sieg für

die Tugend zu erringen. — Er muß die Liebe zu unserm himmlischen Vater in unsere Herzen ausgießen, uns einen recht kindlichen, zuversichtlichen Sinn gegen Ihn einflößen, daß wir uns immer mit Vertrauen zu Ihm nahen, und erwarten, daß Er uns gewiß das geben wird, was unserer wahren Wohlfahrt zuträglich ist. — Sein Geist muß uns zum Gebete, zur Unterhaltung unserer Gemeinschaft mit Ihm antreiben, und uns in derselben schon jetzt reine, himmlische Seligkeit schmecken lassen. — Er muß Tugendliebe, Friede und Freude, überall ein heiteres, frohes Christenthum in uns wirken. —

Aber wir dürfen bey diesen Wirkungen des göttlichen Geistes nicht unthätige Werkzeuge seyn — wir müssen der Gnade des Herrn, die Er uns angedeihen läßt, mitwirken. Zu diesem Ende müssen wir daher die Mittel des Unterrichtes und der Besserung, die Er uns schenket, die Lehre der Wahrheit, durch welche sein Geist in uns wirket, und seine Kraft an uns beweiset, mit rechter Sorgfalt und Treue gebrauchen, müssen unsere Herzen ihrem Einflusse öffnen, und jeden guten Gedanken, der dadurch in uns entsteht, wohl bewahren — jede gute, fromme Begierde, die dadurch in uns erreget wird, nähren und unterhalten — jede gute christliche That, wozu wir dadurch angetrieben werden, unverzüglich verrichten. — Wir müssen auf die Stimme unsers Gewissens, als auf die Stimme des göttlichen Geistes, merken — seinen Erinnerungen und Warnungen nicht widerstreben. Unser ganzes Leben, alle

unsere Gesinnungen und Thaten müssen davon zeugen, daß wir uns nicht nach dem richten, was die Menschen dieser Welt gut heißen und lieben, sondern nach dem, was Er liebet, und was Ihm wohlgefällt, nach dem, was dem Sinne seines Sohnes Jesu gemäß ist, und was Er lieben, wählen, thun würde, wenn Er an unserer Stelle und in unsern Umständen wäre. —

Will eitler Stolz uns verblenden; Stolz auf unsern Verstand, auf unsern Reichthum, auf unsere Kräfte, oder auf andere Vorzüge und Gaben, welches Alles freie, unverdiente Geschenke der Güte Gottes sind — so erinnere uns sein heiliger Geist, was für schwache, abhängige, hinfällige, fehlerhafte Geschöpfe wir sind — wie bald wir alle unsere Vorzüge verlieren, wie wenig sie uns am Tage des Gerichts helfen können — und wie uns das nur einen wahren Werth gibt, was ewig bleibt. —

Sein heiliger Geist lehre uns, daß wir nicht dem Neide, dem Hasse und der Rachsucht Raum bey uns geben. Er bewahre uns, daß wir uns nicht der Ungerechtigkeit gegen unsere Nebenmenschen schuldig machen, oder sie durch Verläumdungen und üble Nachreden kränken. Die Güter, die Ehre, der gute Ruf, die Glückseligkeit unsers Nächsten müssen heilig und theuer uns seyn. — Unsere Herzen müssen sich stets der Demuth, der Sanftmuth, der Friedfertigkeit und der Versöhnlichkeit, der allgemeinen und brüderlichen Liebe öffnen, und von Jedermann so urtheilen, mit Jedermann so han-

deln, wie es den Vorschriften dieser Liebe gemäß ist. —

Ach! laß doch, gnädiger Gott! Deinen Geist auf dem ganzen Erdboden, unter allen Menschen und Völkern immer wirksamer werden! — Ach! wie viele von unsern entfernten Brüdern umhüllet noch die dickste Finsterniß des Irrthums und der Unwissenheit! wie viele haben fast alles Gefühl von dem, was wahr und recht ist, verloren, und sind elende Sklaven des Aberglaubens und des Lasters. Der Wilde lebt und denkt fast wie das Vieh auf dem Felde — der Heide betet Undinge oder Greuel an — der Mahomedaner, der unsere christlichen Brüder im fernen Oriente grausam und wüthend verfolgt, ziehet einen falschen Propheten dem eingebornen Sohne Gottes vor. — Der Jude erträgt geduldig mancherley Beschwerden und grausame Angst des Todes, und achtet nicht des Evangeliums — verwirft es als schändliche Lüge, da er doch durch den Glauben an Jesus mit uns gleicher Glückseligkeit und Freudigkeit genießen könnte, im Leben und im Sterben! —

Ja, wie viele selbst von unsern nähern Brüdern sind noch todt in Sünden und Uebertretungen — noch ganz entfrembet von dem Leben, das aus Gott ist, und zu Gott führet! —

Ach, barmherziger Gott! laß deinen Geist diese und jene aus ihrem Todesschlummer erwecken, den Funken des neuen, bessern Lebens in ihnen entzünden, sehnliche Begierden nach Wahrheit, nach Tugend und Glückseligkeit in ihnen erregen, und laß

diese ihre Begierde nach Deiner großen Güte wirklich befriedigt werden, so weit es in diesem Zustande der Unvollkommenheit möglich ist, damit das Streben nach Heiligkeit jenseits dieses Erdenlebens dadurch vorbereitet und erleichtert werden möge. —

## Schluß.

So nun hätten wir denn erkannt, daß die Kraft des heiligen Geistes nicht blos durch die außerordentlichen Zeichen und Wirkungen bey den Aposteln Jesu sich zeigte, sondern daß er auch beständig unter uns Christen wirket — uns leitet zum Anfang des Guten — uns stärket zur Ausdauer im Guten — uns dann führet zur Vollendung des Guten. Denn der Mensch kann nichts Gutes für sich selbst als aus sich selbst, sondern nur durch die Kraft des Allerhöchsten. Daher lassen Sie uns Ihn anbetend preisen: „Gott! Vater aller Geister! ewige, unerschöpfliche Quelle aller Kräfte, die alle Deine Geschöpfe in Deinem ganzen unermeßlichen Reiche besitzen! durch Dich besteht, durch Dich lebet, denket, wirket Alles, von dem unbeseelten Staube an, bis zu dem erhabensten unter allen denkenden Wesen! Deine allmächtige Kraft durchdringt und erfüllet Himmel und Erde; von Dir, durch Dich, und zu Dir sind alle Dinge; Dir sey Ehre in Ewigkeit!" Amen.

# XV.

# Predigt am Dreyfaltigkeits-Sonntage.

(Gehalten in Aschaffenburg in der Studentenkirche am 10. Juny 1827.)

„Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden: gehet also hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes — und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Und sieh! Ich bin bey euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

Matth. XXVIII. 18—20.

Andächtige Christen!

Insonders geliebte studierende Freunde!

So sprach Jesus Christus — der siegreich auferstandene mit Gotteskraft erfüllte Weltheiland. — Konnte Er wohl seine in Menschenhülle sichtbar gewordene Gottheit mit mehr Klarheit und Stärke bezeugen, als Er es hier durch diese Worte that? — Nur Einer d. i. Gott, ist der Allgewaltige, der über Himmel und Erde gebietet, der Ewige, der alle Zeiten erfüllt, der Unwandelbare,

der bey allem Wandel und Wechsel der Dinge immer eben derselbe ist, der Allgegenwärtige, der an allen Orten, in allen Zeiten, in allen Menschenherzen wirksam ist, und sein Daseyn offenbaret.

Wenn der Heiland alles das in jenen Worten aussprach, was eben so klar und ansprechend hervorleuchtete aus seinen Gottesthaten, da Er dem Sturme und den Elementen gebot, auf sein Wort das Grab die Todten wieder herausgab, auf seinen Befehl jede Krankheit, jedes Uebel wich, da Er durch seinen allmächtigen Willen sogar die Fessel der Naturnothwendigkeit brach, und durch die Ihm inwohnende Kraftfülle vom Tode auferstand — so steht vor unserm Blicke hell strahlend die Wahrheit: „in Jesus Christus ist uns erschienen der alleinige Gott.“

Er ist es, durch dessen Wort Alles ist und besteht, dessen Macht Millionen Welten gebietet, dessen Gewalt der Geist wie der Körper sich fügen muß. Ihm gehorcht der erhabene Cherub und das Sandkörnchen am Meeresufer. Seine Wesenheit erfüllt und durchbringt jeden Raum, jede Zeit, jedes Bewußtseyn. Er ist der höchste Zweck, dem Alles dienen soll. Seine Ehre und sein Name ist das Heilige, wozu und wofür Alles da ist.

Durch Ihn lernten wir aber auch die Gottheit besser kennen; Er offenbarte uns, daß dieser Eine — Ewige — Unwandelbare — Allgegenwärtige — Allmächtige dreyfach ist in Personen; und daß Er sich in jeder der drey Personen wirksam

gezeigt hat, und immerhin zeigen wird, für das Heil der Menschen — in den Personen des Vaters — Sohnes — und heiligen Geistes. —

Das heutige Fest richtet unsere Aufmerksamkeit auf dieses unerforschliche Wesen Gottes; es fordert uns auf, an eine Eigenschaft desselben zu denken, von der die ganze Natur kein Beyspiel und kein Bild, für welche die Sprache der Menschen kaum einen passenden Ausdruck hat. — Heute soll daher unsere Seele alle ihre Kräfte sammeln, soll sich den Tiefen der Gottheit nähern, soll sich verweilen bey der Lehre der Schrift, daß Gott, der Einzige und Höchste, doch Vater, Sohn und Geist ist. Nicht als wollten wir dieß Geheimniß ergründen; denn was einem heiligen Augustin nicht gelungen, das kann und wird auch uns nicht gelingen. —

Aber anstaunen wollen wir dieses erhabenste heiligste Geheimniß — und anstaunend auf unsere Kniee niedersinken — und es anbeten.

Manche wollen mit unbedachtsamer Verwegenheit dieß große Geheimniß begreiflicher vorstellen, als es seiner Natur nach seyn kann; Manche wissen gar nicht, was sie aus dieser Lehre des Christenthums machen sollen, und sind daher geneigt, sie als entbehrlich liegen und dahingestellt seyn zu lassen. —

Darum wird es wohl nöthig seyn, daß wir uns heute dabey verweilen.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über die Lehre der Schrift von Gott, dem Vater,

Sohn und Geist, soll uns also heute beschäftigen. Wir wollen demnach:

1) den Inhalt dieser Lehre in Erwägung ziehen, und hernach

2) auf den Gebrauch sehen, den wir davon machen sollen.

Zu Dir, zu Dir selbst, du Unerforschlicher! wollen wir uns wenden, Dich selbst wollen wir um Leitung und Beystand anflehen. O, nicht Dich ergründen; wie könnten wir Dich fassen, wir, die endlichen, die schwachen Geschöpfe Deiner Hand, Dich, den Unendlichen; nein, nur sammeln, nur mit dankbarer Ehrfurcht unserer Seele einprägen wollen wir, was Du selbst kund gethan, was Du selbst von Dir bezeugt hast. Laß Dir den frommen Eifer, der Dich so erkennen will, wie Du erkannt seyn willst, wohlgefallen.

Gieb mir das rechte Wort auf die Zunge, und bahne demselben den Weg zum Herzen meiner andächtigen Zuhörer.

An Sie stelle ich die Bitte um gefällige Aufmerksamkeit, die des erhabenen Gegenstandes meines Vortrages würdig ist.

Ich beginne im Namen der heiligsten Dreyeinigkeit!

## I.

## Inhalt der Lehre der Schrift von Gott dem Vater — Sohn — und heiligen Geist.

Der wahre und höchste Gott ist nur Einer.

Dieser Satz ist so unwidersprechlich Lehre der ganzen Schrift, er wird in allen ihren Theilen vom Anfang bis zum Ende so laut behauptet, daß er keines Beweises mehr bedarf.

Moses schon hat nichts mit größerem Ernst, mit mehr Nachdruck eingeschärft, als die Wahrheit: es ist nur Ein Gott; die ganze Verfassung, die er dem israelitischen Volke gab, hatte keine andere Absicht, als diese damals überall verkannte Lehre wenigstens bey dieser Nation als ein heiliges Kleinod zu erhalten und aufzubewahren. — Ganz von dem Geiste beseelt, der diesen großen Mann zum Lehrer der Einheit Gottes gebildet hatte, zeugten in der Folge alle Propheten des israelitischen Volkes wider Vielgötterey und Götzendienst — sie verkündigten und vertheidigten die Wahrheit, es sey nur Ein Gott, mit einem Eifer, der selbst Marter und Tod nicht scheute.

Diesen Unterricht haben nun Jesus und seine Apostel fortgesetzt. Sie haben die Lehre von der Einheit Gottes für den Grund aller wahren Religion erklärt, sie haben dieselbe überall ausgebreitet, und allen Völkern der Erde vorgelegt.

Jesus hat die Worte des alten Bundes ausdrücklich wiederholt: „Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und Ihm allein dienen.“ — Sein Ausspruch ist: „das ist das ewige Leben, daß man Gott, den allein wahren Gott, und den, den Er gesandt habe, Jesum Christum, erkenne.“ — Und sein Apostel sagt: „Wir haben nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und

wir durch Ihn." Und an einem andern Orte setzt er hinzu: „es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus." Doch warum berufe ich mich auf einzelne Stellen? die ganze Schrift predigt die Einheit Gottes; auf allen Seiten derselben ist die große Wahrheit ausgedrückt, und es ist das unläugbare Verdienst des Christenthums, daß die Vielgötterey bey den vornehmsten Nationen der Erde ausgerottet ist, daß die Bekenner und Anbeter des einzig wahren Gottes, welchen das heidnische Alterthum verkannte, sich zu so viel Millionen vermehrt haben.

Der wahre und höchste Gott ist nach der Schrift nur Einer.

Aber dieser einzige Gott wird, wie ferne Er der höchste Wohlthäter der Menschen ist, als Vater, Sohn und Geist beschrieben. Im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes sollten die Apostel Jesu alle diejenigen taufen, welche ihren Unterricht annehmen würden. Sie wünschten in ihren Briefen denen, welche das Christenthum angenommen hatten, die Gnade des Herrn Jesu Christi — die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes. —

Sie reden von einer Vorsehung des Vaters, von einer Heiligung des Geistes, von einer Besprengung mit dem Blute Jesu Christi.

Gott wird als Vater, Sohn und Geist vorgestellt, wenn die große Wahrheit eingeschärft wer-

den soll, daß alles Gute von Ihm komme — daß wir nichts haben und sind, das nicht sein Werk wäre, — daß Er der Urheber unsers leiblichen Wohlseyns, unserer sittlichen Verbesserung und unserer ewigen Glückseligkeit sey. Soll also gesagt werden, Gott sey unser Schöpfer, unser Erhalter, der Regierer der Welt, habe Alles angeordnet, Alles beschlossen, was zum Wohl des Ganzen, und zur Beglückung unsers Geschlechts erforderlich sey — so nennt Ihn die Schrift: **Vater.**

Soll gesagt werden: Gott sey unser Retter von allen den Uebeln, mit welchen unsere schwache, der Sünde unterworfene Natur zu kämpfen hat — Er sey der Erretter von der Sünde und ihren Strafen — der Wiederhersteller der verlornen Kindschaft Gottes — so nennt Ihn die Schrift: **Sohn.**

Soll endlich gesagt werden: Gott ist es, der unsern Verstand erleuchtet, unser Herz reinigt, uns Kraft zum Guten schenkt — Er ist es, der die geistige Wiedergeburt, und die sittliche Umbildung bey uns bewirkt, die Jesus im Evangelium für so unentbehrlich erklärt, so nennt Ihn die Schrift: den **heiligen Geist.**

Aber denken wir ja nicht, daß das, was die heilige Schrift von dieser Sache lehrt, bloße Beschreibung, nichts weiter als eine willkührliche Vorstellungsart, nichts weiter als eine zufällige Einkleidung sey. Nein. Offenbar muß in dem Wesen Gottes selbst ein Grund liegen, warum Er als Vater, Sohn und Geist beschrieben wird;

warum manche Wohlthaten von Ihm als Vater, andere von Ihm als Sohn, und noch andere von Ihm als Geist hergeleitet werden. Denn wären die Namen: Vater, Sohn und Geist, bloße Benennungen der Gottheit überhaupt, würde mit dem Worte Vater nicht etwas Anderes bezeichnet, als mit dem Worte Sohn, und mit dem Worte Geist nichts Anderes, als mit den Worten Vater und Sohn — könnte wohl da die Schrift diese Ausdrücke so oft mit einander verknüpfen? würde sie nicht völlig gleichbedeutende Worte häufen?

„Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" war der Ausspruch der ewigen Wahrheit. — Darauf ruht der Glaube an das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit. Hier ist Einheit des Ganzen Unterscheidung, Gleichstellung. Das Ganze in Gott ist Vater, Sohn und heiliger Geist. —

Diese Lehre hat aber für uns eine ganz eigene Wichtigkeit, denn wir sind nach der eigenen Vorschrift Jesu getauft auf Vater, Sohn und heiligen Geist. — Das führt uns nun zum

## II. Punkt.

### Was für Gebrauch sollen wir von dieser Lehre machen?

Die Lehre der Schrift von Gott als Vater, Sohn und Geist ist uns nicht gegeben, um unsere Verstandeskräfte daran zu versuchen — um zu erforschen daran die inneren Verhältnisse des Vaters,

Sohnes und Geistes — denn wer könnte die Tiefen der Gottheit ergründen! Sagt ja selbst die heilige Schrift nichts von diesen innern Verhältnissen, sondern spricht immer nur von dem, was diese drey in Hinsicht auf uns sind, immer nur von dem, was sie für uns veranstaltet und gethan haben, oder noch thun und ausführen werden. Und gesetzt, sie würde uns darlegen das Wesen der Gottheit — wer könnte es erfassen? — Also diese Lehre sey daher vielmehr eine Erinnerung für unsere Vernunft, sich nicht mehr anzumaßen, als ihr gebührt, und stets ihrer Schwachheit eingedenk zu bleiben.

Dabey erinnert uns aber diese Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist an die großen Verpflichtungen, die wir übernommen haben, als wir getauft wurden. Im Namen des Vaters, des Sohnes und Geistes sind wir getauft.

Meine Brüder! o lasset uns, so oft wir auf diese Lehre des Christenthums geführt werden, ernsthaft überlegen, was das zu bedeuten habe, und welche Verbindlichkeiten uns aufgelegt worden sind, als wir durch dieses Bekenntniß Mitglieder der Gemeine Jesu wurden!

Wir gelobten dort bey der Taufe: „Gott, den Vater, über Alles, als unsern Schöpfer zu verehren und anzubeten; Ihm als dem Regierer unsers Schicksals zu vertrauen, und unser ganzes Leben nach seinen Gesetzen mit gewissenhafter Treue zu führen" — O, so wollen wir es denn auch!

Wir zeigten uns dort bereit: „uns den Einrichtungen zu unterwerfen, die der Sohn Got-

tes auf Erden getroffen hat, weil wir unsere Wohlfahrt aus seinen Händen, die Verzeihung unserer Sünde in der von Ihm bekannt gemachten Ordnung, und unser ewiges Heil von seiner Vermittlung erwarten." O, so unterwerfen wir uns denn auch!

Wir waren dort entschlossen: „unter dem Beystande des Geistes unser ganzes Herz zu bessern, immer heiliger und unsträflicher zu werden, und würdige Mitglieder einer Gemeine zu bleiben, die theuer erkauft, und dazu berufen ist, die Würde einer wahren Gemeine Gottes zu behaupten." O so wollen wir denn auch Hand an's Werk der Besserung legen! —

Dieß haben wir bekannt, dieß haben wir versprochen — dazu haben wir uns anheischig gemacht, als wir auf den Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes getauft wurden.

Wie wirksam wird diese Lehre für uns werden, meine Brüder! zu welcher Ermunterung wird sie uns dienen, wenn sie die Vorstellung dieser Verbindlichkeiten in uns erweckt, so oft wir an sie denken; wenn wir uns gewöhnen, so oft sie erwähnt wird, es uns selbst zu sagen, daß wir Anbeter des einzig wahren Gottes — daß wir Bekenner und Erlöste seines Sohnes — daß wir Zöglinge seines Geistes sind, und als solche denken und handeln sollen. Eine Erinnerung an den wahren Endzweck unsers Lebens, an die Würde unsers Wesens, und an die großen Hoffnungen, die wir fassen dürfen, wird die Lehre von Gott

dem Vater, Sohn und Geist seyn, wenn wir sie so gebrauchen; wenn wir es nie vergessen, daß wir auf sie getauft sind.

Und dann werden wir sie auch zur Belebung und Stärkung eines wirksamen Vertrauens auf Gott anwenden können. —

Wir sind oft besorgt für unser irdisches Schicksal, wir wissen oft nicht, welche Mittel wir ergreifen, welche Wege wir einschlagen, welchen Ausgang wir hoffen, wie wir uns helfen sollen in der Noth. — Aber lasset uns Muth fassen und getrost seyn! der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist Herr über Alles, Ihm gehorcht die ganze Natur, in seinen Händen ruht auch unser Schicksal, Er ist durch Christum auch unser Vater.

Wir fühlen es oft mit inniger Wehmuth, wie strafbar wir unserer Vergehungen wegen sind, in welchen Jammer sie uns gestürzt haben, und daß Tod und Verderben ihr Lohn ist.

Aber lasset uns Muth fassen und getrost seyn; der eingeborne Sohn Gottes ist unser Mittler, Er hat uns durch sein Blut gereinigt; Er wird durch die Allgewalt, die Ihm der Vater gegeben hat, uns auch vom Tod erretten.

Wir empfinden es oft mit der größten Demüthigung, wie schwer es uns wird, Wahrheit zu finden, unser Herz zu bessern, und fortzuschreiten im Guten. Aber lasset uns Muth fassen, und getrost seyn: der Geist Gottes ist mit uns, er wird uns erleuchten, wird in uns wirken das Wol-

len und das Vollbringen. Unter einem solchen Einfluß muß uns Alles möglich werden, Alles gelingen.

Endlich muß diese Lehre auch die Hoffnung eines künftigen und bessern Lebens in uns nähren und befestigen. Strahlen eines höhern Lichtes sendet Gott uns jetzt schon, da wir noch in dieser Dunkelheit auf Erden wohnen; jetzt schon zeigt Er uns gleichsam in der Entfernung Gegenstände, die uns mit Bewunderung und Erstaunen erfüllen. Sollte Er diesen angefangenen Unterricht nicht fortsetzen und vollenden, sollte Er uns nicht näher zu sich ziehen, und in einem andern Leben mehr von sich erkennen lassen? Was dürfen wir also hoffen, wenn diese Dämmerung vorüber seyn wird! wie wird sich seine Herrlichkeit erst dann vor uns enthüllen, und uns überströmen mit nie empfundenen Seligkeiten! —

Und diese Herablassung, diese Huld, mit welcher der Vater für uns sorgt, der Sohn uns rettet von allem Uebel, der Geist uns bessert und bildet, welche Erwartungen muß sie in uns erwecken! Müssen wir nicht aus Allem, was wir von der Liebe des Vaters — von der Gnade des Sohnes und von der Wirksamkeit des Geistes wissen, den Schluß ziehen, daß uns viel, viel zugedacht seyn muß, daß uns große Dinge bevorstehen, und Unsterblichkeit unsere Bestimmung seyn wird!

Es ist noch nicht erschienen, meine Brüder! was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es

erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wir Er ist.

O, wer diese Hoffnung hat, der reinigt sich, gleich wie auch Er rein ist.

O, so fassen wir denn mit ganzer Seele diese Hoffnung, und lassen wir sie wirksam in uns werden zur Heiligung und zum Troste. Und so sey dann die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit Euch Allen. Amen.

# XVI.

# Predigt
## am S. Johannistage.

(Gehalten zu Nürnberg am 24. Juny 1824.)

---

### Johannes war groß vor dem Herrn.

„Viele werden sich seiner Geburt freuen, denn er wird groß seyn vor dem Herrn."

Lukas I. 14. 15.

Andächtige Christen!

So sprach der Engel Gabriel zum frommen Zacharias, und verkündete dem edlen, hohen Priester die Erfüllung seines und seiner Gattin, der tugendhaften Elisabeth, sehnlichsten Verlangens, Gott möchte ihre Ehe doch mit einem Sohne segnen. —

Schon waren beyde, Zacharias und Elisabeth, in ihren Tagen vorgerückt, und noch hatten sie kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar. Sieh! da erschien dem opfernden Priester im Tempel ein Engel des Herrn zur Rechten des Rauchaltars — und kündigt ihm an die Geburt eines Sohnes, der

ihm und Andern zur Freude seyn wird; es rückt wirklich die Zeit heran, wo ihm ein Sohn geboren wird, der nach göttlicher Verheißung den Namen Johannes, d. i. der von Gott Begnadigte, erhalten sollte. Ward dortmals im Tempel Zacharias stumm vor Freude über die frohe Botschaft, ein Stummseyn, das ihm der Engel als Strafe für seine vorsätzlichen Zweifel an der Möglichkeit dieses erfreulichen Ereignisses ankündigte — so mußte er nun jetzt bey der Geburt und Beschneidung des Verheißenen vor Freude über die Erfüllung der frohen Verkündung wieder redend werden. Ja, Zacharias, der neun Monate lang stumm war, öffnet den Mund wieder — und sein erstes Wort ist: Erfüllung des Auftrags vom Engel: „Johannes soll der Knabe heißen." — O, wie wird der ehrwürdige Greis sich gefreut haben! — Freut sich ja jeder Vater und jede Mutter, wenn ihre Ehe von dem Herrn gesegnet wird, und sie nun ihr Ebenbild vor sich liegen sehen. — Um wie viel größer mußte die Freude des frommen Alten gewesen seyn! Das Kind, das vor ihm lag, war ein Kind des Gebeths, ein Kind der Verheißung. Von ihm hat ja der Engel gesagt: „Er wird zur Freude und Wonne Vieler seyn . . . . denn er wird groß seyn vor dem Herrn." Er werde — so hatte der Gesandte des Himmels dem Vater weiter gesagt — schon im Leibe seiner Mutter mit dem heiligen Geiste erfüllt werden, und einst viele Israeliten zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren, werde vor dem bald ankommenden Heilande der Welt in der Kraft, und

im Geiste des Elias einhergehen (v. 17.), werde die Ungläubigen auf gute Wege bringen, und dem Herrn ein vollkommenes Volk vorbereiten. — Ja wahrlich, nicht nur ihm, dem ehrwürdigen Vater unsers Heiligen, macht die Geburt seines Sohnes Freude — auch wir freuen uns seiner Geburt, schon um deßwillen, weil er Vorläufer Christi war, und dann vorzugsweise, weil er uns ein so herrliches Beyspiel von Frömmigkeit gegeben. O, lassen Sie uns demnach heute das Leben des heiligen Johannes des Täufers durchschauen.

Ich versuche es, Ihnen einige Grundzüge zu entwerfen — indem ich den Satz beweise: „Johannes war groß vor dem Herrn!" und zwar darum:

1) weil er für sich selbst ein unschuldiges und heiliges Leben führte;
2) weil er auch seine Mitmenschen zur Führung eines unschuldigen und heiligen Lebenswandels anleitete.

O du als Lehrer vom Sohne Gottes gesendeter heiliger Geist! dich bitte ich demüthigst, segne diesen Vortrag! Oeffne mir und meinen Zuhörern die Augen, daß wir erkennen, was groß in den Augen Gottes ist, und rühre unser Herz, daß wir nach dieser Erkenntniß handeln! —

## I.

## Johannes führte für sich selbst ein unschuldiges und heiliges Leben.

Johannes war ein Kind des Gebetes, ein Kind der Verheißung, und, wie der Engel seinem

Vater Zacharias verkündet, schon im Mutterleibe mit der Gnade des heiligen Geistes erfüllet. Durch den Mund des Engels hat Gott vor seiner Geburt schon ausgesprochen, wozu Er Johannes bestimmt habe.

Durch seine Tugend und Heiligkeit sollte er glänzen wie ein Licht in den Finsternissen des damaligen Zeitalters — durch seine Lehre sollte er die kalten Herzen erwärmen, und die Sünder zu Gott zurückführen. — Daher bereitete ihn der Herr schon in der Geburt zu diesem hohen Ziele vor, und rüstete ihn als sein auserwähltes Werkzeug mit Stärke und Gnade aus. — Doch ist auch die Gnade des Himmels noch so groß, (so versichert uns der Glaube) so legt die Gnade dem Menschen keinen Zwang auf — hebet die Freyheit unsers Willens nicht auf — und wirket nicht ohne unsere Mitwirkung. Die Gnade Gottes ist für uns gleichsam der Führer, unser Verdienst bleibt es dann, Tugend ist es — dem göttlichen Führer willig und treu zu folgen.

Unverdient und außerordentlich war das Geschenk des Allerhöchsten, daß Er den Johannes so frühzeitig heiligte; aber gewissenhaft, groß und bewundernswerth war auch die Treue, mit welcher er sich die heiligmachende Gnade zu Nutzen machte.

Verdorben war das jüdische Volk, klein die Anzahl der wahren Söhne Abrahams, tief gebeugt über das soweit über Israel verbreitete Sittenverderbniß — und Thränen mußten ihnen, um mit einem Propheten zu sprechen, Thränen mußten ihnen

aus den Augen strömen über die vielen Verächter des göttlichen Wortes unter den Israeliten. Ps. 118, 136. Israels Nachkommen theilten sich in zwey Hauptpartheyen — Pharisäer und Sadduzäer. Die Pharisäer sprachen zwar der Frömmigkeit das Wort; aber ihr Herz stimmte nicht mit dem Munde überein. Sie glichen übertünchten Gräbern, schön und schimmernd von außen, aber von Innen voll Moder und Todtengeruch — voll von Unreinigkeiten; doch, um ohne Bild zu reden: ihre Worte waren fromm; aber ihre Gesinnungen und Handlungen waren schlecht. Sie verzehnteten Kümmel und Anis, aber rissen die Güter und Häuser von Wittwen und Waisen an sich; sie seihten Mücken, und verschlangen Kameele. —

Die Sadduzäer läugneten das Daseyn der Engel, die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der Leiber, und verwarfen alle die Grundsätze, welche die Stütze der Frömmigkeit und Tugend sind. — In Ueppigkeit und Unmäßigkeit brachten die Diener und Männer am Hofe des Königs Herodes ihr unnützes Leben dahin, waren Sklaven des sinnlichen Vergnügens. —

Wahre Frömmigkeit war gewichen aus den Gemüthern der jüdischen Priester und Schriftgelehrten; nur auf Glück, Ehre und Reichthum der Welt ging ihr Streben — die Sache Gottes, das Wohl der Menschheit, das von der Gottesfurcht abhängt, war ihre geringste Sorge. — Und wie der Hof, wie die Vornehmen, wie die Priester und Gelehrten gesinnt und gesittet waren, so war es

auch das Volk. — Stolz war es darauf, daß es vom Abraham abstamme: aber daß der wahre Ruhm, Kinder, Nachkommen Abrahams zu seyn, darin bestehe, die Tugenden ihres Stammvaters nachzuahmen, das achteten sie nicht. —

So war nun die Nation beschaffen, unter welcher Johannes geboren wurde, so sah die Umgebung aus, in welcher er zum Jüngling heranwuchs, und zum Manne reifte. — Wie schwer muß es nicht da gewesen seyn, sich aus dem weit herrschenden Verderben zu retten! — wie heiß mußte da der Kampf seyn, seine Unschuld vor der Ansteckung böser Beyspiele sicher zu stellen! — Vermeidung der Gesellschaft solch verdorbener Menschen — Entfernung vom Getümmel der Welt war nur das einzige Rettungsmittel — war es daher auch nur für unsern Johannes, um auf dem großen Lebensschiffe nicht Schiffbruch zu leiden. Sobald es ihm sein Wachsthum und Alter erlaubte, hielt er sich in unfruchtbaren, menschenleeren und gebirgigten Gegenden Judäens auf. Hier lebte er in der Einsamkeit nur sich, nur seinem Gott und seinem Gewissen; hier suchte er erst selbst fest im Guten zu werden, ehe er es unternahm, Andere zu bessern; hier ging er mit den berühmten Männern der Vorwelt, mit den heiligen Propheten um; hier las er ihre Schriften, hier vernahm er vom heiligen Geiste, daß die Worte des Propheten Jesaias von einem Rufenden in der Wüste eine Weissagung auf ihn seyen, und daß er dazu berufen sey, den Weg des Herrn vorzubereiten; hier dachte er über die

Mittel nach, durch welche er diese Vorbereitung zu Stande bringen könne, hier begann er denn auch seine Vorbereitung zu seinem hohen und wichtigen Amte.

Die Stimme des Rufenden in der Wüste spricht auch zu uns: flieh! flieh die bösen Beyspiele und Gesellschaften Anderer. Können wir gleichwohl, vermöge unserer Lage und unsers Berufes, nicht so einsam leben, wie Johannes, so können wir uns doch von Menschen entfernen, deren Umgang für unsere Tugend gefährlich ist.

Die Stimme des Rufenden in der Wüste spricht ꝛc.: übe Buße und reinige deinen innern Sinn. — Können wir auch nicht immer den Bußübungen und den Betrachtungen nachhängen, wie Johannes, so können wir doch über den Zustand unsers Gewissens nachdenken, und uns fragen: „Wessen Bild bist du? nach welchem Gute trachtest du? welches Uebel scheuest du? auf welchem Wege wandelst du, auf dem schmalen oder breiten? Welches Urtheil würde der allwissende und allgerechte Richter über dich fällen, wenn du heute noch vor seinem Richterstuhle erscheinen müßtest?“ — Ja, nur dann, wenn wir dieser Stimme folgen, wird es uns gelingen, frey und verschont zu bleiben von der Ansteckung der allgemeinen Beyspiele der Lauigkeit. — Wir können mit dem königlichen Sänger David rufen: „Nimmer werde ich zu Schanden, wenn ich lebe, wie du es befiehlst.“ Psalm 118. 6.

Noch deutlicher und stärker spricht Johannes

durch seine Strenge gegen seinen Körper zu uns; Herr über sich hielt er ihn hart und scharf in der Zucht, um sich nicht wider den von Gott erleuchteten Geist zu empören. Rauh war sein Kleid, gefertigt nur von Haaren des Kameels, seine Lenden umgürtet mit ledernem Gürtel; wildes Honig und Heuschrecken war seine Speise — die sprudelnde Quelle sein Keller; so daß buchstäblich in Erfüllung gingen die Worte des Engels: „Wein und berauschende Getränke wird er nicht trinken."

Wer muß nicht anstaunen seine Strenge gegen sich selbst! wer nicht bewundern seine heldenmäßige Verläugnung seiner selbst! —

Der heilige Mann gibt uns durch seine strenge Lebensart eine schöne Mahnung: „O Menschen! lernet, wie wenig der Mensch bedarf! Lernet, wie wenig man nöthig hat, um sein Leben und seine Gesundheit zu erhalten! Lernet, wie viele Bedürfnisse der Mensch sich nur selbst macht!" —

Er empfiehlt uns jene Tugend der Genügsamkeit, an welche uns der heilige Paulus mahnet mit den Worten: „Es ist großer Gewinn, gottselig und dabey genügsam seyn . . . . Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so lasset uns damit begnügen." I. Tim. VI. 6. 8.

Doch Johannes war nicht damit zufrieden, für sich ein unschuldiges, heiliges Leben zu führen, er war auch darauf bedacht, —

Andere zur Führung eines unschuldigen und heiligen Lebenswandels anzuleiten.

Der wahrhaft Fromme ist nicht damit zufrieden, wenn nur Er tugendhaft ist — er wünscht, daß es auch seine Umgebung sey; er wünscht, daß es alle Menschen seyen. Wer kann ihm diesen Wunsch verargen, er liebt ja Gott über Alles, wünscht also heftig, daß Gott nicht durch irgend eine Sünde beleidigt werden möchte; er liebt seine Mitmenschen, wünscht also, daß sie nicht durch Sünde zu Grunde gehen möchten. So begnügte sich denn auch Johannes nicht damit, seinen Zeitgenossen und Landsleuten mit dem Lichte so herrlicher Tugenden vorgeleuchtet zu haben. Nein. Er gab auch der Wahrheit öffentlich Zeugniß, er erhob mit dem größten Eifer seine Stimme, daß die Herzen der Zuhörer bebten, und von einem heilsamen Schrecken ergriffen wurden. —

Tiefen Schmerz fühlend wegen dem Verderben des jüdischen Volkes, durchdrungen von dem innigsten Abscheu gegen die herrschenden Laster, und beauftragt mit dem Geschäfte, dem Heilande der Welt ein vollkommenes Volk zu bereiten, trat er im Geiste, in der Kraft und in dem Feuereifer des alten Propheten Elias auf, und rief Allen, die ihn hörten, zu: „Besſert euch — sonst könnt ihr unmöglich den künftigen Strafen entgehen! Bringet Früchte, würdige Früchte der Buße, und lasset euch ja nicht einfallen, auf euern Vater Abraham stolz zu seyn. Wenn ihr so fortfahret, dem Stammvater so

unähnlich zu seyn, so kann euch Gott nach seiner Gerechtigkeit verwerfen. — Schon ist die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Früchte bringt, wird umgehauen, und in's Feuer geworfen." — Diese schrecklichen Worte sprach er an alle seine Zuhörer; dann wendete er sich an die besonderen Stände unter denselben, und schrieb Jedem seine Pflichten vor.

Was sollen wir thun? fragten die Reichen, die aber lieblos und unbarmherzig waren. — Der angestaunte Prediger antwortete: „Werdet mitleidig und barmherzig! Wer zwey Röcke hat, gebe einen davon dem, der keinen hat! Ein Gleiches thue der, welcher Speise hat! d. i. wer Kleider und Speisen im Ueberflusse hat, der theile von seinem Ueberflusse denjenigen mit, welchen es an dem Nothwendigen fehlet."

Die Zöllner hatten die Zölle von den Römern gepachtet, und erlaubten sich allerley Kunstgriffe, um bey der Zolleinnahme zu gewinnen. Zu diesen sagte er: „Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist. Thut Niemanden Unrecht durch Uebersetzung des Zolles."

Und zu den Kriegsleuten sagte er: „Thut Niemanden Gewalt an; gebet Niemand fälschlich an, und begnüget euch mit euerm Solde!"

So fuhr der heilige Vorgänger Jesu Christi stets fort, die Wahrheit offen und freymüthig zu verkündigen; er hielt Jedem den Spiegel vor, worin er sich betrachten, und zur Erkenntniß seiner selbst gelangen konnte; er nahm dabey keine Rück-

sicht auf seine Person; er wußte nichts von niedriger Menschenfurcht und Menschengefälligkeit; er verfolgte und bestrafte das Laster ohne Ansehen der Person überall, wo er es antraf. Den größten Beweis hievon giebt er uns in seinem Betragen gegen den König Herodes.

Dieser Fürst setzte sich, weil er von den Herrschern in Rom über andere Menschen erhoben war, kühn hinweg über eines der ersten Gesetze der mosaischen Religion, zu welcher er sich bekannte. Er stieß seine rechtmäßige Gemahlin von sich, und verheirathete sich mit der Frau seines noch lebenden Bruders Philippus. Durch diesen ehebrecherischen Umgang gab er seinen Unterthanen das größte Aergerniß. Aber Niemand getraute sich, dem Könige darüber Vorstellungen zu machen. Selbst die hohen Priester und andere Ausleger des Gesetzes, die für die Tugend und die Ehre Gottes hätten wachen und kämpfen sollen, beobachteten darüber ein tiefes Stillschweigen, und drückten die Augen zu. — Die Männer, welche den Hof des wollüstigen Königs ausmachten, waren niederträchtige Kriecher, Heuchler und Schmeichler, und traten mit dem Könige die Gesetze Gottes unter die Füße. — Allein je feiger Alle waren, die mit Herodes umgingen, desto unerschrockener war Johannes. Er war überzeugt, daß, wenn das jüdische Volk sollte gebessert werden, vor Allem der König und die Hofleute ihrem üppigen und schändlichen Leben entsagen müßten: und da er von Gott berufen war, der Wahrheit Zeugniß zu geben, so

sagte er ungescheut, sagte es laut, sagte es mit der Freymüthigkeit eines Propheten: König! es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zur Gemahlin zu haben. — Um dieser Freymüthigkeit willen ward er gehasset, verfolgt, in das Gefängniß geworfen, und endlich gar enthauptet — enthauptet aus Gefälligkeit gegen die tanzende Tochter der Herodias, welche von ihrer Mutter sich unterrichten ließ, das blutende Haupt des Johannes auf einer Schüssel zu begehren. — Allein er wollte lieber mit allen Gerechten verfolgt, als von Sündern geehret seyn; er wollte lieber sein Leben aufopfern, als der Wahrheit und Tugend das Wort nicht reden. Und durch diesen Heldenmuth, durch diese bis zum letzten Augenblicke seines Lebens ausharrende Standhaftigkeit erreichte er die höchste Stufe der wahren Größe, der Größe vor dem Herrn. Sein Blut, das er muthig für die Wahrheit vergoß, macht seinen herrlichsten Triumph; sein Leben, das er der Tugend zum Opfer brachte, macht seine unverwelkliche Krone aus.

Daher ist und bleibt der Name Johannes im Segen. An ihn kann Niemand denken, ohne ihn zu achten, und zu bewundern, ohne zu wünschen, ihm ähnlich zu seyn.

## Schluß.

Wer muß nicht seiner Geburt, seines Andenkens sich freuen! Er für sich ging auf den Weg der Heiligkeit, und führte auch Andere auf diesen Weg. Darum war er groß vor dem Herrn. —

Darum gibt ihm der Heiland selbst das Zeugniß: „Unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein Größerer aufgetreten, als Johannes." Matth. XI. 11.

Lassen Sie uns demnach öfters an den heiligen Vorläufer Jesu Christi denken, und uns alle Mühe geben, demselben nachzuahmen! — Lassen Sie uns nicht nach der Größe vor der Welt, sondern nach der Größe vor Gott streben, denn die Größe vor der Welt ist vergänglich, wie alle Erdengüter es sind! Die Größe aber vor dem Herrn ist allein eine wahre Größe, sie währet ewig, wie Gott, und sie verdient es, daß sie des Menschen höchstes Ziel sey. Amen.

# XVII.
# Predigt
## am Feste Petri und Pauli.

„Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Matth. XVI. 18.

Andächtige Christen!

Erständen die alten Römer ihren Grabmälern, vor Bewunderung würden sie erstarren, sähen sie auf den Thronen ihrer Cäsaren die Nachfolger der nämlichen Männer, deren Blut auf den Befehl jener Wütheriche drey Jahrhunderte hindurch unter dem Beile der Henker floß! Und wie hoch würde ihre Verwunderung steigen, schaueten sie die Namen der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu einem Strahlenglanze erhoben, den der Name jenes Brüderpaares Romulus und Remus nimmer mehr in Rom erreichte; — die Asche des hochgewaltigen Augustus und der langen Reihe nachfolgender Herrscher in so tiefer Vergessenheit, das

Grabmal der Apostelfürsten hingegen in so hoher Verehrung und von herrlicherer Pracht verziert, als je die Palläste der Weltbeherrscher — da, wohin die Namen der Augustus und Cäsaren nicht gedrungen, da werden Gedächtnißtage der Apostelfürsten Petrus und Paulus gefeyert. — Auch wir feyern heute denselben. — Wer kann an diese beyden Apostel denken, die ihr Blut für's Christenthum verspritzten, ohne nicht erinnert zu werden an die wunderbare und wundervolle Begründung des Christenthums — welche allein ein sprechender und anschaulicher Beweis seines göttlichen Ursprungs ist, vor dem alle Einwendungen der ungläubigen Afterweisheit in der erbärmlichsten Blöße erscheinen. — Eine Religion ist darum noch nicht göttlich, daß sie auf dem Erdball sich verbreitet und herrscht. Wächst aber und greift eine Religion um sich, die streng in ihrer Sittenlehre, und voll unbegreiflicher Geheimnisse die Vernunft fesselt, und die Sinnlichkeit bekämpft und zu ertödten strebt; siegt sie ohne die Unterstützung irgend menschlicher Mittel; überwindet sie die unüberwindlichsten Hindernisse, und verbreitet sie sich schnell und fortdauernd: so strahlt sie schon dadurch selbst als ein Werk der allerhöchsten Allmacht.

Kund giebt sich daher die Göttlichkeit des Christenthums in seiner Begründung durch vier vorzügliche Merkmale:

1) Durch die Ausführung dieses gewaltigen Werkes, das der menschlichen Vernunft so höchst kühn, ja so verwegen und unmöglich bedünkt,

daß sie dadurch zu dem Schlusse genöthigt wird, nur Gott allein habe solches befehlen, und vollbringen können.

2) Durch die Mittel dieser Ausführung, an sich so schwach, ja so nichtig, daß nur Gotteskraft derselben dieses Werk auszuführen vermochte.

3) Durch Hindernisse, die menschlicher Weise nimmer zu überwinden waren, und die Gott allein besiegen konnte.

4) Endlich durch einen so unerwarteten und unverhofften, so schnellen und dauerhaften Erfolg, daß solches Gott allein möglich ist.

Erwägen Sie mit mir zur heutigen Erbauung am großen Aposteltage diese Punkte. —

*
*   *

Wer waren die Apostel des Evangeliums? — Was wählte Jesus Christus für Werkzeuge zur Ausführung dieses, aller menschlichen Vernunft hocherstaunlichen Werkes? Gab Er ihnen ein einziges Mittel an die Hand, das zu dem Erfolg einer so ungeheuern Unternehmung menschlicher Weise nothwendig ist? —

Nicht leicht zeigt uns die Weltgeschichte ein Jahrhundert, das an Aufklärung dem Jahrhundert des Augustus gleich kam. Gelehrte aller Art blüheten in damaliger Zeit; Redner, Weise und große Denker, deren Werke wir noch heut zu Tage mit Recht bewundern. Doch von keinem aus ihnen sprach der Herr: „Ihr seyd das Licht der Erde!" — Weder in dem an großen Männern

fruchtbaren Griechenlande, noch in dem blühenden Rom wählte Er seine Apostel; seine Wahl fiel auf die Juden, die der Leichtgläubigkeit wegen, der man sie zieh, von der ganzen Welt verlacht wurden; und sieh! Griechen und Römer erhalten Söhne der Juden zu Lehrern! —

Judäa selbst hatte keinen Mangel an Weisen und Schriftgelehrten; doch ausgeschlossen bleiben diese von der Wahl des Herrn. Aus den wenigst geachteten Ständen erwählt Er die Menschen, die Er zur Erneuerung der Erde bestimmt, in irdene Gefäße ergießt Er das lebendige Licht. — Sicherlich waren die Israeliten nicht das verächtlichste Volk der Erde; wohl aber schmachtete keines in tieferer Verachtung, als sie. —

Galiläa war die schlechteste Provinz im Judenlande; Bethsaida der letzte der Flecken darin; und in diesem letzten Flecken der schlechtesten Provinz des verachtetsten Volkes lebten die Apostel im niedrigsten Stande als unbekannte Leute, dürftige Seefischer. — Zwölf arme Galiläer also sind die Lehrer der Welt, und diese Galiläer gehen darauf aus, die Weisen der Thorheit, die Gelehrten der Unwissenheit, die ganze Welt des Irrthums zu zeihen. — Wahrlich nur Gott, der dem Nichts gebietet, daß es werde, nur Er allein konnte solche Werkzeuge wählen.

2) Werfen wir einen Blick auf die Mittel. — Hatten die Apostel auch nur eine einzige Fähigkeit, wodurch sie im Aeußerlichen imponiren konnten? Eisen und Gold sind die Gewichte jeder Macht;

Gold wirbt Ansehen, der Reiche hat gewonnenes Spiel; der Arme vermag Nichts; und ist dieß auch nicht recht, so ist es doch wahr. Wo ist aber der Reichthum unserer Galiläer? Der Erste aus ihnen, unser gefeyerte Apostelfürst Petrus, sprach: „Gold und Silber habe ich nicht!" — Leicht scheint es, Alles zu bezwingen, wenn das Vertrauen auf einem starken Kriegsheere beruht. Die Apostel verstanden sich nicht darauf, einen Pfeil abzuschießen; nicht das Blut ihrer Feinde, ihr eigenes Blut sollten sie vergießen; sie waffneten sich nicht mit dem Schwerte, sondern geopfert wurden sie durch das Schwert, und dadurch selbst siegten sie. „Nicht durch Eisen," sagt Augustinus, „sondern durch das Kreutz hat Christus die Welt überwunden; nicht bewaffnet, sondern durchstochen waren seine Hände vom Eisen. Er sandte seine Apostel gleich Schafen unter blutdürstige Wölfe, und ertheilte ihnen den Befehl, der Grausamkeit derselben nichts anderes, als unüberwindliche Sanftmuth entgegen zu setzen."

Wer da sagt, man könne die Schwäche der Mittel durch große Schlauheit ersetzen, der sehe zu, was er spricht. Gingen nicht die Apostel mit der größten Taubeneinfalt, ja, menschlicher Weise zu sprechen, mit Unbesonnenheit zu Werke? In seiner ganzen Strenge verkündeten sie das ernste Sittengesetz; sie errötheten nicht vor der Schmach des Kreutzes, umgekehrt erheben sie solches als die Fahne alles Heiles; den Fluch sprechen sie über den Reichthum aus; Wehe rufen sie über die Schooß-

Kinder des Glückes; ja weit sogar von der natürlichen Vorsicht entfernt, sich zu vereinigen, um dadurch sicherer zu wirken, trennten sie sich vielmehr, und jeder Einzelne aus ihnen ging allein, den Kampf mit ganzen Völkern und Welttheilen aufzunehmen.

Ueber dieses Alles aber wirkte die nämliche Vorsehung, die den Aposteln alle Mittel zu einer glücklichen Vollendung benommen hatte, auch sorgsam dahin, je nach dem Maaße ihrer Schwäche

3) die Hindernisse zu vermehren, die sie überwinden sollten. — Assyriens großer Beherrscher hatte zu Holofernes gesprochen: „Geh hin, rüste dich mit einem mächtigen Heere, und zerstöre alle Götter der Erde; denn ich will, daß in der ganzen Welt mir allein Weihrauch geopfert werde." Was für Hindernisse konnten dem Plane dieses mächtigen Eroberers sich entgegenstemmen? — Der Arm einer Judith! — Der einzige Holofernes fällt unter ihrem Schwerte; und sieh, ein großes Kriegsheer flieht zerstreut, und die weit ausgreifenden Entwürfe des größten der Monarchen werden nicht ausgeführt. — Hatte etwa das aufstrebende und wehrlose Evangelium nur den zagenden Arm eines Weibes zu fürchten? — Alles waffnete sich gegen dasselbe; vor Allen das unübersehbare römische Reich, das allein mehr denn hundert Provinzen zählte. Zur Zeit der Verkündigung des Evangeliums bildete die ganze bekannte Welt nur eine einzige Monarchie. Auf den Befehl eines einzigen Menschen stand eine Welt auf, die er regierte. Und wirklich erhob sich nicht nur Einer, sondern eine große Anzahl so

mächtiger Herrscher nach einander wider die Schwäche des Evangeliums, und sie fochten gegen das Schutz- und Wehrlose mit aller Wuth der grausamsten Tyranney. —

Wie wunderbar ist der Anblick des Tod und Verderben schnaubenden Roms, das hunderttausend Krieger gegen eine wehrlose Religion bewaffnet, und dieser nämlichen Religion, die eine Macht besiegt, welche die ganze Erde unterjocht hatte! —

Gott selbst hatte dieses mächtige Hinderniß bereitet, auf daß Er dadurch die unüberwindliche Kraft und Allmacht der Wahrheit um so anschaulicher zeigte, die über den mit allen Waffen der ganzen Erde ausgerüsteten Irrthum siegte.

Die freudevolle, himmlische Bothschaft des Evangeliums hätte fürwahr das Herz aller Menschen zu heiligem Entzücken anregen sollen. — Was geschah aber? Gelehrte, Philosophen, Könige zogen wider sie zu Felde; mit der Feder die ersten, mit schmählichen Urtheilen die zweiten, mit Henkerbeilen die dritten. In ein lächerliches Licht stellten Sophisten die Lehre der ewigen Wahrheit, die sie verdammte; Fürsten waffnen sich mit dem Schwerte, Staatsmänner fürchten vom Untergang des Irrthums den Untergang des Reichs; die Gefängnisse füllen sich mit Christen, die Hefe des Volks wogt in Aufruhr und tobt, je unvernünftiger, je wüthiger; ja sogar das zarte und mitleidige Frauengeschlecht wird zur unerhörten Grausamkeit entflammt. — Aber fruchtlos ist aller Wider-

stand gegen Gott, und gleich dem Feuer vom Himmel zerstören die Apostel die Gebilde des Wahnes. — Gehen wir noch weiter in dieser Betrachtung, so sehen wir, daß die Religion an sich selbst das größte Hinderniß ihrer Verbreitung war.

Ein nicht geringeres Hinderniß war die Person ihres göttlichen Stifters, Christus selbst, der in einem Stalle geboren ward und an einem Kreutze starb. Offenbar schien eine so schmähliche Todesstrafe der Religion zu schaden; und Niemand kann von den Aposteln sagen, sie hätten das Aergerniß des Kreutzes verschwiegen, oder sie wären ihm durch irgend eine Beschönigung ausgewichen; da sie vielmehr umgekehrt, statt vor solchem zu erröthen, dasselbe als das Zeichen der Erlösung aller Orten aufpflanzten.

Auch war das Sittengesetz selbst, das sie lehrten, eines der größten Hindernisse. Denn rein bis zur größten Zartheit ist die Moral des Evangeliums, aber sie empört Fleisch und Blut, zermalmt den geistigen Stolz, und verbietet die sinnliche Lust, wenn solche auch nur den Schatten des Lasters an sich hat. Schonungslos also gegen alle Leidenschaften, mußte sie nothwendig Alle gegen sich aufbringen. Dazu kommt noch der unbiegsame und unerbittliche Ernst dieser Lehre; und diese Unbiegsamkeit ist der Grundton im Charakter der Apostel. Standhaft weigern sie sich des geringsten Vergleichs mit dem Irrthum; durchaus nichts wollen sie von irgend einer Milderung hören, wodurch die heilige und heilsame Strenge dieses göttlichen Sittengesetzes

auch nur im mindesten getrübt werden könnte. Nur die falsche Mutter willigt ein, daß das Kind getheilt werde; die Wahrheit will allein herrschen. Verschwinden müssen alle andern Religionen vor der Religion Christi; fallen müssen alle Götzenbilder zu den Füßen seines Kreutzes; in ihr altes Nichts zwingt die Lehre Christi alle andern Lehren; Christus allein will regieren, und Niemand darf sein Reich mit Ihm theilen; zu Ihm allein muß Gebet und Weihrauch emporsteigen. Ein Gott, Ein Christus, Ein Glaube, Eine Religion! —

Die ungläubigen Juden, welchen das Kreutz Christi ein Aergerniß war, und also ungläubig von Christus sich abwandten, bestärkten die Heiden in ihrem Wahne, daß das Kreutz Christi eine Thorheit sey, und daß auch diese sich ungläubig von Ihm wandten. — Wie verlanget ihr von uns, so konnten sie mit frecher Stirne den verkündenden Aposteln in die Rede fallen, daß wir einen Menschen als Gott und Welterlöser anbeten, den eure eigene Nation verachtet, den sie als einen Missethäter an's Kreutz geschlagen hat, und der sich selbst nicht erlösen konnte?

Und was sollen wir erst sagen, wenn wir bedenken, was denen drohte, die dieser Lehre sich fügten? Was von soviel tausend und tausend Märtyrern, die auf das Wort der Apostel, und ohne den Heiland je zu sehen, der ihnen verkündet ward, Hoheit, Reichthum, und alle irdischen Hoffnungen, ja Blut und Leben freudig dargaben und unter den gräßlichsten Martern starben? Mehr

denn hundert tausend Schwerter wurden drey Jahrhunderte hindurch vergeblich gezückt, eine Religion zu vertilgen, die, immer bekriegt, immer wehrlos, immer siegte. Wo ist der Mensch, der diese zwölf armen Fischer schauend, wie sie einzeln in einzelne Länder und Welttheile ziehen, und statt aller Mittel nur unüberwindliche Hindernisse haben, ihnen einen solchen Erfolg verheißen würde? Denn

4) bey der Erwägung eines so unerwarteten und unverhofften, so schnellen und dauerhaften Erfolges muß alle menschliche Vernunft verstummen, und in tiefes Erstaunen sinken über die Allgewalt der allmächtigen Gottheit Christi. — Wo war je ein Kampf so ungleicher Kräfte, als der Kampf der immer zertretenen und immer siegreichen Wahrheit gegen den immer gekrönten und immer besiegten Irrthum? Hier stehen zwölf arme Männer, — dort die gesammte Menschheit; hier schlichte, in der Wissenschaft unerfahrene Fischer, ohne sichtbaren Schutz, dort die Civilisation und Bildung des Weltreichs! — Und sieh! von der Höhe der Blutgerüste, welche die Apostel in hoher Freudigkeit bestiegen, rufen sie die Völker zu den Füßen eines blutigen Kreuzes; und sie siegen über alle Vorurtheile, über allen Eigennutz, über alle Leidenschaften; und die Erde sinkt anbetend zu den Füßen des Kreuzes nieder.

## Schluß.

Wer muß hier nicht staunend das Werk Gottes erkennen! — Keine andere Wiege hatte diese

Religion, als das Grabmal ihres Stifters; keine andere Pracht, als die der Buße; keine andern Lockungen, als Martern aller Art; keine andern Lehrer, als arme Fischer; und sieh! diese überall verhaßte, verfolgte und blutende Religion glänzt in kurzer Zeit als Weltreligion! Alle Fassungskraft übersteigen ihre Geheimnisse, und allgemein werden sie anerkannt; von höchster Reinheit und Strenge ist ihr Sittengesetz, und aller Orten wird es aufgenommen; nichts gleicht an Furchtbarkeit den Hindernissen, die sich ihr widersetzen, und sie weichen besiegt. Eine zweyte Schöpfung schauen wir hier, glorreicher denn die erste. In dieser sprach Gott der Schöpfer: „Es werde!" und die Schöpfung stand im Daseyn; in jener befahl Gott der Erlöser: „Glaubet!" und die Welt glaubte.

Lassen Sie darum uns dankend niedersinken auf unsere Kniee, daß uns eine Religion gegeben wurde, deren göttlicher Ursprung so deutlich in die Augen fällt; und lassen Sie uns vertrauend fest halten an ihren geheiligten Wahrheiten: denn sie ist ein Fels, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Amen.

# XVIII.
# Predigt
## am SS. Petri und Pauli-Tage.

(Gehalten zu Nürnberg am 29. Juny 1824.)

### Die Kirche Christi erscheint immer als auf einen Felsen gegründet.

„Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Matth. XVI. 18.

Andächtige Christen!

Heute am Gedächtnißtage des großen Apostels Petrus, des Fürsten der Apostel, muß einem Jeden aus uns ganz gewiß die trauliche Unterredung Jesu mit seinen Jüngern, insbesondere mit Petrus, in den Sinn kommen, wo er in der Gegend von Cäsarea Philippi seine Jünger fragte: „Wofür halten die Leute den Menschensohn? Sie sprachen: Einige sagen: Du seyest Johannes der Täufer — Andere: Du seyest Elias — wieder Andere: Du seyest Jeremias, oder sonst einer der Propheten.“

Da lenkte Jesus die Frage sogleich auf ihre eigene Meinung: „Und ihr, „versetzte Er," was sagt ihr von meiner Person? wer bin ich?" Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Er sprach's mit der Freude, welche die Ueberzeugung einer so großen Wahrheit einem so lebhaften Jünger in's Gesicht drücken mußte, und Jesus belohnte dieses vortreffliche Bekenntniß auf eine Art, die auch für die übrigen Jünger lehrreich und ermunternd war: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn dieß, was du sagst, das hat dich nicht jene irdische sinnliche Denkart (die Viele noch von mir hegen), sondern mein himmlischer Vater gelehrt. Ich sage dir nun auch, du bist ein Felsenmann; und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine (die Kirche) so fest bauen, daß sie auch die größte Macht der Bosheit nicht überwältigen soll. Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel los seyn."

Jesus belohnte dieses herrliche Bekenntniß Petri also auf eine Art, die für seine Kirche so heilsam war, indem Er ihr einen Vorsteher gab, ein sichtbares Oberhaupt, welches die Einheit des Glaubens bewahren soll, welches seine Gläubigen hinführen soll zum ewigen Leben. „Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe!" sagte Jesus nach seiner Auferstehung zu Petrus. „Sey du der Erste meiner Apostel, versieh den Geist meiner Schü-

ler mit gesunder, kräftiger Nahrung.“ — Petrus sollte nun der Eine seyn — ausgerüstet mit dem Vorsteheramte; er sollte seine Brüder stärken im Glauben. Doch, sollte dieser Vorzug, den Jesus dem Petrus vor seinen übrigen Jüngern ertheilte, mit dem Tode Petri wieder zu Nichts werden? Nein, fortdauern sollte er auch in seinen Nachfolgern. Und weil Petrus nun die Kirche zu Rom gründete, und daselbst erster Bischof war, so sollten nun auch die Bischöfe dieser Kirche diesen Vorzug von Petrus, als dessen rechtmäßige Nachfolger, forterben, bis auf die spätesten Zeiten, so lange die Kirche Christi bestehen sollte. Fand es Jesus im Anfange der Ausbreitung seiner Lehre für gut und nothwendig, seiner Kirche einen Vorsteher in der Person Petri zu geben, wo nur Ein brüderlicher Sinn alle Christen belebte, so war es um so nothwendiger, in den spätern Zeiten, da, wo der Glaube in alle Länder der Welt übergegangen war, da, wo dadurch also leicht die Reinheit des Glaubens getrübt hätte werden können, da, wo die Einheit des Glaubens zu Grunde gegangen wäre. — Der Bischof zu Rom ist also das Oberhaupt der christlichen Kirche — er ist jener Felsen, auf den Christus seine Kirche baute. Er ist es auch, der seit 18 Jahrhunderten fest steht, und allen anschlagenden Wellen der Verfolgung und der Neuerungssucht Trost geboten hat. —

Wir können heute das Andenken an den Apostelfürsten Petrus wahrlich nicht besser feyern, als dadurch, wenn wir erwägen: Wie denn die Kir-

che Christi immer als auf einen Felsen gegründet erscheint, und zwar:

1) mitten in den fürchterlichsten und grausamsten Verfolgungen;

2) auch bey innerlichen Erschütterungen, veranlaßt durch die mannigfaltigsten Irrlehren.

Die Kürze der Zeit, die mir zu sprechen gegönnt ist, läßt mir von diesem reichhaltigen Thema nur einige Hauptpunkte herausheben.

Vernehmen Sie mich daher mit Ihrer gütigen Nachsicht und gewohnter Geduld und Aufmerksamkeit.

---

## I.

## Die Kirche Christi steht fest in den fürchterlichsten und grausamsten Verfolgungen.

„Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." So lautete die Verheißung des göttlichen Gründers der christlichen Kirche, der ein Werk nicht für einige Jahre, oder Jahrhunderte, sondern für die Ewigkeit gründen wollte. — Schon sind 18 Jahrhunderte vorübergewandert, seit Jesus — der Sohn Gottes — auf Erden in Menschengestalt herumwandelte, und noch steht jener Fels fest, den Er dortmals seiner Kirche zum Grunde legte. —

Klein und gering war die Anzahl der Gläubigen, als der göttliche Stifter die Erde verließ;

Ihn hat Verfolgung und Haß an's Kreutz gebracht. Was sollte nun aus seinen schwachen, armen Schülern und Anhängern werden? Der Hirt war geschlagen, was sollte aus der Heerde werden? — Mitten im Judenthume war das Senfkörnlein, mit dem Christus seine Kirche vergleicht, ausgesäet, welches zum großen Baume heranwachsen sollte! Wie sollte die herrliche Blume des Christenthums in den giftigen Ausdünstungen des Aberglaubens und Unglaubens Gedeihen finden! —

Und doch sehen wir jetzt nach 1800 Jahren den herrlichen Baum des Christenthums blühen, und seine Aeste und Zweige in alle Welt — über entfernte Meere ausbreiten! — Die ersten 300 Jahre hindurch wurde das Christenthum von den Kaisern zu Rom angefeindet, und doch konnten sie den Felsen nicht verwüsten, der selbst zu Rom für die Kirche Christi gelegt war. Man zählet 10 der grausamsten Verfolgungen. Der Diakon Stephanus und die Apostel Jakobus der ältere und Jakobus der jüngere fielen als die ersten Opfer des christlichen Glaubens. Ihr Tod war gleichsam die Loosung der allgemeinen grausamen Verfolgungen. —

Der grausame Nero, römischer Kaiser, der selbst seine Mutter und seinen Lehrmeister Seneca dem Tode überlieferte, ließ die Stadt Rom anzünden, um sich den Brand von Troja zu vergegenwärtigen, und nun schrieb er die schändliche That den unschuldigen Christen zu, verfügte daher grausame Hinrichtungen, die denn auch im Jahre 68

unsern Apostelfürsten Petrus und seinen apostolischen Mitarbeiter Paulus trafen.

Petrus wird verkehrt an's Kreutz geheftet, und Paulus wird enthauptet. — Nun ist ja doch jener Fels, jener Felsenmann gefallen, der allen Stürmen trotzen sollte! — Nein. Die Person des Petrus konnte fallen, aber seine Würde, der besondere göttliche Beystand, der ihn zum Felsen machen sollte, ging auf seinen Nachfolger über. Ein Linus, Cletus, Clemens sitzen nun auf Petri Stuhl, und regieren die Christengemeinde. — Doch bald entstand eine zweyte Verfolgung im Jahre 95, wo Domitian durch den königlichen Namen, den die Christen Jesu beylegten, irregeführt, viele Bekenner desselben, besonders in Kleinasien, umbringen oder verjagen ließ. Unter ihm wird der Schoosjünger Jesu, Johannes, in heißem Oele gesotten, und bewies nun, daß er den Kelch trinken konnte, welchen sein Meister ihm geben wollte. — Nun reichte eine Verfolgung der andern die Hand. Schreckliche Ströme von Blut flossen; kein Christenhaupt schien den grausamen Wütherichen zu entgehen, und doch konnte der Christenstamm nicht vertilgt werden; das Blut der Märtyrer war, wie ein heiliger Kirchenvater sagt, der Saame des Christenthums. Ja selbst jener ehrwürdige Apostelstuhl zu Rom wird nicht angetastet, und ununterbrochen war die Reihe der Nachfolger Petri. Der Fels stand fest, und keine Macht der Bosheit konnte ihn überwältigen. Keineswegs erdichtet sind die schauderhaften Erzählungen von den Mar-

tern, welche damals unter dem Kaiser Septimius Severus von den römischen Obrigkeiten angewendet wurden, um Christen jeden Alters und Geschlechts zur Abschwörung ihres Glaubens zu nöthigen. — Viele wichen der Gewalt, um in ruhigern Zeiten zum Christenthum zurückzukehren; doch nicht Wenige bewiesen auch eine Standhaftigkeit, die den Tod der Untreue gegen Jesum vorzog, und ihnen mit der Märtyrerkrone die Bewunderung, ja die fromme Verehrung der christlichen Nachwelt erwarb. — Nun schienen glücklichere Zeiten gekommen zu seyn; denn der Anfang der Regierung des Kaisers Diokletian ließ, wo nicht Schutz erwarten, doch wenigstens keine Verfolgung fürchten. Er scheint sogar dem Christenthum gewogen; aber diese Ruhe glich der Meeresstille, welche den nahen Sturm verkündet, der Alles verwüstet. Fürchterlich brach nun die Verfolgung los. Tausende mußten den Martertod leiden. Man ließ den Christen jetzt nicht mehr die Wahl zwischen Tod und heidnischem Opfer, sondern wer nur immer den Namen eines Christen trug, mußte unter dem Schwerte des Wütherichs fallen. — Bisher ließ man ihnen doch ihre heiligen Bücher; aber jetzt werden im ganzen römischen Reiche ihre Kirchen zerstört, ihre heiligen Bücher eingetrieben und verbrannt, und alle nur ersinnlichen Mittel angewendet, sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu bringen. — Doch wenn Gott ein Werk beschützt, so können Millionen Menschenhände es nicht vernichten. Dieß bewies sich am Christenthume. — Diese 10 fürchter-

lichen Verfolgungen waren nicht im Stande, es zu vernichten; es fielen zwar einzelne Glieder der Kirche, aber die Kirche blieb fest auf ihrem Felsen, keine ihrer Lehren, keines ihrer heiligen Bücher ging verloren. — Und nun kömmt die Kirche durch den Uebertritt Kaiser Konstantins zum Christenthum in die herrlichste Blüthezeit — erhält volle Freyheit, und wird Staatsreligion im römischen Reiche.

O wie herrlich blüht von nun an das Christenthum — wie mild und segenreich wirkt es auf jedes Reich der Welt. Und hat es auch in dem einen oder dem andern manchen Kampf zu bestehen, so ist es nur dazu, um desto herrlicher aus demselben als Sieger hervorzugehen. — Daher stand die Kirche Christi nicht bloß fest in den grausamsten Verfolgungen, sondern

## II.

### die Kirche Christi steht auch fest bey innerlichen Erschütterungen, veranlaßt durch die manigfaltigsten Irrlehren.

Hatte nun die Kirche von äußern Feinden nichts mehr zu fürchten, so traten bald andere auf, die nicht minder schrecklich und fürchterlich waren, weil sie im Innern der Kirche wütheten. Ich meine da die Spaltungen und Irrlehren, die von der kräftigen, und gesunden Lehre Christi abwichen. Schon zu den Apostelzeiten erhob sich dieser innere Feind. Paulus höret schon von Spaltungen in der Gemeinde zu Korinth, an die er deßwegen schreibt: „Ich höre, daß, wenn ihr in die Versamm-

lung kommet, Spaltungen unter euch sind ꝛc." doch setzt er bey: „es müssen Spaltungen unter euch seyn, damit die Bewährten offenbar werden unter euch." I. Cor. XI. 18. 19.

Blieb damals schon, wo die Kirche Christi noch so zu sagen in der Wiege lag, die reine Lehre nicht unangefochten; was Wunder, wenn nun in den kommenden Jahrhunderten kein Glaubenssatz unangegriffen blieb? Bald traten nun Einige auf, die die Gottheit Jesu läugneten, wieder Andere, welche die Gottheit des heiligen Geistes bestritten. Hier erhebt sich eine Sekte, welche nur den Glauben ohne Werke gelten lassen will; dort stellt sich ihr eine andere entgegen, welche nur die Werkheiligkeit anprieß. Welch mancherley Begriffe herrschten nicht in den vorigen Jahrhunderten vom heiligen Abendmahle! O! wer könnte alle die Verirrungen aufzählen, die einander folgten, seit die Kirche Christi steht; und doch wurde unter allen Stürmen der Zeit die Lehre Jesu rein und unverfälscht durch jenen Felsen erhalten, auf dem die Kirche gebaut war. —

Oft vergaß man sich selbst soweit, daß christliche Gemüther gegen einander selbst mit den Waffen in der Hand zu Felde zogen, und die Wahrheit dem zufälligen glücklichen Ausschlage des Schwertes überließen. Man denke an die blutigen Scenen des Hussittenkrieges, an die grausamen Auftritte eines dreyßigjährigen Krieges. Die blutige Flagge wehte in unserm Deutschland, von fremden Nationen aufgepflanzt, und Brüder ergriffen gegen Brü-

der die Schwerter. — Doch dieß war noch nicht die größte Niederlage, welche die Kirche erlitten. Eine noch weit größere, wiewohl ohne Blutvergießen, war ihr aufbehalten. Ein neuer Feind kömmt in einem westlichen Reiche zum Vorschein, die sogenannte Philosophie (denn wahre Philosophie streitet nie gegen das Wort Gottes). Man suchte anfangs die frommen, heiligen Gebräuche der Christen in's Lächerliche zu ziehen und zu spotten; dann griff man das Wort Gottes an, lästerte Gott auf mancherley Weise, und suchte nun an die Stelle der geoffenbarten Christusreligion eine erbärmliche Vernunftreligion aufzurichten. Was dieß für schreckliche Folgen nach sich zog, davon liefert eben dieß südwestliche Reich die traurigsten Beyspiele, wo eine bürgerliche Revolution jedem Inwohner des Landes seine innere und äußere Glückseligkeit geraubt, und selbst das gesalbte Haupt des Königs nicht respektirte, sondern dasselbe dem Schaffot überlieferte. Es schien, als wollte man das Christenthum durch das Heidenthum wieder verdrängen; schon fing man an, heidnische Gottheiten aufzustellen. — Ganze Jahrhunderte hindurch wüthete dieser Feind, der gefährlichste, den je die Kirche hatte — ein ganzes Jahrhundert wird daher das philosophische genannt; es galt nur der Philosoph, der Name Christ war verächtlich geworden. Man rechnete sich's zur Ehre an, an das positive Christenthum nicht mehr zu glauben; man war stolz darauf, sich von der Kirche selbst losgetrennt zu haben. Verödet waren die Bisthümer, die Schaafe hatten keine Hirten.

Unkraut wuchs auf allen Seiten in der Kirche auf, und selbst das Oberhaupt derselben wird in Ketten und Bande gelegt, seinen Glaubensgenossen der Zugang zu ihm, dem ehrwürdigen Vater, versperrt, um der Kirche den empfindlichsten Streich zu versetzen, der ihr Todesstreich seyn sollte. Schien es ja, als werde das Wort in Erfüllung gehen: „wenn der Herr den Hirten schlägt, so ist auch die Heerde geschlagen." — Doch alles dieses war nur eine harte Prüfung; wie das Gold im Feuer geläutert wird, so wurde der Glaube, die Tugend der Christen, durch Verfolgungen und Bedrückungen geprüft. Nur desto herrlicher bewährte es sich, daß jener Felsen, von Christus gesetzt, nicht wanke, sondern feststehe bis an's Ende der Welt. — Denn wirklich geht das heilige Oberhaupt der Kirche wieder aus dem finstern Kerker hervor, und mit diesem Auftritt zeigt sich die Kirche im neuen Glanz. Die Fürsten und Regenten der Völker und Nationen schließen Verträge mit dem Oberhaupte ab, und garantiren, die heilige Religion in ihren Reichen zu beschirmen und zu beschützen. Und nun haben die verwaisten Heerden ihre Hirten wieder. Wie in neuem Leben reget sich die Kirche Christi. Fest und unerschütterlich stehet jener Felsen, auf den Christus seine Kirche baute. —

## Schluß.

So nun habe ich Ihnen in gedrängter Kürze gezeigt, daß die Kirche Christi seit 1800 Jahren festgestanden, sowohl in den fürchterlichsten und

grausamsten Verfolgungen, als auch bey innerlichen Erschütterungen, veranlaßt durch die manchfaltigsten Irrlehren; und sowie bisher kein Sturm, keine Verfolgung, kein feindlicher Angriff etwas wider sie zu vermögen im Stande war, so wird sie auch bis in die entferntesten Zeiten feststehen. Wenn sie auch gedrückt wird, unterdrückt kann sie nicht werden, denn Christus ist bey seiner Kirche bis an's Ende der Welt, und versprach ihr, keine Macht der Bosheit solle ihr schaden können, wie Er zu Petrus gesprochen, als Er ihn zum Oberhaupt seiner Kirche machte: „Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Matth. XVI. 18. Amen.

# XIX.
# Predigt
## am Kirchweihfeste, als am 4. Sonntage nach Pfingsten.

(Gehalten zu Nürnberg am 4. July 1824.)

### Von der Unentbehrlichkeit der öffentlichen Gottesverehrungen, und ihrem wohlthätigen Einfluß auf die allgemeine Sittlichkeit.

„Es kömmt die Zeit, ja sie ist schon da, wo die wahren Gottesverehrer den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden; und solche Anbeter will der Vater haben. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“

Joh. IV. 23. 24.

Andächtige Christen!

Die Worte meines Textes sind ein Theil der Unterredung Jesu mit einer Samariterin, welche am Brunnen Jakobs Wasser schöpfte.

Er leitete das Gespräch mit ihr sogleich auf das Höhere.

Gewohnt, jede gegenwärtige Sache, und jede Handlung, die so eben vorging, als Symbol seines Unterrichtes zu gebrauchen, sprach Er, unter dem lieblichen Bilde des frischen, erquickenden Wassers, von seiner Lehre — von der ewigen Wahrheit, als einem Labetrank für die schmachtende Menschheit. —

Das Weib aus Sichem, von seiner freundlichen und hohen Rede angezogen, und erstaunt über solche Weisheit, hält Ihn für einen Propheten — für einen außerordentlichen Lehrer, und verlangt Auskunft von Ihm über eine Religionsfrage, die Ihn und sein Volk in tödtlichem Hasse trennte, und über die sich die beyderseitigen Schriftgelehrten lange schon und heftig stritten: „wo man Gott anbeten müsse?" Im Tempel zu Jerusalem, (nach der Juden Meinung), oder auf dem heiligen Berge Garizim (wie die Samariter glauben)?

Da that Jesus den ewigen merkwürdigen Ausspruch, wodurch Er den alten Tempeldienst für immer aufhob, und jeden Ort, und jedes gute Herz zum Tempel Gottes weihte. „Es kömmt die Zeit, so sprach Er, ja sie ist schon da, wo man Gott nicht mehr ausschließlich zu Jerusalem oder auf Garizim, nicht mehr durch eine an Ort und Zeit gebundene, sondern durch eine freye, der Vernunft und der Gottheit geziemende Verehrung, anbeten wird. Denn Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten; nur solche Anbeter will der Vater im Himmel haben."

Gott ist also der Vater aller Menschen! Alle Menschen sind also Kinder Gottes! Alle sollen den

Allvater, den Allgegenwärtigen — allenthalben anbeten, im Geiste, weil Gott ein Geist ist; in der Wahrheit, weil Er, als der Heiligste, der Vollkommenste, keine andere Anbetung will, als die aus dem Geiste, aus dem Gemüthe des Menschen entspringt, und sich durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen offenbart — durch kindliche Liebe zum Vater im Himmel, und durch brüderliche Liebe zu unsern Brüdern auf Erden.

Heute, am Gedächtnißtage der feyerlichen Einweihung dieses schönen Tempels muß uns gewiß, in Erinnerung des Gespräches Jesu mit der Samariterin, der nur eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit will, muß uns gewiß die Frage als höchst wichtig erscheinen: „Ist äußere Gottesverehrung nothwendig, da Gott nur Anbeter im Geiste und in der Wahrheit haben will?"

Lassen Sie uns demnach diese Erbauungsstunde dazu benutzen, nachzudenken über „die Unentbehrlichkeit der öffentlichen Gottesverehrungen, und ihrem wohlthätigen Einfluß auf die allgemeine Sittlichkeit."

* * *

Es ist wahr: die Religion, die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ist innerlich, und daher geistig. Ein reines Herz ist der schönste Altar der Gottheit; Tugend — der herrlichste Gottesdienst; Mäßigung und Bezähmung der Leidenschaften — das angenehmste Opfer, das wir Gott bringen können.

Paulus schreibt II. Cor. III. 6: „Christus ist's, der uns tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig.“ Daher sind die Zeremonien an sich leblose Hüllen, sie sind die Religion selbst nicht, die im Gemüth des Menschen lebt. Alles äußere Gepränge des Gottesdienstes, alles Feyerliche desselben, ist ohne Werth, wenn das Herz nicht gebessert, nicht zu Gott gekehrt, nicht vom heiligen Gefühle der Tugend, nicht von der reinen Liebe der Pflicht erfüllt, und durchdrungen ist. —

Aber doch bleibt es Wahrheit auf Erfahrung gegründet: „Die Religion kann auf sinnliche Menschen (wie wir Alle sind) nur durch Hülfe der Sinnlichkeit wirken.“ —

Die Religionslehren sind so erhaben und geistig, und stammen gleichsam aus einem fremden Lande (der übersinnlichen Welt); sie müssen daher durch sinnliche Bilder dem Geiste des Menschen anschaulich gemacht, und dem fühlenden Herzen nahe gelegt werden. —

Auch die geistigen Bedürfnisse kleiden sich in sinnliche Gestalten — das Schöne flößt auch schöne Gesinnungen ein — das Feyerliche begeistert zu Großthaten.

Die Religion Jesu, obschon sie uns lehrt, Gott nur im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, bietet doch der Natur die schwesterliche Hand, und entlehnt von ihr die Kraft sinnlicher Bilder und Anstalten, um die höhern Lehren, die sie dem Men-

schen in's Herz prägen will, dem Herzen desto fühlbarer zu machen. — Sie führt den Menschen durch den Zauber der Andacht, durch die reitzenden Eindrücke zweckmäßiger Zeremonien — durch die Empfindungen, welche die feyerlichen Kirchenhandlungen erwecken und beleben, zur Tugend hin, d. i. zur Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Aus dieser allgemeinen Betrachtung geht schon deutlich hervor, daß der öffentliche, der gemeinschaftliche Gottesdienst ein großes Bedürfniß für die Menschheit sey, auf die Anlagen der menschlichen Natur selbst gegründet, — weil alle Menschen der Aufmunterung zur Tugend, weil alle ohne Unterschied, von Zeit zu Zeit, der Erwärmung und Begeisterung zum Guten — durch sinnliche Eindrücke bedürfen; weil die Menschen durch die Gewalt der Beyspiele am leichtesten zur Nachahmung des Guten entflammt werden. —

Noch fühlbarer wird diese Wahrheit, wenn wir den christlichen Gottesdienst genauer betrachten. —

Die öffentlichen Gottesverehrungen sind alle dazu bestimmt, und auch, großen Theils, dazu geeignet: „ein heiliges Feuer in der Seele zu entzünden; — das Herz mit guten Gedanken und edlen Gesinnungen zu erfüllen; — und den ganzen Menschen mit dem liebenswürdigsten und wohlthätigsten Enthusiasmus für Tugend und Rechtschaffenheit zu begeistern."

Und diese schöne Begeisterung wird, vorzüglich

durch die **gesellschaftliche** Form des öffentlichen **Gottesdienstes** erzeugt, und genährt; denn der Mensch ist zur Gesellschaft geboren; in der Gesellschaft und durch sie bildet sich der menschliche Geist und das menschliche Herz. Unsere Kenntnisse werden durch den Umgang mit Menschen (besonders mit guten und gebildeten) nicht nur heller und vollständiger, sondern auch lebendiger und fruchtbarer. Was wir in Gemeinschaft mit Andern empfinden, denken, beschließen, **erhält** für **uns** ein weit größeres Interesse, reitzt unsern **Willen** weit dringender zu Thaten auf — und erkräftiget unsere **guten** Vorsätze so mächtig, daß wir allen Gefahren trotzen, alle Hindernisse überwinden, und über alle Bedenklichkeiten siegen.

Es **spricht** der **Religionslehrer** mit Wärme und Kraft und Salbung zu **seiner Gemeine**. — Werden nicht alle Zuhörer von seinem Feuer ergriffen, und zu den großen Gesinnungen fortgerissen, zu welchen er die Herzen entflammen will? — Haucht er nicht Gemeinsinn und Tugendsinn in alle Gemüther, und weckt und belebt in Allen die Liebe, die Sehnsucht nach dem, was gut und ehrwürdig, was wahrhaft und wohlanständig — was gerecht und heilig und liebenswürdig ist? — So verhält es sich auch mit der **wunderbaren Allgewalt** des **gemeinschaftlichen Gesanges**.

Ein Lied der unschuldigen Freude, in fröhlichen Zirkeln gesungen, und erhöht durch die süße Harmonie der himmlischen Musik — wie schnell

öffnet es nicht die verschlossensten, die gedrücktesten Herzen, und überströmt sie mit Wonne und Jubel? —

Man hat, in der That mit hoher Weisheit, von jeher den gemeinschaftlichen Gesang mit dem Gebete, und mit der öffentlichen Andacht vereinigt. Man folgte auch hierin der Natur, dieser großen Lehrerin. Die ersten Gefühle der Kinder der Natur, sie mögen Freude oder Leid ausdrücken wollen, äußern sich durch Gesang. „Die Menschheit singt, wenn sie sich großen Empfindungen überlassen will!" Der religiöse Gesang besonders — hat so etwas Herzerhebendes! Man wird viel stärker von dem Gegenstande der Andacht angezogen, als wenn man nur in der Stille betet! Die Sittenlehre eines geistlichen Liedes greift uns viel tiefer in's Herz, wenn sie der feyerliche Gesang begleitet! Ueberhaupt, wie rührend ist nicht der Anblick einer zur Gottesverehrung versammelten Christengemeine! Hier ist nichts Alltägliches! nichts hat die Miene von gemeinen Dingen, womit wir unserm kleinlichen Geschäftsleben umringt sind!

Hier verlassen wir gleichsam die engen und dunkeln Schranken unserer irdischen Verhältnisse, durch die wir oft kurzsichtig, engherzig, bey Ausübung höherer Pflichten besorglich, und im Glauben an einen Alles weise und gerecht regierenden Gott — so oft irre gemacht werden! —

Hier schwingt sich, auf den Flügeln der Andacht, unser Geist und unser Glaube viel leich-

ter empor — in des Himmels Höhen, um von da herab die scheinbar getheilte Menschheit als ein großes Ganze zu erblicken, als Ein Volk, unter dem König aller Könige, unter dem Herrn der Schöpfung, unter dem Oberhaupte der Geister; verbunden mit einander durch gleiche Abhängigkeit von Ihm; durch gleiche Bewunderung seiner Werke, durch das Bewußtseyn seines heiligen Gesetzes in unserm Innern — und durch die Gewißheit, daß wir Ihm angehören, und nie aus seiner Hand fallen.

Hier — ja hier in der Versammlung der Gottesverehrer, wird die Andacht selbst erhöht und begeistert, weil sie gemeinschaftlich ist. —

Jeder nährt die heilige Flamme in seinen Nachbarn, und zieht wieder Nahrung von ihnen an sich. Alle beten und singen in der Seele des Einzelnen, und der Einzelne singt und betet in den Seelen Aller. Einer wird durch Alle, und Alle werden durch Einen erbaut, und zur christlichen Tugend, zu schönen und würdigen Handlungen ermuntert.

Hier, in der Versammlung der Gottesverehrer, wird die christliche Menschenliebe — die Tugend aller Tugenden, das Kleinod der Menschheit — diese allein ächte Gottesliebe und Gottesverehrung, gepflegt und genährt und befördert.

Ach wenn wir:

1) Alle — Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte — zu Einem

Herrn, zu Einem Gott, zu Einem Vater hinaufseufzen!

2) Alle von gleichen Bedürfnissen gedrückt;

3) um eben die Güter flehend, nach eben dem Ziele ringend,

4) Eine Seligkeit hoffend —

dann erfahren, dann fühlen wir ja wohl, daß wir Brüder sind, und zu einem Geschlechte gehören?

Schön und treffend sagt daher ein geistvoller Schriftsteller: „Wenn sich zwey Brüder vor den Augen ihres Vaters, nach langer Trennung, umarmen, so giebt die Gegenwart des Vaters der rührenden Scene eine hehre Feyer. Wie? wenn nicht zwey oder drey, sondern Hunderte und Tausende, wie Brüder, vor den Herrn treten, und Ein Herz und Eine Seele werden, vereint hinknieen und beten, und Er, der Herr, der Allgegenwärtige, der Allvater in ihrer Mitte ist, in alle Seelen schaut, und wirket — wer, wer wagt es, den Himmel zu ermessen, der sich da in unser Herz senket?" —

O, hier vor Gott erscheinen wir Alle, ohne Unterschied des Standes und der Bildung, als schwache Geschöpfe, die der Belehrung, der Ermunterung, der Kraft, des Beystandes bedürfen; — als Geschöpfe, die durch sich selbst nicht bestehen könnten; — als fehlerhafte, sündige Menschen, die um Gnade und Erbarmung, um Jesu Christi willen, bitten und flehen müssen. Hier müssen sich Alle — Alle demüthigen vor dem, der allein weise, allein mächtig, allein groß ist; gegen den alle Menschen, alle Völker, alle Welten wie nichts sind.

Hier erscheinen wir Alle — nicht als Mächtige oder Geringe — nicht als Obere oder Untergebene, sondern als Menschen, als Christen.

Hier sind wir Alle Unterthanen Gottes, Alle Kinder des himmlischen Vaters, Alle Erlöste und Brüder Jesu Christi — der Fürst, wie sein Diener; der Höchste, wie der Niedrigste; der Gelehrte, wie der Unwissende. Und gleichwie es dem guten Fürsten zum Ruhme gereicht, wenn seine Unterthanen, ohne Unterschied, sich ihm getrost nahen dürfen, und wenn alle heiter und zufrieden von seinem Angesichte zurückkehren; gleichwie es guten Eltern zur Ehre gereicht, und zum seligsten Vergnügen, wenn ihre Kinder gern um sie sind; wenn es denselben in ihrer Nähe wohl ist; so gereicht es auch Gott, unserm himmlischen Vater, zur Verherrlichung und zum Wohlgefallen, wenn wir uns, in brüderlicher Vereinigung, vor Ihm versammeln, mit kindlichem Vertrauen unser Herz vor Ihm öffnen, und, mit gläubiger Zuversicht, in jeder Noth, wie in jeder Freude, zu Ihm rufen: lieber Vater!

## Schluß.

So sey uns denn auf immer heilig und gesegnet, du, der Verehrung des Allerhöchsten gewidmetes, prachtvolles Haus, du schönes Denkmal der Kunst!

So besuchen Sie denn diesen Tempel des Herrn gerne und oft! Er ladet so freundlich zur Andacht ein! Hohes und frommes Entzücken durchströmt, bey'm Eintritte schon, die Seele! das Licht, wel-

ches von oben (vom Himmel) seine sanften Strahlen in diese heiligen Hallen herabsendet, spricht das religiöse Gemüth so lieblich an, und erhebt es so selig zum Vater des Lichtes, von dem alle gute Gabe herkömmt!

O Gott! Wer sollte nicht lieben die Stätte deines Hauses, und den Ort, wo deine Ehre wohnt! Amen.

# XX.

# Predigt am Feste Mariä Himmelfahrt.

(Gehalten zu Nürnberg im Jahre 1823.)

## Nur allein die Tugend macht glücklich.

„Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden."

Lukas X. 42.

Geliebte Christen!

Heute feyern wir das Andenken an jenen entscheidenden Tag, an welchem Maria diese Welt verließ, und in die Ewigkeit hinüber ging.

Zwar wird dieser Tag gewöhnlich der Himmelfahrtstag Mariens genannt, weil die Seele Mariens, die wegen ihrer Tugend auserwählt worden, Mutter unsers göttlichen Heilandes zu werden, sogleich in die ewigen Freuden des Himmels wird eingegangen seyn — und leicht könnte man wegen des Ausdruckes versucht werden, zu glauben — als würde dadurch angedeutet, Maria sey wie ihr göttlicher Sohn,

Jesus Christus, sichtbar — mit ihrer körperlichen Gestalt — in den Himmel aufgefahren. Allein wenn auch die Benennung des Festes — Mariä Himmelfahrt immer an das Fest: Christi Himmelfahrt erinnert — so wird doch keineswegs von der katholischen Kirche derselbe Begriff damit verbunden. In der lateinischen Kirchensprache ist der Unterschied selbst im Ausdrucke in der Art gemacht, daß jenes Fest — nämlich Christi Himmelfahrt — ascensio Domini d. h. Auffahrt des Herrn — und dieses — assumtio Mariae d. h. Aufnahme Mariens benennt wird. —

Also wird am heutigen Festtage nicht an eine körperliche Himmelfahrt Mariens gedacht, sondern nur, wie die Seele Mariens in den Himmel aufgenommen wurde. — An dem Ausdrucke hat man sich nun nicht zu stören. Denn man nennt ja einmal in der gemeinen Menschensprache — das Abscheiden der Seele vom Körper, Fahrt — und je nachdem der Mensch gut oder bös gelebt hat, so sagt man: seine Seele wird gut oder übel gefahren seyn.

Nun, an diesem Tage der Aufnahme der Seele Mariens in die ewige Glückseligkeit zeigt es sich klar und deutlich, wie wohl ebenfalls von ihr, wie im heutigen Evangelium von einer andern Maria, gesagt werden kann: „Sie hatte den besten Theil erwählt;" sie hatte die beste Auswahl getroffen; sie ging zwar einen engen, unbequemen, mit Dornen reich besäeten Weg; aber sie ging den Weg, der sicher und untrüglich zum Himmel führt; sie ging

den Weg reiner Tugend. Unschuldig und rein war ihr Herz, gerecht und heilig ihr Leben; noch die späteste christliche Nachwelt wird an diesem Vorbilde mit allem Eifer der Verehrung und der Liebe hängen.

In Mariens Leben finden wir eine schöne Bestätigung der großen Wahrheit — daß nur die Tugend allein glücklich machen könne. —

O, der muß den Werth und die Würde der Tugend, das Verderben und das Unglück des Lasters nicht kennen und nicht fühlen, der die Tugend noch anfeindet, der noch ein abscheulicher Knecht des Lasters ist. —

Frömmigkeit und Tugend ist der Weg zum Himmel; Gottesvergessenheit und Sünde — der Weg zum rettungslosen Verderben. Tugend macht allein den Menschen glücklich — dieß zeigt sich uns recht deutlich, wenn wir Mariens heiliges Leben betrachten, und zwar zeigt es uns:

1) was wir uns von der Tugend zu versprechen haben,
2) was wir von der Tugend nicht erwarten dürfen.

Möchte ich doch diesen wichtigen Gegenstand glücklich bearbeitet haben! möchte mir die Kraft heut eigen geworden seyn, in Ihre Herzen zu dringen, und Sie aus Mariens heiligem Leben lebendig zu überzeugen, daß Tugend und Heiligkeit der sichere Weg zum Glück sey. — Vernehmen Sie mich.

I.

Die Vernunft predigt es uns, die göttliche Schrift bestätigt es, und Jesu deutliche Aussprüche lassen uns keinen Augenblick mehr daran zweifeln, daß wir uns von reiner und ausdauernder Tugend, was wir zum wahren Glücke nothwendig haben, alles versprechen können. — Die lebendigste Bestätigung dieser Behauptung finden wir in dem Leben Mariens.

In ihrer Jugend war Maria schon das nachahmungswürdige Vorbild für ihre Zeitgenossen: einsam und von dem lärmenden Geräusche der Welt weit entfernt, wußte sie nur in der Religion und in ihrem Herzen Trost und Ruhe zu suchen. Fest und unerschütterlich war ihr Glaube an Gottes allumfassende Gegenwart, an seine anbetungswürdige Güte, an die bewunderungswürdige Weisheit aller seiner Anstalten und Rathschlüsse — und dieser feste Glaube war der Grund ihrer edelsten Gesinnungen, ihrer reinsten Tugend. — In ihrem Herzen herrschte ewiger Friede; denn kein leidenschaftlicher Ausbruch trübte die Ruhe ihrer sanften Seele; zufrieden mit dem, was ihr die weise Vorsicht zuwarf, ergeben in alle Verhängnisse ihres himmlischen Vaters, voll heldenmüthiger Geduld in trüben Leidensstunden, voll ruhiger Erwartung der entscheidenden Zukunft, fand Maria blos in ihrem Herzen die reichhaltigste Quelle ungetrübter Glückseligkeit. Ihr Geist war Liebe und Sanftmuth. Sie ist das schönste Vorbild für treue Gattinnen, für zärtliche Mütter, für theilnehmende Freundinnen.

Dafür hatte sie aber auch den Beyfall ihres Gottes, hatte das selige Bewußtseyn eines schuldlosen Herzens, eines reinen Gewissens. — Ihre reine Tugend machte sie glücklich.

Glücklich ist gewiß eigentlich nur der, der in seinem Herzen zufrieden seyn kann. Wer Alles besitzt, was man in der Welt zum Glück des Lebens rechnet; wer Reichthum und Ehre, Gesundheit und Kraft hat, in allen seinen Unternehmungen, in der Erreichung aller seiner Absichten einen erwünschten Fortgang sieht, aber in seinem Herzen Unzufriedenheit nährt, ist von wahrer Glückseligkeit weit entfernt. — Sieh! jenen schändlichen Knecht des Lasters — kann er bey allem Schimmer, den ihm die Welt giebt, glücklich seyn? Er sucht sich durch die Zerstreuungen der Welt zu betäuben — will sich in dem Rausche sündhafter Freuden einwiegen; aber er wacht nur desto elender aus seinem Rausche auf, wenn die Betäubung vorüber ist. Es treffen ihn die traurigen Folgen seiner sündhaften Gesinnungen, seiner unordentlichen Begierden. An ihm sieht man, wie sich das Laster schon hier in diesem Leben straft. — Sieh dort, wie ein Elender, gebückt am Stabe, keuchend von Thüre zu Thüre seinen siechen Körper schleppt, und die Brodsamen sparsam zusammensucht, die ihm eine mildthätige Hand reicht; wer ist es wohl? — Es ist jener leichtsinnige Verschwender, der in Ueppigkeit und Wollust sein Vermögen vergaunet, dem keine Speise zu köstlich war, um nur seinen Gaumen zu reitzen. — Hier steht ein Tiefgebeugter, zitternd vor Schaam,

und bebend vor Furcht, im Herzen den Wunsch tragend: fallet über mich, ihr Berge, und bedecket mich; ich kann meine Schande nicht überleben. — Er ist jener entlarvte Betrüger, der unter dem Mantel der Ehrlichkeit seinen unerfahrnen Mitbruder gewissenlos plünderte. — Dort schwankt unsichern Schrittes eine abgehärmte Gestalt, hager und eingefallen das Gesicht, verzehrenden Kummer hat der thörigte Neid auf seiner Stirne zurückgelassen — es ist jener wollüstige Gauner, der seinen Bruder um die reichliche Habe beneidet. —

So sehen wir nun lebhaft die gräuelvollen Verwüstungen des Lasters, die sie schon hienieden an ihren Verehrern zurückläßt. Der unglückselige Knecht des Lasters kann bey allem Glücke, welches ihm zu lächeln scheint, keine Ruhe und keinen Frieden in seinem Herzen tragen. — Siehst du denn nicht, wie er von den bittersten Vorwürfen seines aufgewachten Gewissens in ernsthaften Augenblicken verfolgt wird? Er vermag es nicht, ohne Schauer und Entsetzen an den gerechten Gott zu denken — er kann kein Vertauen zu Ihm, keine kindliche Ergebung fassen. Mit Schaudern denkt er an Tod, Grab, an die Ewigkeit, wo ihm sein Lohn nach dem, was er hier gethan hat, abgemessen wird. — Nein, es ist nicht möglich, selbst mitten im Besitz irdischer Güter kann der Lasterhafte nicht glücklich seyn. —

Glücklich kann nur der tugendhafte, nur der gerechte Christ seyn. Niedrig und arm, fremd den Freuden dieser Welt, trägt er doch unbeschreiblich

viel Ruhe und Zufriedenheit in seinem Herzen. Ihm genügt auch der kleine Theil irdischer Güter, den ihm die Vorsehung zugeworfen hat; er ist innig davon überzeugt, daß die Wege der Vorsicht alle, wenn sie es uns auch nicht scheinen, unendlich heilig und gerecht sind. In seiner Seele herrscht heiliger Friede, der durch keinen Ausbruch unbändiger Leidenschaft gestört wird; er trägt nicht der Sünde schwere Folgen, und weiß durch ein ordentliches, christliches Leben einen großen Theil jener körperlichen und Seelenplagen von sich zu entfernen, welche sich sonst recht viele Menschen durch ihre eigene Schuld muthwillig zuzuziehen pflegen. Der Tugendhafte, der getreue Schüler Jesu genießt alle die Freuden, die der edle Menschenfreund, der gewissenhafte Bürger, der redliche, geschickte Arbeiter, der Freund der Eintracht und des Friedens in seiner Lage nothwendig finden muß. Er kann mit einem freudigen Herzen zu Gott hinaufsehen; er findet in Ihm seinen gütigen Vater, seinen geprüftesten Freund, seinen gerechten Vergelter, der ihm keinen einzigen guten Gedanken seiner Seele, keine einzige edle Empfindung seines Herzens und auch das kleinste christliche Liebeswerk seines Lebens nicht unbelohnt lassen wird. Mit redlicher Treue und anhaltendem Fleiße wird er also auf dem Wege der Tugend fortgehen, und sich der kommenden Ewigkeit freuen, die sein Tagewerk krönen wird.

Also Mariens heiliges Leben, die Natur der Sache, unsere eigene Vernunft predigen es uns

laut und deutlich, daß das Laster den Menschen verderbe, und Tugend ihn glücklich mache. —

Hören wir aber auch Jesu deutliche Aussprüche: „Meine Schaafe" — spricht dieser gute Hirt — „hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden ewig nicht verderben, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen; denn ich habe Macht genug, sie väterlich zu schützen."

Seine Stimme hören, seine Lehre befolgen, tugendhaft und christlich leben ist die einzige Bedingung, unter welcher Er uns selig machen will. —

Diese trostvolle Versicherung bestätigen auch seine Jünger. Paulus betheuert dem Timotheus auf eine feyerliche Art, daß ein göttliches Leben, d. i. Gottesfurcht und Tugend, zu allen Dingen nützlich sey, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe — zeitlich und ewig glücklich mache.

So ist nun vollständig dargethan, die Wahrheit des Satzes: „Nur Tugend macht die Menschen glücklich." Doch weil der Lohn und die Freuden der Tugend auf dieser Welt nicht die Vergeltung ist, die sie uns geben kann, so wollen wir aus Mariens Leben wieder lernen:

## II.

### Was wir von der Tugend nicht erwarten dürfen.

Unter dem Himmel ist nichts Vollkommenes; also auch kein vollkommenes Glück. — Wer da

glaubt, die Tugend gewähre schon hier in diesem Leben lauter ungetrübtes Glück, der sehe hin auf Mariens Leben, und überzeuge sich vom Gegentheile.

Diese Gott ergebene Mutter wußte wenige frohe, freudenvolle Stunden zu zählen. Menschenzungen sind zu schwach, die Bitterkeit ihrer Leiden ganz zu schildern; menschliche Beredsamkeit ist zu ohnmächtig, die Last des Kummers vorzustellen, unter welchem Mariens zartes Mutterherz seufzte. Ihr kam ja aus dem Munde des ehrwürdigen Greises Simeon die niederschlagende Vorhersagung zu: „Deine Seele wird ein schneidendes Schwert des Schmerzens durchdringen!“ Ein grausamer König drohet durch allgemeinen Kindermord auch dem neugebornen Jesus den Tod. Kaum geboren, soll Er dem ängstlichen Mutterherzen schon entrissen werden. Welch einen bittern Kummer verursachte diese drohende Gefahr ihrem empfindenden Herzen! Und doch waren alle diese Leiden nur Vorbereitung zu künftigen größern. Nach unzähligen unerhörten Ungerechtigkeiten, nach unzähligen grausamen Mißhandlungen schleppt man endlich ihren theuern Sohn zum schimpflichen Kreutze. — Einsam stand Maria mit Johannes, ihrem treuen Leidensgefährten, am Fuße desselben, sah den Schmerzensmann erbleichen und — sterben! — O! wer kann es wagen, hier bey diesem schauerlichen Auftritt Mariens Schmerzen würdig zu beschreiben! —

Ihr Mütter! die ihr wisset, wie theuer euch euere geliebten Kinder sind, die ihr es vielleicht

schon erfahren habt, welche unnennbare Leiden euch ihre Schmerzen verursachen, wie tief ihr Verlust euere Herzen kränke. Ihr Mütter werdet euch in Mariens traurige Lage leichter versetzen können.

So war Mariens Lebensweg mit Dornen besäet; und sie ist für uns eine ernstliche Zurechtweisung, wenn wir glauben wollten, daß die Tugend von allen Leiden befreye, und lauter ungetrübtes Glück gewähre.

Wir sehen unter uns redliche und gute Menschen, die durch ihr christliches Leben auf ungetrübtes Glück allen Anspruch haben; und doch sind sie gedrückt von Niedrigkeit und Armuth — geschwächt von Krankheit und Schmerzen — verfolgt von Nahrungssorgen und tausendfachem Kummer; und es geht ihnen, als übten sie Werke der Gottlosen, als wären sie Gottes vergessene Sündenknechte. Selbst den vollkommensten Christen trifft manches Ungemach. — Und doch, wo ist denn der Christ, der sich einer vollkommenen Tugend rühmen kann? und so lange unsere Tugend unvollkommen bleibt, können wir von ihr kein ungetrübtes Glück zum Lohn erwarten. Wo ist der Mensch, der seine Schwächen und Fehler nicht habe? die ihm natürlicher Weise traurige Folgen bringen müssen. — Wo ist der Redliche, der nicht manchmal eigensinnig ist? Er muß die Strafe fühlen, die Eigensinn im gesellschaftlichen Umgange nach sich zieht. — Wo ist der Rechtschaffene, der nicht zuweilen unklug und unvorsichtig in dem Betragen gegen

andere Menschen wäre? — Er muß eben deßwegen manchem kränkenden Verdruß, manchem unangenehmen Auftritte entgegen gehen. —

Auch der Redlichste wird oft seinen besten Vorsätzen ungetreu, und läßt mitten in der Ausführung muthlos die Hände sinken. — Auch sein oft schon bewiesenes kindliches Vertrauen zu Gott verschwindet; er verliert seine Hoffnung, vergißt sich, wird von der Versuchung übereilt, von den Reitzen der Sünde bethört und — fällt. Das zieht bittere Reue nach sich, erfüllt das Gewissen mit peinigenden Vorwürfen, und schlägt das beschämte Herz nieder. — Und so kann unsere Tugend für diese Welt kein lauteres ungetrübtes Glück gewähren. — Und wie sollte es auch? — Unser Leben ist ja nur die Prüfungszeit, die Zeit unserer Pilgerschaft; und der Pilger kann doch auf seiner Reise die Ruhe und Bequemlichkeit nicht suchen, die er in seiner Heimath finden mag. Wir müssen erst durch Leiden und Prüfungen geläutert, gebildet, und zum Himmel erzogen werden. Wir können in den Tagen der Prüfung das ungetrübte Glück nicht genießen, das wir einst, wenn unsere Herzen geläutert und gereinigt seyn werden, zu erwarten haben. — — Wenn man dem Glücke im Schooße sitzt, kann man nicht kennen gelernt haben, wie fest und zuversichtlich man auf Gott zu vertrauen wisse. — Wenn Alles nach unsers Herzens Wünschen kömmt, keine trüben Leidensstunden uns begegnen, keine Unfälle über uns einbrechen, wenn uns nichts zur Ungeduld versucht, können wir ja nicht wissen, wie viel wir geduldig zu

seyn gelernt haben. — Wenn man nie in Gefahr kömmt, dem Guten untreu zu werden, der Sünde entgegen zu gehen; so können wir wohl nicht erfahren, wie fest, wie standhaft, und wie beharrlich wir bey dem bleiben, was recht ist. — Ohne Kampf, ohne Versuchung giebt es ja keine Tugend. —

So hätten wir nun erkannt, daß nur Tugend allein glücklich mache, daß aber dieses Glück hienieden nicht lauter und ungetrübt seyn kann.

## Schluß.

Geliebte Christen! Lassen Sie uns nun tugendhaft seyn, damit wir glücklich werden; denn wer tugendhaft ist, wird glücklich, wenn nicht auch schon hienieden auf Erden, doch gewiß in jener Ewigkeit, wo es kein Aufhören mehr giebt. — Es bleibe unser eifrigstes Bestreben, immerhin ein christliches, frommes Leben zu führen. Maria, die auserwählte Mutter Jesu, diene uns hier zum Vorbilde, in ihre Fußtapfen wollen wir eintreten. Ein reines Herz, ein ungetrübtes Gewissen zu besitzen, sey unsere heiligste Sorge. — Das große Ziel, für alle Ewigkeit glücklich zu werden, welches uns von Gott ausgesteckt ist, bleibe unserer Seele tief eingeprägt. — Behalten wir daher ein strenges, wachsames Auge über die geringste Regung unserer Herzen; arbeiten wir unverdrossen daran, in allem Guten und Edlen immer weiter zu kommen, der reinen Tugend Alles willig hinzuopfern; so haben wir den sichersten Weg zum Glück gefunden. —

Sollte aber die Tugend in diesem Leben ihren ganzen Lohn nicht gewähren können, sollten bey redlichem Bemühen unsere schönsten Hoffnungen schwinden, unsere gerechtesten Erwartungen fehlschlagen — so darf uns das nicht irre machen. Wenn wir hier Güter und Freunde verlieren, die unseren Herzen theuer geworden sind; wenn wir unter der Last banger Sorgen seufzen; wenn tiefe Kränkung an unserm Herzen nagt; so schauen wir nach dem Jenseits. Jenseits des Grabes erwartet mich eine bessere Welt; ich will den Ausgang der Schicksale meines Lebens ruhig abwarten; der Sünder mag hier noch so fröhlich gelebt haben, das Laster mag hier triumphiren; endlich — endlich kömmt doch die Zeit der Vergeltung. — Der Tugendhafte mag hier noch so viel getragen haben, mag von der Vorsehung noch so hart geprüft worden seyn, mag hier immer um der Gerechtigkeit willen viel gelitten haben; endlich kömmt auch für ihn die Stunde der gerechten Vergeltung, der Tag des Lohns, der ihn mit Preis und Ehre krönen wird. Amen.

# XXI.
# Predigt
## am Feste Mariä Geburt.

### Vom Glücke des menschlichen Lebens und von der Art, es zu genießen.

„Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ist Jesus, der da genannt wird Christus.“
Matth. I.

Geliebte Christen!

Mit diesen Worten schließt sich das heutige festtägige Evangelium, welches uns da ein Geschlechts-Register von Mariens Bräutigam vor Augen hält. —

Wir setzen uns heute in die Zeiten der grauen Vorwelt zurück, und gedenken mit Lebhaftigkeit, mit herzlicher Freude, des Tages, an welchem die jungfräuliche Mutter Maria ein neugebornes Kind war, und das Licht der Welt zum erstenmale erblickte. Wir wünschen ihren Eltern, ihren Verwandten Glück, und auch uns und der ganzen Menschheit wünschen wir

Glück, weil im Schooße dieses zum erforderlichen Wachsthum gelangten Kindes der Sohn Gottes die menschliche Natur annehmen, und aus demselben als Mensch hervorgehen wollte, um das gefallene Menschengeschlecht wieder herzustellen. O des unendlich wichtigen, o des ewig in der Weltgeschichte merkwürdigen Tages, an welchem das Geschöpf unter uns erschien, an dessen Erscheinung die Erfüllung der größten und heiligsten, dem Abraham und David gegebenen Verheißungen gebunden war.

An diesem Tage erheitert sich unser Gesicht, und unsere Brust erweitert sich, und wir fühlen uns gedrängt, mit dem Psalmensänger auszurufen: „Diesen Tag gab uns der Herr: fröhlich wollen wir ihn feyern!“ Psalm. 117, 24.

O wie selig, wie trostvoll war der Tag der Geburt Mariens, da er der Anfang so vieler ewig dauernder Freuden und Seligkeiten war! —

Auch der Tag unserer Geburt, geliebte Christen! ist der Grund vieler Freude und vieler Seligkeit; nur Schade, daß wir den Werth und die Wichtigkeit dieses Tages, an welchem wir Menschen wurden, so wenig erwägen. Viele Menschen gehen die meisten Jahre ihres Lebens durch, ohne selbst an dem Erinnerungstage ihrer Geburt an jene große Wohlthat zu denken, die ihnen der Schöpfer zufließen ließ, da Er sie zu Menschen schuf. Wie traurig ist es, sehen zu müssen, wie Viele aus uns leichtsinnig dahin leben, und das Glück dieses Lebens zu ihrem Unglück mißbrauchen; — wie betrübend, hier so viele Unzufriedene und Mißvergnüg-

te zu sehen — dort bey manchem Andern sogar den unüberlegten Wunsch im Busen nährend, dieses Lebens los zu werden. Schrecklich schallt es in unsere Ohren, zu hören, wie in unsern Zeiten so viele Menschen ihre eigenen Mörder geworden; wie der eine sich eine Kugel durch den Kopf jagte, der andere in den nassen Wellen sein Grab suchte, und ein dritter den Mordstahl — das mörderische Eisen sich in's Herz stieß; und also auf so fürchterliche und schaudervolle Art dem allwaltenden Arme Gottes vorgriff. — Der Christ, der die Absicht Gottes, warum Er ihn in die Welt gesetzt hat, weiß; der die vielen Freuden und das viele Gute, welches ihm hier auf Erden zu Theil wird, kennt — der Christ fühlt seine Pflicht, seines Lebens froh zu werden, und die wenigen Tage seiner Pilgerschaft, so wie Gott will, zu seinem zeitlichen und ewigen Vortheile wohl zu benutzen.

Wir wollen die gegenwärtige Stunde unserer Erbauung dazu anwenden, das große Glück, Menschen zu seyn, recht innig fühlen, und es wohl benützen zu lernen. In dieser Hinsicht will ich

1) von dem Glücke des menschlichen Lebens reden, dann
2) die Art zeigen, wie wir dieses Glück wahrhaft genießen können.

Menschen! laßt uns erkennen, wie gut, wie väterlich gut es Gott mit uns gemeint habe, da Er uns zu Menschen schuf. Lasset uns aber auch unser Leben so benützen, daß wir seine väterliche Absicht erreichen und uns glücklich machen. Nun,

so vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit; und Du, Gott! — unterstütze mich mit Deinem Beystand.

I.

Alles, was Gott, der unendlich Gütige, erschaffen hat, das hat Er ganz gewiß zur Freude und zur Seligkeit geschaffen. Jeder Wurm lebt, um sich zu freuen; um wie vielmehr der Mensch, das edelste, das vorzüglichste und erste Geschöpf unter allen Geschöpfen auf Erden! — Wir leben, um uns zu freuen! Zur Freude schuf Gott seine Geschöpfe. — Die Tugend fordert keine finstere Kopfhänger, sondern fröhliche, heitere Gemüther; sie legt ja den Frieden in's Herz, und hat zur Grundlage die Liebe, um Alles selbst mit Liebe umfassen zu können, wie auch Christus der Herr Liebe zum Grundgesetze seiner heiligen Lehre machte, und Liebe als eine charakteristische Eigenschaft seiner Jünger, der Anhänger seiner Lehre, aufstellt. Und wo Liebe ist, da ist gewiß auch Freude im Herzen — es gibt nur eine freudenvolle Liebe — oder gar keine Liebe. Nur darin besteht auch der wahre Werth und das Glück des menschlichen Lebens. — Deswegen hat auch Gott väterlich gesorgt, daß das Leben mit Freude und Vergnügungen aller Art geschmückt werden könne.

Wie reichhaltig ist nicht schon der sinnliche Freudengenuß! Wie viel gibt es nicht in der schönen Natur, und im gemeinen Leben, was unser Auge ergötzt, und unser Gehör angenehm reitzt, was

uns mit dem innigsten Vergnügen erfüllt! Sanfte Ruhe herrscht in Berg und Thal. Wie sie so rührend sind die schuldlosen Freuden des Redlichen! Sein Herz nur steht in geheimer Harmonie mit der ganzen Natur; in ihm nur sind ihre feinern Töne vernehmlich. Wie viele Wonne bietet nicht dieser Himmel und diese Erde dem Menschen dar; aber nur der Tugendhafte weiß sie in ihrer Fülle zu genießen. — Wie weiß die gütige, reiche Natur mit aller mütterlichen Zärtlichkeit dafür zu sorgen, zu allen Jahreszeiten etwas hervorzubringen, was unsern Geschmack vergnügt, unser Bedürfniß angenehm und zum Ueberfluß befriedigt — und die Freude des Lebens erhöht? — Doch, ich brauche Ihnen, meine Geliebten! diese Freuden unserer Sinne nicht erst weitläufig zu schildern; sie sind zu alltäglich, zu zahlreich, zu reichlich in der Natur ausgestreut, als daß sie nicht ein Jeder aus uns sollte genossen haben. — Aber eben, weil diese Güter der Natur uns alle Tage zum Genusse aufgetischt werden, darum verkennen wir ihren Werth, darum sind sie uns gleichgültig. — Nur dann, wenn wir ein nothwendiges Gut eine Zeit lang entbehren müssen, dann erst fühlen wir seinen Werth.

Sage mir wohl, mein christlicher Bruder! — wie war dir zu Muthe, wenn entweder Krankheiten, oder Geschäfte dich verhinderten, durch eine längere Zeit, die Freuden deiner Sinne zu genießen? O! wie beneidetest du damals deine gesunden Brüder, welchen es ihre Geschäfte erlaubten, an dem Genusse irdischer Güter sich zu freuen —

an manchem unschuldigen Vergnügen Theil zu nehmen! und da du endlich wieder zur Genesung, zum Gebrauch deiner Sinne gelangtest, was fühltest du da? Wenn damals ein guter Freund dir zur Seite gestanden wäre, und dir zugerufen hätte: Siehe, Bruder! diese Freuden genießest du, weil dich Gott zu einem Menschen geboren werden ließ: würdest du dann nicht ausgerufen haben: Es ist doch wahrlich gut, zu seyn, und in Gottes Welt zu leben? Würdest du dann nicht die Stunde gesegnet haben, in welcher du zur Welt geboren wurdest? —

Weit reichhaltiger aber sind die Freuden des Verstandes! —

Freuden des Verstandes nenne ich diejenigen, die nur vernünftige Menschen genießen können, und wodurch wir uns von unvernünftigen Thieren weit unterscheiden. — Wie sehr vergnügt uns Menschen der Wechsel in unsern Arbeiten, und das Wachsthum in unsern Kenntnissen! —

Wie viele Freuden macht es dir, o Jüngling! — wenn du am Abende des Tages zurücksiehst, wie du deinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert hast, wie du nun heute wieder klüger, einsichtsvoller, verständiger geworden bist! —

Wie sehr vergnügt es dich, o Mann! wenn du etwas Neues entdeckt hast, wodurch du dir deine Arbeiten erleichtern, deinen Zustand verbessern, und deine Glücksumstände vortheilhafter erheben kannst! —

Wie reitzend wird es dir, und wie sehr ent-

zückt es dich, du ehrwürdiger Greis! wenn du am Abende deines Lebens dich an so manchfaltige Auftritte erinnern kannst, die du in deiner Familie, in deiner Stadt, in deinem Vaterlande, in der Welt gesehen und erfahren hast! —

Und die edelsten Freuden unsers Verstandes verschafft uns der Gedanke, daß wir unsern Gott erkennen: Ja, wir kennen ihn nach seinen vortrefflichen Eigenschaften; kennen die unendlich gütige Absicht, die Er mit uns Menschen hat; und wenn wir diesen mächtigen Gott als unsern besten Vater, als einen liebreichen Versorger aller seiner Geschöpfe kennen lernten — fühlen wir da nicht, daß es Himmels-Seligkeit sey, einem solchen Gott anzugehören, unter einem solchen Gott zu leben? — Wohl uns, daß wir als Menschen geboren sind! Wohl uns wegen jener reinen, erhabenen, stärkenden Freuden, die uns unser Verstand gewähret!

Doch die vorzüglichsten Freuden dieses Lebens bleiben immer die Freuden unsers Herzens. Denn ein gutes Herz kann uns unaussprechlich glücklich machen. Der Mann vom guten Herzen freut sich über das Glück seines Nebenmenschen. Wenn dieser Mann sich in der Welt umsieht, und hier vergnügte, glückliche Unterthanen erblickt, die ihren Fürsten segnen, und an ihm mit treuer Ergebenheit, mit unerschütterlicher Redlichkeit hängen, wie das edle Bayernvolk an dem guten, königlichen Vater Ludwig, dem besten der Könige; — wenn der gute Mann den frohen Kreis einer zufriedenen Familie gewahr wird, in deren Wohnung Gottes-

furcht und Tugend, Arbeitsamkeit und Fleiß, Einigkeit und Friede herrscht, die Zufriedenheit mit ihrem Loose und Ruhe im Herzen trägt, wo Vater und Mutter mit freundschaftlicher Wärme an einander hängen, und in ihren christlich erzogenen Kindern die Stütze ihres Alters sehen; — wenn der Mann mit einem guten Herzen sieht, wie dort zwey redliche Seelen, ganz für einander geschaffen, durch enge Freundschaft verknüpft, glücklich sind; wenn er sieht, wie es doch noch viele gute, rechtschaffene Menschen giebt, die Tag und Nacht arbeiten, ihre Brüder glücklich zu machen; glauben Sie nicht, daß er bey diesem Anblick Himmels-Seligkeit fühlt? —

O viel sind der Freuden, die dem Menschenfreund sein gutes Herz gewähret!

Freylich findet er auch manches Elend in der Welt. Mit Wehmuth sieht er, wie die Menschen sich oft selbst ihr Leben verbittern durch Feindschaft und Haß und durch boshafte Ränke. — In theilnehmendem Mitgefühle sieht er viel mit Armuth und Noth kämpfen — viele auf's Schmerzenlager hingestreckt — und der gutherzige Menschenfreund weint Thränen des Bedauerns und des Mitleids. Aber selbst dieser Schmerz macht ihm Freuden. — Wer unter Ihnen, geliebte Zuhörer! hat es nicht schon an sich selbst erfahren, daß ein ganz eigenes Vergnügen darin liegt, mit Unglücklichen weinen, ihre traurige Lage mitfühlen zu können? — und der edeldenkende Mann wählt lieber solche Thränen, solche sanfte Empfindungen, als rauschende Vergnü-

gungen der Welt. — Aber erst dann, wenn er selbst Wohlthäter seiner Brüder geworden ist; wenn er hier Thränen getrocknet — dort Seufzer gestillt hat — hier einem Unwissenden Lehrer geworden ist — dort einem Zweifelnden Rath gegeben — hier einen Betrübten getröstet, dort einen Verzagten aufgerichtet — hier bey jenem unmündigen hülflosen Waisen Vaterstelle vertreten, dort die verfolgte Unschuld geschützt — hier den Kranken Pflege und Wartung, dort den Nothleidenden wohlthätige Hülfe gebracht hat — dann schafft ihm der Dank seines geretteten Nächsten, der Beyfall des Guten und Rechtschaffenen, das Bewußtseyn, edel und christlich gehandelt zu haben, seinem Jesus ähnlich geworden zu seyn, das Bewußtseyn, Gottes Willen und Absichten erfüllt zu haben — o! dieser Gedanke schafft ihm Himmelsfreude, Freude, in welcher die Seligkeit Gottes selbst besteht. —

Und zu diesen Freuden sind wir Menschen alle bestimmt! — Wie kostbar muß uns also unser Leben seyn! Ja, wer das Glück, als Mensch zu leben, genau betrachtet, der muß wohl mit dem frommen David ausrufen: „Herr! mein Gott! wie wunderbar ist Dein Name auf der ganzen Erde! was ist der Mensch, daß Du ihn mit so vielen Wohlthaten heimsuchst!“

Wie aber, geliebte Christen! wenn es wirklich so viel Gutes um das menschliche Leben ist, warum werden dann die Wenigsten aus uns ihres Lebens wirklich froh und vergnügt? — Warum sind Manche ihres Lebens so satt, daß sie auf ge-

waltsame Weise demselben ein Ende zu machen suchen? —

Ohne Scheu, und mit Wahrheit kann ich es sagen: immer sind die Menschen selbst Schuld daran; sie wissen das Glück des Lebens nicht zu benutzen. Daher lassen Sie uns über die Art und Weise nachdenken, wie wir das Glück des menschlichen Lebens genießen sollen und können.

## II.

Wer das Glück dieses Lebens ganz genießen will, der halte an die eine wichtige Lebensregel: „nicht immer auf das Uebel und Böse, was uns in der Welt zustößt, zu sehen; sondern auch das Gute, was wir genießen, nicht aus den Augen zu verlieren.“ —

Wer mit einem gefühllosen, harten Herzen, oder mit einer zu empfindlichen, mißmuthigen Seele durch die Welt geht, immer nur nach Elend und Uebel, nach Leiden und Kummer forscht, immer nur das Böse, was den Menschen widerfährt, berechnet, ohne zu fragen: giebt es nicht auch viel, viel Gutes, viele Freuden in der Welt? — wenn einer nur immer nach seinem Vortheil strebt, immer nur auf seine Ruhe hinschaut, und dem allgemeinen Besten nichts hingiebt, nicht einmal einen Theil seiner Ruhe aufopfern will, um seine Brüder glücklich zu machen — wenn er die Menschen, unter welchen er lebt, immer von ihren schlimmsten Seiten betrachtet, ihnen immer nur das Schlimmste zumuthet, von ihnen immer nur

das Widrigste erwartet — so muß freylich das Leben in einer finstern Gestalt vor ihm erscheinen und wenig Werth für ihn haben! — Wie aber? meine Zuhörer! ist ein Solcher nicht höchst undankbar gegen den besten Schöpfer, wenn er die vielen Freuden, die Er uns bereitet hat, so ganz verkennet? wenn er die vortheilhafte Seite, die ein jedes Uebel in der Welt hat, leichtsinnig übersieht, und den Trost, den uns die Religion unter dem Drucke unserer Leiden giebt, in seinem Herzen nicht wirken läßt! —

Ist er nicht höchst ungerecht gegen seine Mitmenschen, wenn er sie immer nur von der schlimmsten Seite beurtheilet, immer nur ihre Fehler und Thorheiten, und niemals ihre guten Eigenschaften berechnet — größtentheils mißtrauisch gegen sie ist, und sie nicht wie seine Brüder behandelt? — Umsonst, in der That, umsonst verbittert er sich sein Leben — umsonst quält er sich mit diesen finstern Bildern. —

O christlicher Mitbruder! — sey klug, und handle nicht wie dieser Thörichte — siehe nicht immer auf die elenden, oder bösen Menschen; sieh nicht immer nur auf das Traurige, welches dir deine Umstände, deine Lage, in welcher du leben mußt, der Stand, welcher dich nähret, nothwendig macht. Höre die Anweisung, welche dir der — Weisheit und Tugend predigende Jesus giebt: „Sey nicht bekümmert für Morgen; der morgende Tag wird für sich sorgen; genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.“ Matth. VI. 34.

Sieh vielmehr auch auf so viele glückliche Menschen; sieh auf die vielen guten würdigen Christen, die um dich her leben. Sieh auf die vielen Freuden, die Gott ganz gewiß auch dir bereitet hat, und mit jedem Tage giebt — und du wirst bald ausrufen müssen: Es ist doch gut, Mensch zu seyn! —

Wollen wir unsers Lebens froh werden, so müssen wir jedes Gute, welches Gott auf unserm Lebenswege uns anbietet, dankbar und mäßig genießen; damit es uns etwa nicht Verderben bereite, und unser Leben mehr verbittere, als angenehm mache. — Vorsichtig müssen wir seyn in der Wahl, und mäßig im Genusse unserer Freuden. Denn Zeit, Ort, Umstände, vielleicht unser Stand selbst, oder die Art, mit welcher wir etwas genießen, machen oft das unschuldigste Vergnügen unerlaubt und strafwürdig. — Sind unsere Freuden, die wir wählen und genießen, unrecht; o! so werden sie uns nur auf eine kurze Zeit Vergnügen verschaffen, und Ueberdruß, nagender Wurm und bittere Reue werden uns auf dem Fuße folgen! — Oder ist der leichtsinnige Jüngling glücklich, der sich ohne Maas und Ziel aller Ausschweifung überläßt, seine Gesundheit im Grunde zerstöret, und sich vor der Zeit zu dem Tode reif macht? —

Ist er glücklich — der Ehrgeitzige, und wird er seines Lebens recht froh seyn können, wenn er den Würdigen durch niedere Ränke gestürzt, und sich auf seine Stelle erhoben hat? Wenn ihn

dann jeder Rechtschaffene verabscheuet, wenn er den Fluch einer ganzen Familie trägt, die er unglücklich in's Verderben gestürzt hat — ist er dann seines Lebens froh, ist er wahrhaft glücklich? — Der Lasterhafte kann nie wahrhaft glücklich seyn, sondern nur der Tugendhafte, wie ich in meiner letzten Rede gezeigt habe, daß nur Tugend dem Menschen wahres Glück bereitet. Prüfen wir also, meine Zuhörer! ein jedes Vergnügen, das sich uns anbietet, ob wir es als Menschen, als Bürger, als Christen genießen dürfen. Fragen wir uns selbst: werde ich durch diese Freude, die ich mir jetzt erlaube, keinem meiner Brüder schaden, keine Pflicht versäumen? Wird es meiner Gesundheit vortheilhaft oder nachtheilig seyn? Wird die Ruhe meines Herzens dadurch gewinnen oder verlieren? —

So müssen wir uns redlich prüfen — und haben wir endlich ein rechtmäßiges, erlaubtes Vergnügen gefunden, so genießen wir es mit Aufmerksamkeit. Das ist wohl ein wichtiger Grundsatz, und hier liegt die Ursache, warum die wenigsten Menschen ihres Lebens froh werden. Viele aus uns sitzen wahrhaft, so zu sagen, dem Glücke im Schooße, sie genießen viel Gutes; die Vergnügungen scheinen von allen Seiten auf sie einzudringen — aber sie schätzen es nicht, sie fühlen es nicht. Was nützet solchen Leichtsinnigen die Schönheit der Natur? Ohne Gefühl gehen sie die schöne Schöpfung durch, sind unaufmerksam auf die Freuden, die vor ihren Augen da liegen, und die

ihnen der gütige Schöpfer zugedacht hat. — Was nützet ihnen aller Freudengenuß, wenn ihre Gedanken zerstreut und entfernt sind? Der Freuden und Vergnügungen bald satt, eckelt sie die ganze Welt an — nirgends finden sie eine recht eigentliche Wonne — finden die Welt freudenleer — und die natürlichste Folge ist nun, des Lebens, das nichts Anziehendes mehr für sie hat, los zu werden: und als unberufene Richter sich selbst den Weg dazu zu bahnen — und, o schrecklicher Gedanke — sich selbst zu entleiben. —

## Schluß.

Undank, überaus großer Undank ist es also, die Freuden dieses Lebens nicht mit kindlichem, liebevollem Herzen anzuerkennen — da Gott seine Geschöpfe so glücklich machen will. O, so lassen Sie uns denn alle erlaubten Freuden genießen. Lassen Sie uns den Anblick der schönen Natur, den Genuß unserer täglichen Nahrung, die Ruhe nach vollbrachter Arbeit, die Seligkeit, die wir in dem Arme der Freundschaft oder in dem Umgange mit guten Menschen genießen — dieses und alles Gute, das uns der Schöpfer zubereitet hat, lassen Sie uns mit zufriedenen und dankbaren Herzen genießen. — Lassen Sie uns noch einen Blick hinwerfen auf Maria. Sie zeigt uns, wie auch wir unsers Lebens froh werden können. Wie sorgfältig war sie nicht in der Wahl ihrer Vergnügungen! sie entzog sich aber doch dem Genusse unschuldiger, häuslicher Vergnügungen nicht; sie nahm Antheil

an den hochzeitlichen Freuden zu Kana in Galiläa. — Lassen Sie uns ihrem Beyspiele folgen; denn Nachahmung ist wahre Verehrung. Lassen Sie uns unser Leben auf eine christliche Art zufrieden hinbringen; denn darum hat es uns Gott gegeben.

Möchte es doch Dir, großer Gott! gefallen, uns Alle recht bald zu diesem erwünschten Ziele gelangen zu lassen.

Gieb uns Deine Weisheit — daß wir Deine Wohlthaten weise genießen.

Gieb uns Deine Kraft, daß wir der Sünde und ihrer Lust widerstehen.

Gieb uns Deine Gnade, himmlischer Vater! durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Erlöser. Amen.

# XXII.
# Predigt
## am Aller-Heiligen-Tage.

(Gehalten zu Nürnberg am 1. November 1823.)

### Eine Betrachtung.

„Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Matth. V. 8.

Andächtige Christen!

Wenn uns die Kirche einen Festtag gebietet, so ist ihre Absicht dabey keine andere, als um uns Menschen, Christen, zu vermögen zu dem ernsten Entschlusse: der Sünde vollends zu sterben und Gott allein zu leben. Die Auswahl des Evangeliums, der Epistel, die sie in der Messe und von der Kanzel vorlesen läßt, ist immer die beste; sie weiß die Zeit zu benützen, um recht an's Herz sprechen zu können. — So ist es nun auch heute wieder, am Feste Aller-Heiligen. Heute

macht die Kirche zweyerley Versuche, um uns zur Lebensbesserung zu vermögen. —

Sie führet uns in den Morgenstunden von der Erde in den Himmel zu den Heiligen Gottes; sie führet uns in der Nachmittagsstunde zu den Gräbern unserer Geliebten; schlägt also mit zwey Schlägen an unser Herz, um es desto tiefer zu verwunden.

Sie stellet uns alle Selige im Himmel — sie stellet uns alle Leidende im Reinigungsorte vor Augen, um uns zu einem frommen, rechtschaffenen Leben neu zu stärken.

Was nun die Kirche mit ihrem Andenken an alle Heilige und an alle Seelen will, dasselbe will ich nun in einer kurzen Anrede aussprechen.

Um aber jedem dieser Gegenstände die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, so soll die gedoppelte Feyer getheilt seyn.

Heute betrachten wir die Seligen im Himmel, und am Montage — die Leidenden im Reinigungsorte.

Der Glaube des Christen sieht dort oben die triumphirende Kirche — und hier zwischen Gräbern die leidende Kirche: von diesem verschiedenen Anblicke aber neu gestärkt geht er von dem Himmel und von den Gräbern mit Muth und Kraft an sein Tagewerk zurück, um mit der streitenden Kirche zu streiten.

Ist dieser Glaube in uns lebendig geworden, so ist der Zweck der heutigen und der morgigen Feyer erreicht. —

Folgen Sie mir nun mit Ihren Gedanken in jene seligen Gefilde, wo die Heiligen, die da reines Herzens sind, Gott anschauen; ich beginne im Namen des Herrn. —

---

Wenn gleichwohl der Körper an die Erdenwelt gefesselt ist, so bleibt doch immer der Geist von diesen Fesseln frey, und hat gleichsam Flügel. So schwingt sich auch der Geist des Christen zu den Chören der Heiligen, sieht mit erleuchtetem Auge des Glaubens, hört mit aufgeschlossenem Geistesohre — und genießt so mit verklärtem Gemüthe, was sich nicht wohl aussprechen läßt.

Das gläubige Auge des Christen sieht den Menschen-Sohn in seiner Herrlichkeit, und um Ihn her die Heiligen Gottes, wie sie Johannes in der Offenbarung erblickte.

Das gläubige Auge des Christen sieht die seligen Freunde Gottes gekleidet in das weiße Gewand der Gerechtigkeit: das Blut Christi hat ihre Seelen rein gewaschen von der Sünde; der Geist Christi hat sie mit dem hochzeitlichen Kleide, mit der heiligen Liebe geschmückt.

Das gläubige Auge des Christen sieht die Heiligen, wie sie da triumphiren, Palmzweige in den Händen haltend, die Zeichen des Sieges über Sünde, Welt, Tod und Hölle, — sieht sie da im Besitze der Kronen der Unsterblichkeit, die für Alle, die den Herrn und seine Erscheinung lieb haben, hinterlegt sind; — sieht sie in ewiger Vereinigung

mit Christus, voll göttlicher Wonne, im Schooße des Friedens, auf ewig von der Sünde befreyt, wo keine Thräne mehr fließt, wo der Tod keinen Zutritt findet.

Das gläubige Ohr des Christen hört, vernimmt das neue Lied, das die Verklärten singen: Ehre Gott und dem Lamme!

Das gläubige Ohr des Christen hört, vernimmt den mächtigen Zuruf von tausendmal tausend Stimmen der Heiligen an die Glieder der streitenden Kirche:

„Lieben Brüder! glaubet, liebet, hoffet, wie wir geglaubt, geliebt, gehofft haben. — Wachet, betet, streitet, wie wir gewachet, gebetet, gestritten haben. — Dann werdet ihr selig, wie wir selig sind. Denn es ist Ein Vater, Ein Mittler, Ein heiliger Geist, Eine Taufe, Ein Glaube, Eine Kirche, Ein Himmel für uns Alle."

„Lieben Brüder! werdet nicht müde, zu glauben, zu lieben, zu hoffen, — werdet nicht müde, zu wachen, zu beten, zu streiten; wie wir nicht müde geworden sind: dann werdet ihr vollenden, wie wir vollendet haben, und selbst vollendet werden im göttlichen Lichte, in himmlischer Liebe, in ewiger Freude, wie wir vollendet worden sind. O selig das Auge, das in dem obern himmlischen Jerusalem die Wunder Gottes schaut, selig das Ohr, das in den obern Chören die Gesänge der Vollendeten vernimmt — und selig das Gemüth, das von dem verborgenen Manna, das von dem Baume des Lebens genießt."

Lassen Sie uns nach dieser Seligkeit streben, zu der uns das heutige Evangelium die Anweisung giebt, indem es die schönsten Wahrheiten, die weisesten Lehren, voll des beruhigendsten Trostes, uns mittheilt; und das Selig über Diejenigen ausspricht, die vor Gott wandeln.

Selig sind die Armen am Geiste — spricht Christus — d. i. selig sind die Menschen, die wenige Bedürfnisse haben, die Weniges wünschen, die genügsam zu seyn gelernt haben; denn solche Menschen haben nichts zu verlassen, wenig zu verlieren, können leichter der Tugend getreu bleiben, und dadurch um so sicherer glücklich werden.

Selig sind die Sanftmüthigen — die von der zerstörenden Leidenschaft, der Hitze des Zornes, der brennenden Rache sich nicht hinreißen lassen; sondern nachgiebig und schonend, gelassen und liebevoll zu werden sich bestreben; denn sie werden dafür unaussprechlichen Frieden in ihrem Herzen tragen.

Selig sind, die da weinen und Leid tragen — die von manchem unverdienten Kummer gedrückt, von manchem bittern Unfall niedergebeugt werden; sie sollen nicht vergessen und verlassen seyn, sie sollen getröstet, aufgerichtet, beruhigt werden.

Selig sind, die da nach Gerechtigkeit hungern und dursten — selig sind die Menschen, die sich zur Herzensangelegenheit gemacht haben, jedem Bruder sein verdientes Recht zu geben, jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie wer-

den dafür den Lohn einärndten, daß man auch gegen sie gerechter werden wird.

Selig sind die Barmherzigen — die da mit den Schwachheiten, mit dem Elende ihrer Brüder Mitleid tragen, sich ihrer erbarmen, und ihnen mit Rath und That zu Hülfe eilen — selig sind sie, denn sie werden bey Gott und den Menschen wieder Barmherzigkeit finden. —

Selig, die eines reinen Herzens sind — die von keiner unedeln Begierde beherrscht, von der Gewalt sündhafter Leidenschaften nicht bestürmt werden, sie werden in sich selbst die Quelle ihrer Zufriedenheit finden, werden der seligsten Gemeinschaft mit Gott würdig seyn. —

Selig sind die Friedsamen — die Eintracht und Ruhe in ihren Häusern herzuschaffen und Friede mit der Nachbarschaft zu erhalten wissen; sie verdienen es, Kinder desjenigen zu heißen, der selbst ein Gott des Friedens ist.

Selig sind endlich die, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit, um der Tugend willen — welche man kränkt und verachtet, weil sie sich an Religion und Sittlichkeit halten, und sich nicht vom Strome des Zeitgeistes fortreißen lassen, der die Menschen in unsern Tagen so allgewaltig zum Verderben reißt.

Selig sind diese ungerecht Verfolgten, weil für sie ein Tag der Vergeltung kommen muß.

Sieh da, du gläubiger Christ! für Viele ist er schon gekommen der Tag der Vergeltung. Schau nur mit gläubigem Auge noch einmal zurück in je-

ne himmlische Wohnungen, wo du den Chor der Heiligen gesehen. Sie haben vollendet. — Was du jetzt bist, das waren sie auch einst — und was sie jetzt sind, das sollst du einst werden. Wiederhole dir ihren liebreichen Zuruf, den du mit gläubigem Ohre gehört. Willst du mit ihnen die unverwelkliche Krone der ewigen Herrlichkeit erlangen, so mußt du, wie sie, den heißen, harten Kampf für Tugend kämpfen. Zwar hast du nicht mehr, wie viele dieser reinen Geister mit äußern Feinden zu kämpfen, die dir deines Christus wegen nach dem Leben trachten, aber desto heißer ist der Kampf, den jeder Christ auch als Christ noch zu kämpfen hat; das einemal wider die Bewegungen seiner eigenen Begierlichkeit, wider die lockenden Beyspiele und die bewaffneten Drohungen einer verkehrten Welt. — Das anderemal wider die verschleyerten Angriffe des tückischen Feindes, der sich in einen Engel des Lichtes umgestaltet, um die Schwachen zu bethören; der im steten Kriege wider Gott und Gottes Reich befangen ist, um die Starken zu ermüden; der das Feuer seines ewigen Hasses gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit nur mit dem Abfalle der bessern Menschen zu kühlen und zugleich neu anzuzünden vermag. — So lange wir im sterblichen Leibe wallen, ist das Fleisch stets im geheimen Aufruhr wider den Geist, die Welt in offener Fehde wider Christus, im geheimen und offenen Bruche wider Gottes Reich.

Also lasset uns frisch zur Gegenwehr stehen, fest beharren auf dem Kampfplatze und das Schwert

schwingen, angethan mit jener Waffenrüstung, wie sie uns beschreibt der heilige Paulus im Briefe an die Epheser 6. Kapitel, wenn er uns Alle auffordert: „Ziehet an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die listigen Anfälle des Teufels ꝛc. Ergreifet die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tage widerstehen, und in Allem unbesiegt das Feld behaupten könnet. So stehet denn, die Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit. Und die Füße beschuhet in der Bereitschaft, das Evangelium des Friedens zu verkündigen. — Vor Allem aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet; nehmet auch den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist.“

Mit dieser Rüstung wollen wir tapfer streiten, und der Sieg ist uns gewiß. Kämpfen wollen wir, bis wir als Sieger das Lied der Vollendung mit allen Heiligen singen können: Ehre Gott und dem Lamme. Amen.

# XXIII.
# Predigt
## am Feste aller Seelen.

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen beten, auf daß sie von ihren Sünden befreyt werden.“

II. Macab. XII. 46.

Andächtige Christen!

Nun sind die Tage wieder erschienen, an welchen das Andenken an unsere verstorbenen Brüder und Schwestern in Christo neuerdings in uns aufleben soll. Die wahre christliche Liebe beschränkt sich nicht auf diese Welt; sie reicht auch hinüber in das Jenseits — dort, wo unsere Lieben weilen, wohin sie uns vorangegangen sind. —

Es ist eine vorzügliche Eigenheit unserer heiligen christkatholischen Kirche, daß sie wie eine liebende Mutter ihren Gläubigen zuruft: „Kinder! vergesset nicht diejenigen, die von dem Schauplatz dieser Erde abgetreten sind, und eurer Hülfe durch Gebet bedürfen, weil sie noch nicht ganz gerei-

nigt sind von den Makeln der Sünde, die sie sich hienieden zugezogen haben." Sie stützet sich bey diesem mütterlich gut meinenden Zuspruch — auf den göttlichen Ausspruch in den II. Macab. XII. 46. selbst: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen beten, auf daß sie von ihren Sünden befreyt werden." — Und wenn selbst dieser göttliche Ausspruch nicht wäre — so würde dieser kirchliche Zuruf schon durch die Eigenheit der menschlichen Natur gerechtfertigt werden.

Wer wird es einer zärtlichen Mutter verargen, wenn sie ihren Kindern am Sterbetage eines ihrer Kleinen zuruft: „Lieben Kinder! heute ist der Jahrestag, an welchem euer Brüderlein oder Schwesterlein zu Grabe getragen wurde." Wer wird es ihr verargen, wenn sie eine Thräne, vom zärtlichen Schmerze ausgepreßt, auf die Asche des theuern Lieblings weint; wenn sie die noch lebenden Kleinen ermahnt, der verstorbenen Geschwister liebend zu gedenken? Wer wird es nicht mit Rührung vernehmen, wenn sie ihnen zuruft: Kinderlein! betet ein frommes Vaterunser für die Seele eures verlebten Bruders, eurer verstorbenen Schwester! — Nicht anders macht es unsere heilige katholische Kirche. — Sie ruft uns eben so zu, wie diese zärtliche Mutter — und bestimmte daher diese Betzeit für die Verstorbenen, die ja Alle unsere Brüder und Schwestern sind — diese Betzeit, die mit dem heutigen Tage beginnt. — Wer es nicht hören kann, wenn die Kirche uns in diesen Tagen auffordert, liebend und betend unserer ver-

storbenen Brüder zu gedenken — der wende sein Ohr hinweg — die Kirche zwingt ja nicht, sie rathet es ja nur an, sie fleht ja nur gleichsam ihre Kinder — und wird schmerzlich sich von dem abwenden, der ihr ihre mütterliche Liebe übel deutet. —

Für uns, geliebte Christen! hat dieser Gebrauch etwas Großes und Erhabenes an sich — und damit unser Herz in Flammen gesetzt, und zur lebendigen Theilnahme an dieser religiösen Anstalt ermuntert werde, so sey mir erlaubt, folgende Punkte kurz zu berühren:

1) Die Theilnahme an dieser religiösen Anstalt stellet dar unsern festen Glauben an eine andere Welt,
2) unsere herrliche Hoffnung auf ein ewig glückseliges Leben,
3) unsere unbegränzte Liebe, die auch über das Grab hinüberreicht. —

## I.

Der Gedanke an den Tod wird so oft in uns rege gemacht, weil wir so oft Leichen zu Grabe tragen und fahren sehen. Wir sind überzeugt von der Allgemeinheit des Todes, der da keine Rücksicht nimmt auf Alter, Stand, Ansehen, Ehrentitel, Reichthum, Schönheit, Stärke ꝛc. Der Eine stirbt eines natürlichen — der Andere eines gewaltsamen; der Eine eines gähen — der Andere eines langsamen Todes. Der Eine stirbt als Kind, der Andere im blühenden Jugendalter; der Eine als Mann

— der Andere als Greis ꝛc. und selbst schon ein Blick auf den jetzigen Zustand des menschlichen Körpers — auf seine Beschaffenheit überzeugt uns von der Nothwendigkeit des Todes — denn die Verdichtung der flüssigen Theile nimmt immer mehr zu, und die Reitzbarkeit nimmt ab; und so ist denn der Tod einem Jeden gewiß; wie es auch Hebr. IX. 27 heißt: „dem Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben.“ Das könnte denn Manchen auf den Gedanken bringen: im Grabe ist Alles ein Ende. Mit dieser Welt schließt sich Alles. — Allein dem Christen ist diese Welt die einzige nicht. Gerade da, wo er an den Tod erinnert wird, erwacht in ihm der feste, lebendige Glaube an das andere Leben. Er ist belehrt durch die Worte Pauli I. Theß. IV. 12—13: „Brüder, wir wollen euch aber auch über die Todten belehren, damit ihr euch nicht betrübet wie diejenigen, die keine Hoffnung haben: denn da wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; so wird auch Gott die in Jesu Verstorbenen mit Ihm herbeyführen (zu einem glückseligen Leben auferwecken).“ Der Tod ist dem Christen daher nur das Untergehen der Sonne, um desto glänzender aufzugehen — eine Uebersetzung aus dem Gefängnisse in die Freyheit — eine Heimkehr in das Vaterland — ein Schlaf, der dem müden Wanderer Ruhe und Erquickung verschafft. — Und kann sich wohl der Glaube an die Ewigkeit in einem schönern Lichte zeigen, als wenn der Christ für den Verstorbenen betet? — Er legt dadurch das lebendige Zeugniß ab, daß er seinen verstorbenen Mit-

bruder nur dem Leibe nach, nicht aber dem Geiste, der Seele nach todt glaubt; — daß er überzeugt ist, das bessere Ich des Verstorbenen lebt ewig fort in einer andern Welt, wo er mit ihm wieder vereint seyn wird; daß das geistige Band der Liebe ihn noch unsichtbar und auf geistige Weise mit dem Verstorbenen zusammenhält; und daher ihm auch nützen kann durch Gebet für seine Seele — daß das Gebet für ihn auch Gott angenehm seyn wird, weil es von der Fortdauer der brüderlichen Liebe in Christo zeuget; und somit legt er denn das schöne Zeugniß ab, daß der Christ erhaben ist über Tod und Verwesung — und die Ewigkeit schaut. — Bey ihm ist kein Schwanken und Zweifeln mehr, ob die Seele fortdauert ewiglich — und so beurkundet denn diese religiöse Anstalt der allgemeinen Todtenfeyer in unserer heiligen Kirche unsern festen Glauben an eine andere Welt.

## II.

Aber sie stellet auch dar unsere herrliche Hoffnung auf ein ewig glückseliges Leben. —

Dem Erstarrten, Erblaßten scheint wohl kein Blümchen der Freude mehr zu blühen. Vertrocknet sind ja alle Säfte, steif die Glieder, geschlossen die Sinnesorgane — für keinen Eindruck von Außen mehr empfänglich, also auch todt für jedes Vergnügen, das von Außen kömmt. Daher denn leicht der sinnliche Mensch den Tod für den allerunglückseligsten Zeitpunkt betrachtet, und schon selbst vor

dem Gedanken an eine Auflösung seines Körpers zurückbebt; daher er denn auch sich und Andere zum Genusse aller Lustbarkeiten aufmuntert, weil er sich von einem andern Leben nicht überzeugen kann. Lebensglück ist ihm das Ziel seines Daseyns — und das Schwinden seiner Kräfte, das Vertrocknen seiner Säfte, das Zerfallen seines Körpers in Staub sind ihm die Anzeigen des nahen Untergangs seines Glückes — das Grab aller Freude und aller Lust. — O wie unglückselig! der nun weiter hinaus keine Hoffnung hat! —

Aber der Christ erhebt sich auch hier über den sinnlichen Menschen — er sucht nicht hienieden sein Lebensglück — er erwartet nach den Verheißungen Gottes, daß der wahre und edelste Lebensgenuß ihm erst Jenseits zu Theil werden wird — daß ihm dort erst nach seinen Werken vergolten wird, — und dort erst das eigentliche Leben beginnt, wovon das jetzige, irdische nur die Vorschule ist, in welcher er gebildet werden soll für jenes höhere Leben; und diese Erwartung drückt der Christ durch das Gebet für die Verstorbenen aus — wenn er flehet zum Himmel, der Vater aller Geister möge ihnen zu ihrer Vollendung verhelfen, die Gnade nicht entziehen, deren sie sich vielleicht öfters im Leben unwürdig gemacht haben, — möge ihnen jenes ewige glückselige Leben zu Theil werden lassen, welches den Kindern Gottes verheißen ist. — Wenn der Christ so für seine verstorbenen Brüder betet — ist das nicht der lebendige Ausdruck seiner herrlichen Hoffnung auf

ein ewig glückseliges Leben? — Und theilnehmend an der allgemeinen Todtenfeyer, welche unsere Kirche begehen heißt für alle unsere verstorbenen Brüder, die noch zu leiden haben mögen, legen wir das Zeugniß ab, daß wir haben die Hoffnung lebendig am Sarge der Todten, grünend im Lande der Verdorrung, herrlich glänzend unter dem düstern Schatten trauriger Leichencypressen. — O, das ist etwas Uebermenschliches, und macht unsere Andacht für die Todten so groß und erhaben. —

Aber dieser Gebrauch stellet auch dar

## III.

unsere unbegränzte Liebe, die auch über das Grab hinüberreicht.

Wenn Freundschaft und Liebe die Brüder der Erde zusammenknüpfen — und dieß Band, fest gegründet auf Tugend, bis an's Grab sich fort zieht, ohne schlaff zu werden, da freut sich der Mensch — denn Freundschaft und Liebe sind da im Herzen gegründet. — Wenn Freunde vom Schicksale getrennt sich nur im Geiste mit einander beschäftigen, und ihr freundschaftliches Gefühl nicht erkaltet durch die lange Trennung — nicht geschwunden ist der heiße Wunsch für des Entfernten Wohlergehen — und wenn insbesondere der christliche Freund für seinen entfernten Bruder zum Himmel betet, Gott möge ihn schützen, daß er ihn wohlbehalten wiedersehen könne; dann freut sich jeder Gutgesinnte, und spricht: ihre Liebe ist groß und stark. — Aber wenn die Liebe keine Gränze mehr kennt, wenn sie

sich nicht mehr an Zeit und Ort binden läßt, sondern wenn sie das große All, das Sichtbare und Unsichtbare umfaßt, und der unumschränkten Liebe Gottes gleich wird; dann erscheint die Liebe in ihrer ganzen Größe und Stärke, und dieß ist der Fall, wenn wir für die Todten beten. Wenn die Liebe dem Vater, der Mutter, dem Bruder, der Schwester, die schon in das Jenseits übergegangen sind, nichts Gutes mehr erweisen kann; so betet sie für sie — sie wird nicht durch den dumpfen Hauch des Grabes ausgelöscht, sondern lodert auf zur höhern Flamme, die in's Geisterreich hinüberreicht.

## Schluß.

Glaube, Hoffnung und Liebe erscheinen also bey unserer Andacht für die Verstorbenen in leiblicher Vereinigung; der Glaube schaut über die Gräber hinaus und sieht die Todten wieder lebendig, und die Hoffnung hat ein Auge voll Sehnsucht auf Gott gerichtet, und erwartet von ihm mit festem Vertrauen für die geliebten Verstorbenen die ewige Seligkeit — und die Liebe hat sich auf ihre Kniee niedergeworfen, und die Hände gefaltet, und betet mit einer Innigkeit, daß sich die Engel darüber freuen. —

Wer kann nun noch spotten über den frommen Gebrauch: für die Verstorbenen zu beten? Wer will darin einen Aberglauben finden? Wer dieß thut, dessen Glaube an die andere Welt — an die Fortdauer in derselben wankt. Glaube,

Hoffnung, Liebe sind bey ihm beschränkt. — Allein wir glauben, hoffen, lieben — darum beten wir auch für die Verstorbenen. — Lassen Sie uns also mit Ernst und Würde unsere Andacht beginnen. Hinweg mit den irdischen Gedanken, schwingen wir uns auf in's Geisterreich, wo viele von unsern Brüdern noch leiden, und mit Sehnsucht ihren Blick nach dem Strahl der ewigen Glückseligkeit richten; für sie nun lasset uns in diesen Tagen beten, welche eigens von unserer heiligen Kirche zu diesem edlen Zwecke ausgeschieden wurden, sich gründend auf den Text meines Vorspruches:

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen beten, auf daß sie von ihren Sünden befreyt werden.“ Amen. II. Macab. XII. 46.

# XXIV.

# Predigt
## am Feste Mariä Empfängniß.

(Gehalten zu Nürnberg am 8. Dezember 1823.)

## Von der Selbstbeherrschung.

„Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist abtödtet, werdet ihr leben.“

Röm. VIII. 13.

Geliebte Christen!

Vor acht Tagen hat ein neues Kirchenjahr seinen Anfang genommen, und mit diesem die heilige Adventzeit, in welcher wir uns zum hohen Feste der Geburt Jesu Christi geziemend vorbereiten sollen.

Die Reinigkeit des Herzens ist das Beste und Nothwendigste, was zu dieser Vorbereitung erfordert wird, um den Gott der Reinigkeit würdig zu empfangen, und der Früchte seiner Erlösung theilhaftig zu werden. — Darum predigte Johannes die Buße, als er die Kinder Israels zur Aufnahme des ankommenden Weltheilandes vorbereiten wollte.

Darum läßt auch unsere heilige Mutter, die Kirche, in diesen Tagen alle ihre Kinder zur Buße einladen.

Darum hat sie jetzt alle öffentliche Lustbarkeiten und Hochzeitmahle verboten.

Darum sucht sie durch Fastengebote die Gläubigen zu unterstützen im Kampfe, den der Geist mit dem Fleische kämpfet, — in Bezähmung der sinnlichen Triebe, — in der Mäßigung der Begierden und Neigungen nach erlaubten sinnlichen Lüsten, um desto mehr Fertigkeit in der Unterdrückung unserer sinnlichen Begierden und Neigungen nach unerlaubten Lüsten zu erlangen. —

Veredelung unseres Herzens hat sie bey allen ihren Geboten zur Absicht; — der Geist wird erhellet durch das Wort — das Herz veredelt durch das Gebot. — Befolgung des Gebotes mit Selbstüberwindung, Selbstverläugnung, Selbstbeherrschung, das ist es, was zur Veredlung des Herzens beyträgt; und soviel wir in dieser Selbstüberwindung, Selbstverläugnung, Selbstbeherrschung zunehmen, soviel nehmen wir in der Veredlung unseres Herzens, soviel nehmen wir im Guten zu. —

Ein veredeltes Herz ist der Glanz der Tugenden, die sich in den Handlungen darlegen: und nur erst das veredelte Herz macht die tugendhafte Handlung zur tugendhaften Handlung. — So im Glanze der Tugenden erscheint uns heute Maria die heilige Mutter unsers göttlichen Heilandes als jener Morgenstern, der ganz vorzüglich dem Frauengeschlechte als Muster zur Nachahmung vor-

anleuchtet, und welcher um so heller leuchtet, je finsterer es um uns wird. —

Als Grundlage aller Tugenden erscheint die Selbstbeherrschung; — und wollen wir tugendhaft werden, so müssen wir uns selbst zu beherrschen lernen, d. i. wir müssen mit unserer Vernunft über unsere Sinnlichkeit herrschen, unsere sinnlichen Begierden, Triebe, Neigungen, Affekte, Leidenschaften im Zaume halten, und entweder mäßigen, oder unterdrücken — nie zum Bösen ausarten, ausschweifen lassen.

Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß wir nicht eine eigene Betrachtung darüber anstellen sollten, daher werde ich mich bemühen, darzuthun:

1) die Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung, und dann versuchen —
2) die Mittel, sich selbst beherrschen zu lernen, anzugeben.

## I.

## Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung.

Was die tägliche Erfahrung beständig und laut ausspricht, — was einem Jeden seine Vernunft im Zustande ruhiger Ueberlegung wiederholet, das hat schon vor Jahrtausenden jene Offenbarungsurkunde, die wir Bibel nennen, im Alten Bunde dargeleget in klaren Aussprüchen und in Aufführung von beweisenden Beyspielen; nämlich die allgemeine Wahrheit: „Seit dem Falle unserer Stamm-Eltern in die Sünde ist das Gleichgewicht zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, —

zwischen Geist und Fleisch verloren gegangen." Und die Schriften der Apostel des Neuen Bundes wiederholen dieses in noch deutlicherem Wortverstande — so schreibt Jakobus 1: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott, der nicht zum Bösen versucht werden kann, versucht auch Niemanden zum Bösen, — sondern Jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereitzt und gelockt wird. Wenn alsdann die Lust empfangen hat, so gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod." Jakob. I, 13—15.

Und Paulus schreibt:

„Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; ich aber bin Fleisch, verkauft unter die Sünde. Denn was ich thue, das billige ich nicht; denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse thue ich, das ich hasse. Wenn ich aber thue, was ich nicht will, so gestehe ich dem Gesetze zu, daß es gut sey. Also wirke nun nicht mehr ich das Böse, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich weiß nämlich, daß in mir, d. i. in meinem Fleische nichts Gutes wohnt; denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. — Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. . . . . . Ich habe Wohlgefallen (ruft Paulus aus) an Gottes Gesetz nach dem innern Menschen; aber in meinen Gliedern seh' ich ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegenkämpft, und mich unter dem Ge-

setze der Sünde gefangen hält, das in meinen Gliedern ist." — Röm. VII. 14—23.

Eine Stelle, die uns so treffend den Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit — zwischen Geist und Fleisch beschreibt, der seit jener ersten Sünde im Paradiese seinen Anfang genommen hat. — Durch jene Sünde hat die Sinnlichkeit ein großes Uebergewicht über das geistige Wesen im Menschen — über die Vernunft erlangt, welches immer mehr zunimmt, je mehr wir unsern sinnlichen Begierden und Neigungen freyen Spielraum lassen. Wer der Lust im *Kleinen* nicht widerstanden, wird ihr auch im Großen *nicht* widerstehen können. Die sinnlichen Neigungen, die bisher nur als Wünsche im Innern geschlummert haben, werden nur gar zu leicht zu heftigen Begierden angeflammt, und die Begierde, mit ihrer allbesiegenden Kraft, reißt zur That fort, — und die Sünde ist vollbracht. Und hat einmal die Sünde im Herzen Platz gewonnen, o, so wurzelt sie nur gar zu leicht oft tief — verleitet zu vielem andern Bösen, die sinnlichen Begierden wiederholen sich jetzt öfter, sie arten in böse Gewohnheiten und Leidenschaften aus, die nun nicht mehr so leicht zu besiegen sind — die nur zu oft den einmal Ergriffenen in den Abgrund des Verderbens hinabreißen. — Diese Entstehungsart der Leidenschaften läßt uns schon die große Gefahr blicken, der wir uns aussetzen, wenn wir unsere Neigungen nicht leiten, unsere Begierden nicht zügeln und bezähmen — wenn wir, mit Einem Worte, uns nicht selbst

beherrschen. Deswegen schärft auch die heilige Schrift uns nichts so oft und so nachdrücklich ein, als Selbstbeherrschung. Darum spricht Christus Matth. XVI. 24: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreutz auf sich und folge mir nach."

Christus nennt hier die Selbstbeherrschung — ein sich selbst Verläugnen, — ein Kreutz auf sich nehmen; weil es oft mit vieler Mühe und Anstrengung verbunden ist — weil wir das, was für unsere Sinne so angenehm, uns so lieb ist, meiden und uns versagen müssen. — Aber es ist ja doch weit besser und klüger gehandelt, hier — auf dieser Erde — nur kurze Freuden entbehren wollen, die da uns niemals befriedigen — als dort — im Vergeltungsorte — ewige Freuden, die allein Seligkeit gewähren, entbehren müssen.

Deswegen ruft uns Jesus zu: „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab; es ist dir besser, verstümmelt in das ewige Leben einzugehen, als zwey Hände zu haben, und in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlischt ꝛc." Mark. IX. 42. . . . . .

In demselben Geiste Jesu ermahnt auch Paulus die Christengemeinde zu Rom: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben." Röm. VIII. 13.

Paulus meint hier ein Sterben und Leben dem Geiste nach — nur Tugend ist das Leben des Gei-

stes — und Laster, Sünde — der Tod desselben; weil es ja wahrhaftig nicht möglich ist, tugendhaft zu seyn, ohne Selbstbeherrschung. —

Wie kannst du keusch seyn, ohne die Begierde nach unreiner Lust zu besiegen? Wie kannst du demüthig seyn, ohne deine Begierde nach eitlem Ruhme zu überwinden? Wie kannst du gerecht und wohlthätig seyn, ohne die Begierde nach Geld und Gut zu mäßigen? Soll ein Schiff Strom aufwärts getrieben werden, so dürfen die Ruder nicht müßig ruhen: sonst wird es von den stets sich fortwälzenden Wellen abwärts fortgetrieben.

Eben so ist es mit der Selbstüberwindung, mit der Besiegung unserer bösen Neigungen und Leidenschaften. Arbeiten wir ihnen nicht stets entgegen, so werden wir von ihnen mit fortgerissen, und in's Verderben hingeschleudert. — Ohne Selbstbeherrschung giebt es keine Tugend — ohne Tugend keine Seligkeit.

„Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Beyde widerstreben einander, so daß ihr nicht thuet, was ihr wollet. . . . . . Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden. Leben wir im Geiste, so lasset uns auch im Geiste wandeln.“ So Paul. a. d. Gal. V. 17. 24. 25.

Nachdem wir nun die Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung erkannt haben, so lassen Sie uns auch die Mittel kennen lernen, um sich selbst beherrschen zu können.

## II.

## Mittel, sich selbst beherrschen zu lernen.

Der Christ, dem es um ernstliche Besserung seines Herzens, und somit seines Lebens zu thun ist, findet bey genauer Achthabung auf sich selbst Vieles theils in sich — theils in seinen Umgebungen, was ihn oftmals wieder von seinen frommen, vor dem Allheiligen ernstlich gefaßten, Vorsätzen abführen kann; insbesondere wird er erkennen, daß vorzüglich das Beyspiel Anderer, mit denen er zu leben hat, mächtig auf ihn einwirkt, und ihn zu gleichen Thaten verleitet. Und sowie eine edle That unsers Mitbruders unser Herz zu gleichem Edelmuthe anflammet, so ziehet auch eine böse That zur Nachahmung hin; und sowie demnach Umgang mit edeln, guten Menschen Jedem anzurathen ist, der gleich edel und gut werden und bleiben will; — ebenso wird es daher als

1) erstes Mittel anzurathen seyn — böse Gesellschaften, böse Gelegenheiten zu meiden. — Oft hast du den unverbrüchlichsten Vorsatz im Herzen gefaßt, deiner Lieblingsneigung nicht mehr zu folgen, weil sie dich schon oft zu weit in die Sünde geführt hat; aber ein lockerer Freund ist zu dir gekommen, hat dich überredet, und du hast deines Vorsatzes vergessen; hättest du seinen Umgang gemieden, du wärest deinem Vorsatze treu geblieben. — Dieß Beyspiel an dir selber ist dir Warnung genug vor bösen Gelegenheiten und Gesellschaften. —

Hast du Neigung zum vielen Trinken; so entferne dich von den Trinkgelagen.

Hast du unmäßige Begierde zum Spielen; flieh die Spielgesellschaften.

Empfindest du böse Lust in dir, so oft du mit gewissen Personen umgehest; meide diesen Umgang. Denn die Fliege, die so unbesonnen in das blendende Licht fährt, verbrennt ihre Flügel — oder wird ganz zur Asche.

2) Als zweytes Mittel steht da: Angewöhnung von Jugend auf. Gewiß hat Jeder von uns an sich selber schon am öftesten die Erfahrung gemacht, daß er das, was er sich in der frühen Jugend angewöhnt hatte, in den spätern Jahren nicht wieder, oder wenigstens nicht ohne große Mühe und Anstrengung, ablegen kann. Und sowie durch öftere Wiederholung des Bösen, der Sünde — Lasterhaftigkeit entsteht; so erlangen wir auch durch öftere Wiederholung des Guten — eine Fertigkeit im Rechthandeln. Daher sey es, ihr Eltern und Erzieher, die ihr eure Kinder und Zöglinge liebet, — daher sey es eure größte Sorge, daß ihr euere Lieblinge bey Zeiten an Selbstbeherrschung gewöhnet. Erforschet ihre Lieblingsneigungen — ob sie nicht zu heftig werden — ob sie nicht den Kleinen schädlich werden können. Eure Liebe, wenn sie vernünftig ist, wird sich nicht daran stoßen, wenn auch der kleine Liebling weint. Denn was ihn jetzt augenblicklich schmerzt, durch Versagung und Entziehung dessen, was seine Lust befriedigt; das bringt ihm in der Folge Nutzen, und er wird es euch einst dan-

ken, daß ihr ihn in der Selbstbeherrschung eingeübt habt. Lehret ihnen gute Vorsätze machen, und diese recht oft wiederholen. Denn es ist ein drittes Mittel, sich selbst beherrschen zu lernen —

3) öftere Wiederholung der guten Vorsätze. Wer das menschliche Herz nur ein wenig kennt, wird wissen, daß es nur oft zu wankelmüthig ist, nur zu leicht Vorsätze faßt, aber schnell wieder vergißt; diesem Uebel ist aber nur dadurch abzuhelfen, daß man diese Vorsätze öfter wiederholet; nicht bloß einmal im Jahre — vielleicht bey'm Jahreswechsel gute Vorsätze macht; aber das ganze Jahr nicht daran denket. Nein; sondern alle Wochen, alle Tage müssen sie erneuert werden — und wenn die Versuchung zur Sünde des Tages öfters wiederkehret, eben so oft im Tage. Fürchten wir nicht, sondern nehmen wir dabey unsere Zuflucht

4) zum vertrauensvollen Gebete. Als Paulus den Kampf zwischen Geist und Fleische — zwischen Vernunft und Sinnlichkeit im Briefe an die Römer Cap. VII. schilderte — ruft er am Ende aus: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" — und antwortet dann sich selbst: „Die Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn." — Ja, Er, der uns beten gelehrt hat: „Führe uns nicht in Versuchung" — Jesus — wird uns seine Gnade geben, daß wir uns selbst beherrschen können. Sein himmlischer Vater (und unser) wird uns Alles geben, um was wir ihn immer in Jesu Namen bitten

werden. Joh. XIV. 15. Nur wirken wir dieser Gnade mit, und wählen wir das fünfte Mittel:

5) Oeftere Uebung der Selbstbeherrschung in erlaubten Dingen. Wer im Kleinen treu ist, wird es auch im Großen seyn. Wenn wir uns freywillig öfters Etwas entziehen, was uns angenehm und uns auch erlaubt wäre — so werden wir mit geringer Mühe eine gewisse Herrschaft über uns selbst gewinnen, und es wird uns auch leicht seyn, uns vom Verbotenen zu enthalten. Die Kirche kommt uns darin durch ihre Fastengebote zu Hülfe — durch ihr Verbot der Einstellung aller öffentlichen Lustbarkeiten zu gewissen Zeiten, wie gegenwärtig für die Adventszeit. Wir sollen uns nemlich üben, zu Zeiten von gewissen auch an und für sich erlaubten Vergnügungen uns zu enthalten, um eine gewisse Fertigkeit zu erlangen, nach dem unerlaubten Vergnügen nicht zu begehren. Doch zu allen diesen bereits aufgezählten Mitteln, sich selbst beherrschen zu lernen, — muß sich endlich

6) kindliche Gottesfurcht gesellen. Denn diese muß uns neuen Muth geben; und haben wir uns auch einmal besiegen lassen, so werden wir mit ihr den Kampf erneuern können, und sie wird uns im Kampfe mit der Sinnlichkeit nicht ermüden lassen.

## Schluß.

Nun denn, geliebte Christen! lassen Sie uns die aufgezählten sechs Mittel ergreifen, und wir wer-

den bald erlernen die große Kunst, sich selbst zu beherrschen. —

a) Lassen Sie uns fliehen böse Gesellschaft — meiden böse Gelegenheit.

b) Lassen Sie uns anfangen, uns darin zu üben, weil es noch Zeit ist — denn es kommen sonst, leider! Tage, von denen wir sagen müssen, sie gefallen uns nicht.

c) Wiederholen wir öfters unsere guten Vorsätze, und unterstützen wir sie durch

d) ein vertrauenvolles Gebet zu dem, der uns auch seine Gnade dazu geben wird.

e) Versagen wir uns öfters erlaubte Dinge, um uns den Kampf zu erleichtern, wenn wir uns Angenehmes versagen müssen, was uns nicht erlaubt ist, und lassen Sie uns

f) wachsam und fleißig im Dienste Gottes seyn — und sehen wir dann, ob wir nicht errungen haben das erhabene Ziel: sich selbst beherrschen zu können. Amen.

# XXV.

# Predigt

## am 2ten Weihnachtsfeyertage, wo auch das Andenken des heiligen Erzmärtyrers Stephanus gefeyert wird.

(Gehalten zu Nürnberg am 26. Dezember 1823.)

## Stephanus als Glaubensheld und Held der Feindesliebe.

„Sehet, ich verkündige euch eine große Freude . . . denn euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher ist Christus, der Herr."
Lukas II. 10. 11.

Christliche Zuhörer!

Der Tag der Freude und Wonne, lang ersehnt von der sorglosen Kindheit, ist nun erschienen. Erhört ist unsere Bitte, die wir an den verwichenen Tagen in den frühern Morgenstunden am Fuße des erleuchteten Altares zum Himmel emporschickten. Die Himmel haben Ihn herabgethauet — den Gerechten; die Wolken Ihn herabgeregnet. — Nach dem ewigen Rathschlusse Gottes hat der

Sohn Gottes Knechtsgestalt angenommen und ist an Gebehrden, wie ein anderer Mensch, befunden worden. — Der göttliche Geist Jesu erschien im Fleische, das an uns so gebrechlich und hinfällig ist, und wurde gleichermaßen des Fleisches und Blutes theilhaftig, welches die Kinder haben. — Aus einem ähnlichen Auge, das bey uns so leicht seiner Kraft und seines Glanzes beraubt werden kann, blickte einst Jesu Weisheit, Güte und Liebe hervor. — Mit einer ähnlichen Zunge, die bey uns so leicht gelähmt werden, mit derselben Stimme, die so leicht an Stärke verlieren kann, sprach Jesus die Geheimnisse des Himmelreichs in irdischen Lauten aus. —

Durch ein Herz, wie das unsrige, dessen Schläge selbst durch eine leise Verletzung gehemmt werden können, wurde dennoch Christus empfänglich für edle Rührungen und jenes Wohlwollen, welches die Seele seiner Religion ist. —

So nur konnte Er unser Geschlecht verherrlichen, und uns kund thun, daß „wir seine Tempel sind und sein Geist in uns wohnet.“

Der heißen Zärtlichkeit, mit welcher von heute an Maria für das Wohl ihres Sohnes sorgte, gedenket dieser noch sterbend gegen Johannes in den Worten: „Siehe, das ist deine Mutter.“ O möchten uns doch die Verhältnisse der Verwandtschaft und Freundschaft ehrwürdig bleiben, in welche Gott uns gesetzt hat, und wir uns mit jedem Tage an die heiligen Pflichten gegen Eltern, Brü-

der und Schwestern erinnern, deren Liebe so tröstlich ist im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, und weit hinausreicht über Grab und Zeit. — In den Schranken der sichtbaren Welt that der Heiland Gottes Willen, als Knabe im Tempel, unter den Augen des Versuchers, in den Händen seiner Feinde, am blutigen Kreutze. — In seinem Beyspiele muß uns unser eigenes Vermögen anschaulich werden, durch Vernunft und Freyheit zu widerstreben dem Gesetze in unsern Gliedern; aus seinem Wandel müssen wir kennen lernen die Unabhängigkeit des innern Menschen von der Gewalt der Sinnlichkeit, und den Geist seiner Religion, der ein Geist der Liebe ist. — Dieser Geist der Liebe muß in jedem Christenherzen Wohnung aufschlagen, und uns ähnlich machen jenen würdigen Männern der Vorzeit, die ihr Leben dem Glauben opferten. — Ein blühender Jüngling ist der erste Blutzeuge Christi, der dadurch geworden ist, was sein Name ausspricht, Stephanus στεφανος: der Bekränzte — der da errungen hat den Kranz der himmlischen Herrlichkeit. — An ihm lassen Sie, nach der Forderung der Kirche, heute uns erbauen ꝛc. ich stelle Ihn dar:

1) **als Helden des christlichen Glaubens,**

2) **als Helden der christlichen Feindesliebe.**

## I.

## Stephanus war ein Held des christlichen Glaubens.

Voll des heiligen Geistes, voll der Würde und Kraft, mit welcher der heilige Geist durch ihn sprach, ward Stephanus von den Mitgliedern der neugebildeten Kirche zu Jerusalem einhellig zum Gehülfen der Apostel gewählt. — Ihn hatte auch der heilige Geist mit der Gabe ausgestattet, seine Einladungen zum Christenthume durch die auffallendsten und zugleich wohlthätigsten Wunder zu bestätigen. — Mit Muth und Kraft, die ihm die Ueberzeugung von der Wahrheit dessen gab, was sein Heiland ihm gelehret, tritt er vor den gelehrten Juden auf, und beantwortet ihnen mit unerschrockener Rede die große Frage, die der Inhalt ihrer häufigen Unterredungen war: Ob der durch Zudringlichkeit des hohen jüdischen Rathes von dem römischen Landpfleger Pilatus zum Kreutzestode verdammte Jesus von Nazareth wirklich der der israelitischen Nation versprochene Messias sey? —

Er schmettert selbst die scharfsinnigsten Einwendungen jener jüdischen Gelehrten nieder, und sie können den weisen Gegenantworten, die ihnen der vom heiligen Geiste erleuchtete Mann gab, nicht widerstehen. — Doch sie, die Hartnäckigen, und Verstockten, die Jesus nicht anerkannten und Ihn haßten, haßten auch den Sachwalter Jesu.

Ihm schwuren sie den Tod. Die Gelehrten,

die nicht nach Wahrheit, sondern nach dem Blute der Unschuld dürsteten, brachten unter das Volk die schreckliche Lüge: „Stephanus habe Lästerworte wider Moses und Jehova ausgestoßen,“ wiegelten dasselbe gegen ihn auf; setzten auch die Aeltesten und Schriftausleger in Bewegung; überfielen den Mann Gottes, schleppten ihn fort, und brachten ihn vor den hohen Rath.

Hier saßen die Männer, welche den treulosen Judas von Ischarioth als Verräther Jesu bezahlet, welche falsche Zeugen wider den verrathenen und gebundenen Jesus gedungen, welche über Ihn das Todesurtheil ausgesprochen, und mit leidenschaftlicher Heftigkeit dem römischen Landpfleger zugerufen: „Gekreutziget soll Er werden — nicht Ihn, sondern Barrabas lasse los.“ Was konnte Stephanus von diesen Richtern, was — von diesem Volke erwarten? Er mußte voraussehen, daß sich dieser wider ihn erregte Aufruhr, dieses wider ihn verhängte Verhör mit seiner Verdammung zum Tode endigen würde. — Er stand noch in der Blüthe seines männlichen Alters, wo der Mensch noch so stark wünschet, länger zu leben; und doch ließ er sich nicht durch die Furcht vor dem nahen Tode dahin bringen, den Glauben an Christus zu verläugnen; denn er war eingedenk der Worte, die einst der Welterlöser zu seinen Schülern gesprochen: „Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen schmähet und verfolget, mit lügenhafter Zunge allerley Böses von euch saget. Freuet euch, und frohlocket, eurer wartet eine große Belohnung im

Himmel; denn eben so sind auch die Propheten verfolget worden." Matth. V. 11. 12. Er wußte, daß Jesus auch gesagt hatte, daß, wenn sie, seine Freunde, vor die Stühle feindlich gesinnter Richter würden geschleppt werden, der heilige Geist ihnen beystehen, und ihnen eingeben würde, was sie reden sollten. Matth. X. 19. 20. — Darum war Stephanus so ruhig und so unerschrocken in dem Kreise dieser Richter und Ankläger; darum sagte er der ganzen Gesellschaft unbedenklich in's Angesicht: „Den Gerechten, den zu eurer Rettung vom Himmel gesandten Sohn Gottes, habt ihr gemordet." —

Welche Stärke des Glaubens, welcher Muth, welche Selbstverläugnung, welche Hinwegsetzung über alles Irdische wurde nicht erfordert, um seinen erklärtesten Feinden eine so demüthigende, so schreckliche Wahrheit in's Gesicht zu sagen? — Nur die Kraft seines Glaubens konnte dieß in ihm wirken. — Aufgehoben war nun das Verhör, hier war keine Sammlung der Stimmen, keine förmliche Verurtheilung. Die erboßten Richter überließen den Beklagten ganz der Wuth seiner Ankläger. Gesteinigt, unverzüglich gesteinigt muß er werden — riefen diese, wie aus einer Kehle, fort mit ihm! — Schon ist er auf der Schädelstätte; schon entkleiden sich die Zeugen, die zur Steinigung zuerst Hand anlegen sollen. Schon blutet sein Angesicht von den auf ihn geworfenen Steinen — und er strecket seine Hände zu seinem Jesus empor mit flehender Bitte: „Herr Jesus!

nimm meinen Geist auf.“ Und so bekannte er sterbend noch die Gottheit Jesu — er bekannte, daß, wie der Vater, also auch der Sohn die Macht habe, gläubige Seelen in den Himmel aufzunehmen, und ihnen die Gnade der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit zu ertheilen. — So wurde er nun der erste Blutzeuge für die Wahrheit unserer Religion. Er erscheint uns als wahrer Held des christlichen Glaubens. —

Wie wichtig muß uns nicht das Zeugniß seyn, das dieser Mann unter diesen Umständen für die Messiaswürde, für die Auferstehung und für die Gottheit Jesu Christi ablegte! — Eine solche Seelenruhe, eine solche Freymüthigkeit, eine solche Unerschrockenheit, eine solche Bereitwilligkeit, sein Leben aufzuopfern, kann sich der Mensch nicht selbst geben: sie ist das Werk Gottes; und wer sie hat, welchen Anspruch auf die Achtung, Verehrung und Dankbarkeit der gesammten Menschheit hat nicht ein solcher Zeuge? Wie fest ist die Religion gegründet, die sich auf die Aussage eines solchen Zeugen berufen kann!

Und nun, da wir unsern Heiligen als Helden des christlichen Glaubens bewundert haben, wollen wir ihn auch als Helden der christlichen Feindesliebe bewundern.

## II.

## Stephanus, ein Held der christlichen Feindesliebe.

Die Pflicht, seine Feinde zu lieben, ward

zwar auch von den Lehrern der mosaischen Religion anerkannt und empfohlen; und Beyspiele dieser Liebe stellet zwar auch die Geschichte der Anhänger dieser Religion auf. Aber dem Stifter der christlichen Religion, der Sonne der Welt, der gleich wie diese Alles mit seinem Lichte erhellet, und mit seinem Feuer des Geistes erwärmet; Ihm war es vorbehalten, diesen Theil der Sittenlehre in seinem hellsten Lichte darzustellen; die Ausübungen der Feindesliebe mit den stärksten Beweggründen zu empfehlen; Ihm, diesem von Gott gesandten Lehrer der Welt, war es auch vorbehalten, ein Beyspiel dieser Tugend zu geben, wie bis dahin die Welt noch keines gesehen hatte. — Wer erinnert sich nicht an das eine der letzten sieben Worte am Kreutze, wo Er ausrief: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Er, der da an Händen und Füßen durchbohrt, mit der Dornenkrone auf dem wunden Haupte, zerfleischt von Geißelstreichen, am Kreutze hing. Jesus liebte Diejenigen, die Ihn auf die ungerechteste Weise beleidigten und verfolgten; und obgleich von ihnen mit dem rohesten Muthwillen verhöhnt, und verspottet, fuhr Er doch fort, sie zu lieben. Er vergaß, so zu sagen, alle Ihm zugefügte Beleidigungen, und dachte nur darauf, Fürbitte für seine Beleidiger bey dem himmlischen Vater einzulegen.

Und die Kraft dieses göttlichen Beyspieles zeigte sich heute bey'm Martertode des heiligen Stephanus — des ersten bekränzten Blutzeugen

unsers Heilandes, der da mit Heldenkraft sich als ein Jünger Christi bewies — als ein Jünger dessen, der mit Wort und That Feindesliebe empfahl, dessen Religion ja selbst nur Liebe ist — wie denn auch Liebe der Inhalt der ganzen Pflichten- und Sittenlehre ist, weil Er ja nur daran seine Jünger erkennen will, wenn sie einander lieben. — Von Ihm, dem großen Lehrmeister der Liebe, lernten auch seine Schüler zur Höhe einer solchen Großmuth sich emporschwingen, von Ihm lernten sie, zu verzeihen ihren grausamsten Feinden, und Gott zu bitten, daß er denselben vergeben wolle. Von diesem Glauben an Jesus war auch unser bekränzte Jüngling durchdrungen und gestärkt; und sowie er ein Held im Glauben war, so zeigte er sich auch als ein Held in der Feindesliebe. Halb todt schon von den auf ihn geworfenen Steinen verwandte er den Rest seiner Kräfte dazu, daß er niederknieete, und laut flehte — ähnlich seinem göttlichen Meister: „Herr! rechne ihnen dieses nicht als Sünde an. Auch sie wissen nicht, was sie thun. Vergieb ihnen diese Selbsttäuschung, und strafe sie nicht um derselben willen." — Wer muß nicht anstaunen diesen Edelmuth! wer soll hiebey nicht zu gleicher Gesinnung, zu gleicher Handlung angeflammt werden?!!

Die Mörder des heiligen Stephanus warfen sich seine Ermordung nicht als eine Sünde vor; sie erkannten also nicht das Schändliche ihrer That; und dennoch betete Stephanus für sie, und segnete sie. (Eine schöne Lehre für uns). Also

schon, ehe dein Feind seine Gesinnungen gegen dich ändert, schon ehe dein Beleidiger aufhört, deine Ruhe zu stören, und dich zu kränken; noch mitten in seinen leidenschaftlichen Aufwallungen, in seinem schnaubenden Zorne, in seiner tückischen Bosheit will dich Jesus liebend, segnend, wohlthuend, betend sehen. — So handelte auch Saulus, er — der sich an die Aufrührer wider Stephanus angeschlossen hatte; der es vor Ungeduld kaum erwarten konnte, den vermeinten Lästerer in seinem Blute schwimmen zu sehen — der die Kleider der Mörder in Verwahrung nahm, und bald darauf die Anhänger Jesu in ihren friedlichen Wohnungen aufsuchte, und sie als Staatsverbrecher in Gefängnisse werfen ließ, — aber durch die Macht Jesu Christi in den eifrigsten Apostel umgeschaffen wurde. — An Stephanus sah er das standhafte Beyspiel der Feindesliebe, gewiß wirkte es kräftig auf ihn ein, so daß er mit strenger Wahrheit von sich sagen konnte: „Man schilt uns, und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden es; man lästert uns, und wir beten für die Lästerer." I. Kor. 4, 12. 13.

Schwer ist es allerdings, das Geboth der Feindesliebe; allein wenn man erwäget, wie angenehm die Empfindung der Liebe, wie peinigend hingegen die Empfindung des Hasses ist, so verliert dieß Geboth schon viel von seiner Schwere. Haß und Feindschaft rauben dem Menschen viele Freuden des Lebens, und vergällen ihm die frohen Stunden; sie verbittern ihm das Vergnü-

gen des Umgangs mit seinen Brüdern, und verfolgen ihn in der Einsamkeit, wie in Gesellschaften, mit unangenehmen, quälenden Vorstellungen und Empfindungen. Liebe hingegen bringt Ruhe, Stille, Zufriedenheit in sein Herz; läßt ihn alles Schöne und Gute, das er sieht und hört, ungestört und völlig genießen. — Rache erzeuget gewöhnlich Gegenrache, und hat oft eine schreckliche Reihe von gegenseitigen Beleidigungen und Kränkungen zur Folge. Aber die christliche Feindesliebe hingegen zerreißt diese Kette von Uebeln, setzet Gefälligkeiten, Dienstleistungen, Wohlthaten an ihre Stelle, erweichet und gewinnt durch ausharrende Geduld und stille Großmuth das harte Herz ihres Gegners.

Wir beten täglich im Gebete des Herrn: „Vergieb uns unsere Schulden, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Was ist das anders, als das Versprechen, die Pflicht der Feindesliebe auszuüben? Sprechen wir da nicht das Verdammungsurtheil über uns selbst aus? — Wenn wir nicht verzeihen, wird uns auch nicht verziehen; verzeihen wir hingegen unsern Feinden, so dürfen wir hoffen, daß Gott auch uns großmüthig verzeihen werde; wir dürfen hoffen, daß Er uns für Kinder erkennen und selig machen wird.

## Schluß.

Nun, geliebte Christen! so lassen Sie uns denn heute der so heiligen und so unumgänglich

nöthigen Pflicht der Feindesliebe auf das Feyerlichste huldigen. Stephanus, der bekränzte Jüngling, der ein Opfer seines Glaubens an Christus geworden, bleibe uns ein Muster der Nachahmung. Wie er geglaubt — wollen wir glauben, mit derselben Festigkeit und Stärke, die uns selbst vor'm Tode nicht erzittern macht. Wie er geliebt — so wollen wir lieben, wollen uns emporzuschwingen streben zur Höhe derjenigen Großmuth, auf der er gestanden. Lassen Sie uns eifrig seyn — und wir werden, wie er, Helden des Glaubens, und werden, wie er, Helden der Feindesliebe werden. Amen.

# XXVI.
# Predigt am Dankfeste.

(Gehalten zu Nürnberg am 3. Oktober 1824.)

„Danket Gott dem Vater beständig für Alles im Namen unsers Herrn Jesus Christus."

Epheser V. 20.

Andächtige Christen!

„Alles, was der Herr gethan, ist gut — ist das Beste, und ohne seinen Willen geschieht nichts." — Dieser Gedanke schwebt mir heute recht lebhaft vor Augen, wo ich mit Ihnen noch einmal — und zwar zum Letzenmale — das jährige Dank- und Erndte-Fest feyern kann.

Mit gepreßtem Herzen besteige ich heute diese Kanzel — durchdrungen von einem noch nie empfundenen Gefühle. Ich möchte so gerne noch würdige Worte der ewigen Wahrheit zu Ihnen sprechen — aber die Fülle des Herzens läßt dem Munde keine Worte reden.

Noch sind es nicht volle 2 Jahre, seit ich

von dieser heiligen Stätte Worte dr Erbauung zu Ihnen — das Erstemal gesprochen habe — seit ich in Ihrer Mitte verweilte; und ds süße Joch und die leichte Bürde übernommen, n dem Heile Ihrer Seelen nach Kräften zu areiten — den Kleinen und Unmündigen aus Ihne die Christuslehre als leichte Speise, als Milch z reichen, und den Erwachsenen und den Hellern u Stärkern am Geiste in gediegener, kräftiger Spei — als Brod des ewigen Lebens — den Kranke und Trostlosen Linderung und Trost zu brin n — den Irrenden zurechtzuführen — den Belehung Suchenden zu unterrichten — ꝛc. Noch sind ke vollen 2 Jahre verflossen, sage ich, und sch muß ich mich wieder aus Ihrer Mitte entfern. Ein höherer Ruf ist an mich ergangen, dem i zu folgen auch bereit bin, ich soll diese Kanzel it einem Katheder, diese Volksrednerbühne mi einem Lehrstuhle vertauschen — und um mich fi dieses erhabene Amt tüchtig zu machen — zuvo mit der allerhöchsten Gnade unsers huldreichsten önigs zwey ausländische Universitäten besuchen. – Möge der Segen des Himmels mich auf al meinen Wegen geleiten, und zum gewünschten iele führen. So sehr mich einer Seits meine rgezeichnete Laufbahn freuet, so sehr schmerzt a der andren Seite mich meine Trennung von Ihn. — Ja, wahrlich, Alles, was der Herr geth ist gut — ist das Beste, und ohne seinen W n geschieht nichts. Er, der liebevollste Vater, gie uns ja täglich Beweise seiner väterlichen Liebe nd Güte, wie am

einzelnen Menschen, so in der Natur. — Hat Er uns denn m heurigen Jahre nicht wieder gesegnet? sieht er Landmann seine Arbeit nicht reichlich gelohnt — der Winzer seinen Weinberg mit Trauben geschmückt? — Wem muß bey diesem Gedanken nicht das Herz vom Danke anschwellen! Wer muß si nicht innerlich gedrängt fühlen, sein dankerfülltes Herz durch Loblieder und Preisgesänge zu erlechtern?

Lassen Se uns diesem Gefühle heute diese Erbauungsstube widmen, indem wir den Gedanken festhalten „Gott ist die Liebe."

Wer von ins, welches von allen geschaffenen Wesen kann d Gedanken, den großen, herrlichen Gedanken: „Gtt ist die Liebe!" ganz umfassen?

Wessen Hrz ist weit, ist rein und stark genug, um von m erhabensten aller Gefühle, von dem Gefühle, ß Gott lauter Liebe ist, ganz erwärmt und durchrungen zu werden, und doch nicht unter demselben u erliegen?

Gott ist di Liebe! Er will allen seinen Geschöpfen wohl; vill, daß sie Alle glücklich seyen; freuet sich ihrer Glückseligkeit; befördert dieselbe unaufhörlich auf lle mögliche Art und Weise, und findet in der Bförderung derselben seine eigene höchste Glückseligkit, — das ruft uns die ganze Natur, — das ruft uns die ganze Religion zu, und das muß uns heute ganz vorzüglich zum lebhaften Dank entflammen. —

Oeffnen wir nur unsere Augen — sehen wir uns um in der Welt unsers Gottes, betrachten

wir alle ihre Einrichtungen, alle ihre Bewohner, alle ihre Güter, und sieh! finden wir nicht allenthalben die deutlichsten Spuren des Wohlwollens, der väterlichen Vorsorge und Liebe, die herrlichsten Veranstaltungen zur Glückseligkeit alles dessen, was ist und lebt, und insbesondere zu unserer Glückseligkeit?

Die Erde — die uns trägt — ihre schöne, reitzende Gestalt — die Luft, die wir einathmen — die Speise, die uns nährt und stärket — das Getränk, das uns erquickt — das Kleid, das uns deckt — die Wohnung, die uns schützt — die Herrlichkeit der Fluren, die zu jeder Jahreszeit in so verschiedenem Gewande erscheinen — die Mannigfaltigkeit, die Schönheit, der Nutzen jedes Baumes, jeder Staude, jeder Pflanze, jedes Grases — der frohe Gesang der Vögel — und jetzt die angefüllten Scheunen, welche von einem gesegneten Jahre, von einer reichlichen Aerndte zeugen — was ruft uns dieses Alles anders zu, als: Gott ist die Liebe! Er schaffet und erhält und verbreitet allenthalben Leben, Freude und Glückseligkeit! — Und dann, o Mensch! die Sonne, die dich erleuchtet und erwärmt, die deine Felder befruchtet und segnet; der Mond, der dich des Nachts mit seinem Scheine leitet; der Abend, der stets auf den Morgen, und der Morgen, der stets auf den Abend folgt. Das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich emporhebt, fortreißt, bis zur Gottheit erhebt, und ihn zuletzt in den entzückendsten Ahnungen, Hoff=

nungen, Aussichten verlieren läßt — was sagt dir dieses Alles anders, als: Gott ist die Liebe! und seine Liebe ist unerschöpflich reich, sie gehet, soweit die Himmel reichen, sie umfasset alle Welten, und es giebt keine Art von Freude, von Lust, von Glückseligkeit, die nicht in ihrem unermeßlichen Reiche genossen werde.

Doch noch weit näher, als die äußere Natur, liegt uns die menschliche Natur — die davon noch deutlicher zeuget. —

Unsere Sinneswerkzeuge — Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl — sind sie nicht die geschäftigen Ausspäher und Mittheiler der mannigfaltigsten Lust, der angenehmsten Empfindungen?

Wir können unser Auge nicht öffnen, ohne unzählbare Wunder und Schönheiten in der Welt Gottes zu erblicken.

Wir können unser Gehör nicht gebrauchen, ohne nicht tausendfache Töne der Wahrheit, der Weisheit, der Menschlichkeit, der Freundschaft, der Freude, oder des Mitleids und des Trostes zu vernehmen. — Ja, Gott selbst hat unsere Bedürfnisse so eingerichtet, daß die Befriedigung derselben uns Vergnügen, und eine angenehme Empfindung verschafft. — O, wer kann sie aufzählen alle die Gegenstände, die von Deiner Liebe zu den Menschen zeugen! —

Ja gewiß, Gott ist die Liebe! denn auch uns, seinen Geschöpfen und Kindern, hat Er Liebe gegen einander eingepflanzt, hat mit jeder Gesinnung und Aeußerung der Liebe, Seligkeit und

Freude, mit jedem Mangel und jeder Verletzung derselben Kummer und Elend verknüpft; hat uns den stärksten Hang zur Geselligkeit, zum Umgange, zur innigsten Verbindung mit einander, den stärksten Hang zum Mitleiden, zum Helfen, zum Wohlthun, zum gegenseitigen Geben und Nehmen unserer Vergnügungen und Freuden in's Herz gelegt; hat jeden wahren Menschenfreund allen seinen Brüdern ehrwürdig gemacht, und ihm gleichsam das Siegel der Gottheit aufgedrückt. Und so oft wir diesem Hange, diesen Neigungen zuwiderhandeln, so hören wir auf, zufrieden und glückselig zu seyn. — Hierin liegt auch der Grund, daß, wenn Freunde sich trennen müssen, die Herzen der Scheidenden mit Wehmuth und Schmerz erfüllt werden — dieß ist auch die Ursache, warum heute mein Herz mir so gepreßt ist, warum mir banget auf den morgigen Tag, der das theure Nürnberg meinen Blicken entziehet — zwar nicht auf immer, aber doch auf geraume Zeit. —

Ungern trenne ich mich von Ihnen, andächtige Zuhörer! denn mir war so wohl in Ihrer Mitte — ich sprach so gerne von dieser heiligen Stätte zu Ihnen, theilte so gerne die heiligen Sakramente aus — knüpfte mit Fröhlichkeit und Herzenswonne so manches eheliche Band unter Ihnen, dem der Herr seine Gnade nicht entziehen möge! — segnete so oft in heiliger Stimmung des Herzens die geliebte Brüdergemeinde von der Kanzel und vom heiligen Altare. — Und nun nehmen Sie hin meinen Dank aus meinem gerühr-

ten Herzen — ich danke Ihnen für Ihre Liebe, mit der Sie mich beglückten — danke für Ihre stete Aufmerksamkeit, mit der Sie meine Kanzelvorträge anhörten — möchten Sie mich so gerne gehört haben, als ich gerne zu Ihnen gesprochen — danke Ihnen endlich auch für Ihre Nachsicht, die Sie mit mir hatten, mit der Sie meinen redlichen Willen, der Gemeinde zu nützen, nicht verkannten, — danke Ihnen für Ihr gütiges Wohlwollen, mit welchem Sie meine Jugend — mein Beginnen im Predigeramte berücksichtigten. — Auch von dir, lernbegierige Schuljugend — trenne ich mich mit wehmuthsvollem Herzen — nicht mehr werde ich euch, ihr Knaben und Mädchen! die Lehren des Christenthums in leichter Speise vortragen, — nicht mehr an Euch meine warnende Stimme ergehen lassen. — Scheidend bitte ich Euch, an die letzten Worte, die ich zu Euch gesprochen habe, zu erinnern, wo ich Euch das schönste Beyspiel vom kindlichen Gehorsam gegen die Eltern vor Augen stellte — erinnert Euch recht oft an das Beyspiel des zwölfjährigen Knaben Jesus, von dem es heißt in der Schrift,: „Er nahm zu am Wachsthum, erstarkte am Geiste, und war voll Weisheit, und Gottes Gnade war in Ihm." Luk. 2, 40. Nehmet auch ihr zu, wie an Alter und Körpersgröße, so auch am Geiste, an Frömmigkeit, an Gnade vor Gott, und Wohlgefallen vor den Menschen. Dann seyd ihr die Freude eurer Eltern, und ihr habt ihnen den schönsten Dank gebracht für ihre mühseligen Stunden, die ihr ihnen gekostet habt. —

Aber auch ihr Eltern — bleibet, wie bisher, die sichtbaren Schutzengel der Tugend eurer Kinder, die Wächter ihrer Unschuld. — Nicht nur ihr Leib — sondern auch ihre Seele ist euch zur Pflege und Wartung übergeben. Ihr habt nicht nur für ihr zeitliches Glück zu sorgen, auch ihr ewiges Heil hängt größtentheils von der Bildung ab, die ihr ihnen geben werdet. — Ein wichtiges Amt ist euch übertragen — ein kostbares Kleinod euren Händen anvertraut — aber auch eine schwere Verantwortung erwartet euch, wenn ihr dieses Amt vernachläßiget, dieses Kleinod verlieret; wenn ihr, anstatt die wohlthätigen Schutzgeister eurer unschuldigen Kinder zu seyn, vielleicht ihre ersten Verderber, ihre ärgsten Feinde werdet. Gebet ihnen selbst ein würdiges Beyspiel der Nachahmung in Frömmigkeit und Gottergebenheit.

So lebet denn wohl — ihr Geliebten insgesammt! — Mit euch sey Gott! Nehmet meine letzten Abschiedsworte mit eben dem guten Herzen auf, mit welchem ich sie zu euch gesprochen habe. —

Lebet wohl, ihr meine Brüder und Schwestern in Christo! Und sind wir auch viele Meilen weit getrennt — in Gott sind und bleiben wir vereint — in Gott finden wir uns wieder. — Seyen Sie eingedenk meiner in Ihrem frommen Gebethe, auch ich werde am geheiligten Altare in der weiten Ferne Ihrer betend gedenken. —

Und Du, o Gott! mein Vater! segne sie mit Deiner Gnade! Sey mit ihnen, so lange sie auf

Erden wallen! Erfülle sie mit der Kraft Deines heiligen Geistes!

Und die Geliebten, nahe und ferne, für die Du mich erkoren hast, ihnen ein Verkünder Deines beseligenden Willens zu seyn, — o noch einmal: segne sie, Vater! ihr und mein Vater! segne sie. Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Göschl, Jacob M.

Festtags-Predigten für gebildete Katholiken

Würzburg 1833

Hom. 583 rm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459349-5